

Paläolithikum und Mesolithikum

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **41 (1951)**

PDF erstellt am: **27.11.2018**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B. Wissenschaftlicher Teil

I. Paläolithikum und Mesolithikum

Von Karl Keller-Tarnuzzer

In FuF, 3/4, 1950, 49 f berichtet F. Wiegers, daß eine sorgfältige Arbeit von W. Adrian, „Die Frage der norddeutschen Eolithen“, (Paderborn 1948), „den Phantastereien der diluvialen Pseudoartefakte ein Ende gemacht hat. Die mühevollen Untersuchungen Adrians sind so wichtig, aufschlußreich und vor Fehlschlüssen bewahrend, daß jedes Studium der Vorgeschichte im allgemeinen und der Typologie der Steinzeit im besonderen mit diesem Buche begonnen werden sollte. Der wissenschaftliche Streit um die künstliche oder natürliche Entstehung der *Eolithen*, der 80 Jahre gedauert und eine unübersehbare Fülle von Literatur ergeben hat, ist nun gegenstandslos geworden.“

In den „Proceedings of the Prehistoric Society for 1950“, n. s. vol. XVI, SS. 163 ff. legt C. M. B. McBurney in einem Aufsatz „The Geographical Study of the Older Paleolithic Stages in Europe“ neue Ergebnisse über die *europäischen Fäustel-Industrien des älteren Palaeolithikums* und die regionalen Sonderbildungen während des mittleren Palaeolithikums dar. McBurney kommt dabei zum Schluß, daß schon in sehr frühen Kulturhorizonten Anhaltspunkte bezüglich Wachstum und Verbreitung von bestimmten Usancen (cultural traditions) gewonnen werden können. So ist es möglich, Verbindungen herauszuschälen zwischen der Kulturregion um den Golf von Biscaya und einem zweiten stark besiedelten Gebiet im mitteldeutschen Gebirgsland, wo sich zudem Einflüsse aus dem Osten bemerkbar machen, und wo nach McBurney eine Tendenz spürbar ist, die Kulturen der atlantischen Küstenstriche von jenen des übrigen Festlandes zu scheiden. Eine dritte Kulturregion ist südlich der Alpen im zentralen Mittelmeerküstengebiet zu fassen. — Dieses Schema ist aber nicht anwendbar bei der Darstellung der Frühphase des Aurignacien, das sehr einheitlich ist, und auch nicht bezüglich der Ausbreitung der Fäustelkultur nach Italien. Im ersten Fall sieht McBurney den Grund für die recht auffällige Einheitlichkeit in der psychologischen Befähigung der frühesten Aurignacienmenschen gegenüber den mehr primitiven Neandertaler-Vorläufern; denn erst eine gewisse ökonomische Auswertungsfähigkeit begünstigte eine rasche Ausbreitung der ersten Wellen von Einwanderern. Was das

Acheuléen in Italien betrifft, ist festzuhalten, daß die entsprechenden Kulturträger auf Grund der Entdeckungen auf Capri in einer recht frühen Phase dieser Periode Fuß faßten, und daß diese Kultur dort kaum später als in das Ende der vorletzten Vergletscherung datiert werden kann. W. Drack

Das Völkerkundemuseum in Basel ist im Besitz einer Sammlung von *Obsidianwerkzeugen*, die im Laufe des letzten Weltkriegs von W. Rothpletz in der Gegend von Bandung in Westjava gesammelt worden sind. Sie ergänzt glücklich eine bereits in diesem Museum vorhandene javanische Obsidiansammlung und ist geeignet, die Forschungen von Koenigswald weiterzutreiben. H.-G. Bandi hat darüber in Südseestudien, Gedenkschrift an Felix Speiser, Basel 1951, 127 ff eine Abhandlung verfaßt, der wir nur einige wenige Angaben entnehmen. Die Obsidianinstrumente sind ausschließlich Oberflächenfunde, die typologisch am ersten dem Mesolithikum anzugliedern sind. Neben ihnen werden auch Silexwerkzeuge gefunden, woraus geschlossen werden muß, daß es sich nicht eigentlich um eine Obsidianindustrie handelt, sondern daß der Obsidian nur vorherrscht, weil er das der Gegend entsprechende Werkzeugmaterial ist. Es ist vermutlich ein Zusammenhang mit den andern indonesischen Mikrolithkulturen vorhanden, namentlich mit denjenigen von Sumatra, dann aber auch mit dem Toalien oder Proto-Toalien von Celebes, und zwar so, daß die Bandungskultur aus dem Toalien hervorgewachsen ist. Bandi vermutet, daß der Übergang von Celebes nach Java noch vor 2500 v. Chr. erfolgt sei und daß sich diese mesolithische Kultur trotz dem spätern Einbruch von Kulturen neolithischen Charakters bis zur Zeitenwende gehalten habe.

L'abri de la Sudrie (A. Glory, R. Bay et F. Koby — Gravures préhistoriques à l'abri de la Sudrie — Dordogne) se trouve en Dordogne, à 1 km de Villac, au N.-O. de Terrasson. Il a fait l'objet de diverses fouilles, à partir de 1884. Il a une profondeur de 7 m. Les lames de silex et les tessons de poterie qu'on y a recueillis ne sont pas caractéristiques. — L'intérêt de cet abri réside dans le fait qu'il porte, profondément gravé dans une de ses parois un dessin. C'est l'image d'un cervidé au corps massif, les quatre pattes demi-tendues, la tête dans le vent. Chose curieuse, l'image est gravée dans un rocher de poudingue, cas unique en présence des autres décorations paléolithiques françaises, toutes creusées dans la roche calcaire. — L'étude de cette gravure a paru dans *Rivista di Scienze Preistoriche*, Vol. IV, fasc 1—2. 1949, p. 97 sq. Nous sommes heureux d'y trouver une collaboration de savants français et suisses, nouveau témoignage de l'amitié qui unit France et Suisse. Edg. Pelichet

Im Jahr 1949 wurde in Dolni Vestonice (Wisternitz, Tschechoslowakei) ein *jungpaläolithisches Hockergrab* gefunden. Es handelt sich um ein weibliches mit Röteln eingefärbtes Grab, das mit Steinen eingefast und mit zwei Schulterblättern des Mammuts abgedeckt war. Es enthielt nur eine Silexklinge. B. Klima in *Archeologické Rozhledy* 1950, Heft 1/2, p. 32 ff.

Franz Hančar schrieb in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. LXXX, 1950, S. 86—100 einen Aufsatz „*Der Jungpaläolithische Wohnbau und sein Problemkreis*“. Es erübrigt sich, das Thema als vorzüglich kulturwissenschaftliches Anliegen zu würdigen. Man braucht nur den kausal-genetischen Zusammenhang des festen Wohnsitzes mit Gesellschaft, Wirtschaft und Weltanschauung durchzudenken, um den Schritt zur Sesshaftigkeit als einen der folgenschwersten in der Menschheitsgeschichte zu erkennen. Mit ähnlichen Betrachtungen leitet Hančar seine Studie ein, wenn er die Art des Wohnens „Pegel und Charakterspiegel“ der kulturellen Höhe nennt.

Diese Einsicht ist heuristisch verwertbar, und zwar mit ganz besonderem Nutzen für das Paläolithikum, wie der Verfasser eindringlich darlegt. Er versucht eine systematische Ordnung der Anlagen, die er in Großwohnhäuser und Kleinwohnhäuser einteilt; daraus gewinnt er ergänzenden Stoff zur Schilderung der letzteiszeitlichen Lebenshaltung. Fast alle Aufschlüsse stammen aus dem Ostteil des eurasiatischen Kontinents (Puškari I, Mezin, Čulatovo, Timonovka, Jelisejeviči, Honcy, Kostjonki, Borševo und Gagarino aus dem eur. Rußland, Malta und Buret aus Sibirien), woraus aber nicht folgt, daß diesen Gebieten eine Vorrangstellung einzuräumen ist. Schon der auf ungeheure Strecken gleichartige wirtschaftliche und technische Standard fordert, dem übrigen Europa auch ohne direkten Beleg die nämliche Errungenschaft zuzuerkennen. Glücklicherweise müssen wir auf Grabungsbefunde durchaus nicht verzichten, zumindest was Mitteleuropa anbelangt. Aus Lang-Mannersdorf in Niederösterreich ist seit mehr als 30 Jahren eine Wohngrube mit sicheren Anzeichen einer zweimaligen Besiedlung bekannt.

Aus diesen Hinweisen erwächst der Forschung die Berechtigung, ja Verbindlichkeit, die älteren Berichte einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Es kann jetzt als sicher gelten, daß infolge unzulänglicher Beobachtung und unter dem Zwange der lebendigen Vorstellung vom unstet schweifenden Jäger der Geschichtstheorie bedeutende Erkenntnisse vorenthalten wurden. Bis in die jüngste Vergangenheit nahm sich der Gedanke an eine paläolithische Wohnung mit all ihren unabweisbaren Begleiterscheinungen wie ein schlechtes Kompliment an unsere eiszeitlichen Vorfahren aus. Hančar zieht vor allem die fragwürdigen Ausdeutungen des „Brüdergrabes“ aus Předmost und der Abfallgrube bei der Schussenquelle für eine Revision in Betracht. Die Freilandstation auf dem Linsenberg bei Mainz mit den scharf abgegrenzten Kulturresten, dem gestampften Boden und der umsäumenden Steinsetzung erhält „im Lichte der osteuropäisch-sibirischen Wohnbaudokumente erhöhten Ausagewert“. — Damit ist der Anstoß gegeben, auch mit anderen überkommenen Meinungen zu brechen. Die komplizierten Dachkonstruktionen haben ein axtähnliches Instrument zur unbedingten Voraussetzung; das Lyngbybeil, bis jetzt für das älteste gehalten, muß eine Position zugunsten der jungpaläolithischen Geweihpicke mit eingesetzter Flint- oder Stoßzahnklinge aufgeben. Es besteht aber auch kein Anlaß mehr, die tectiformes in der frankokantabrischen Höhlenwandkunst unter allen Umständen bei ihrem Beruf als Jagdfallen zu belassen. Schließlich hebt das Wissen um die Wohnung die Venusfiguren aus der Zufälligkeit der losen Fundbindung heraus und stellt

sie in einen tieferen Zusammenhang mit den von Herd und Haus bestimmten weltanschaulichen Impulsen des seßhaften Mammutjägers. Wilhelm Angeli

Alfred Rust, Betrachtungen über eurasiatisch-afrikanische Kulturzusammenhänge in der Steinzeit, Offa VIII, 1949, S. 8—45. Der Titel wird dem Umfang der Arbeit nicht ganz gerecht. Was vorliegt, ist eine *gedrängte Darstellung des Paläolithikums* überhaupt. Der Verfasser schickt voraus, daß er damit nur einen allgemeinen Überblick für ethnologische Fachkreise zu geben beabsichtigte. Das erweist sich nur teilweise als Nachteil, da die strukturierenden Züge des Stoffes in der Darstellung hervortreten, ohne durch Episoden von geringerem Belang verschleiert zu werden, wenn auch manchmal strittige Meinungen nicht in der angebrachten kritischen Beleuchtung vorgebracht werden können. Rust ist besonders daran gelegen, die gestaltende Kraft der Umwelt hervortreten zu lassen. Im wechselvollen Verhalten des Siedlungsraumes zum Klimarhythmus erkennt er alle Kausalität beschlossen, die der Kultur und sogar die der Menschwerdung.

Seit Anbeginn besteht die materielle Hinterlassenschaft der Steinzeit in zwei Ausprägungen, für uns als Abschlag- und als Kernreihe faßbar. Die technologische Differenzierung ist die Folge verschiedener Erbanlagen; der Erzeuger der Faustkeile ist eine Wärmeform, der der Abschlagwerkzeuge vermag auch in gemäßigt-kontinentalem Klima zu bestehen. Da beide Gruppen trotz vielfachem Kontakt unbeirrbar an ihrer Art festhalten, ist eine zweimalige Entstehung der Menschheit wahrscheinlich. Der wärmeliebende Faustkeilmensch drang nach Norden vor, wann und wo es ihm die klimatischen Gegebenheiten gestatteten, also im Interglazial und nach Frankreich, nicht aber im Osten, etwa über den Taurus, wo ihn strenge, kontinentale Winter bedrohten. Je nach technologischen Eigenheiten und dem Lebensraum kann man auch über Herkunft und Klimaanpassung der frühen Abschlagkulturen Mutmaßungen anstellen. Paläanthropologische Befunde stützen die vorgetragenen Annahmen, wenn sie auch über einen gewissen Wahrscheinlichkeitsgrad nicht hinausführen.

Unter Klingenkultur versteht Rust die Industrien mit schmalen, einseitig bearbeiteten Werkzeugen, zum Unterschied von den breiten der Abschlagkulturen, wodurch der fundamentale Gegensatz zwischen beiden besser zum Ausdruck kommen mag als bei der sonst verbreiteten Terminologie, die Breit- und Schmalklingen gegenüberstellt. Wenn er das Erscheinen der Klinge in der Geschichte als „störend plötzlich“ bezeichnet, findet er für die undurchsichtige Situation den richtigen Ton. Als Ausgangszentrum kommt von Westeuropa bis Mittelasien jedes Gebiet in Frage; die meisten Indizien weisen nach Süd-Westasien. Den damit zusammenhängenden Problemen kann man heute infolge der großen Forschungslücken noch nicht mit den erforderlichen Behelfen zuleibe gehen. Das älteste Aurignacien zeichnet sich mit zwei bedeutenden Konzentrationen in Westeuropa und im Nahen Osten ab. Damit ist aber über den wahren Sachverhalt noch nichts Endgültiges ausgesagt; überraschende Funde in Mittel- und Osteuropa können den chorographischen Stand grundlegend ändern.

Die entwickelten jungpaläolithischen Komplexe, besser bekannt und weiter verbreitet, gewähren vertiefte Einblicke in das Geschehen, das in Ost und West verschie-

denen Antrieben unterliegt. Der klimatisch begünstigte Westen läßt die künstlerische Individualität zur Entfaltung kommen. Während aber die Kunstübung nach erstaunlichen Höhepunkten wieder verfällt, überdauert die Harpune alle Wechselfälle der Zeit; mit ihrer Erfindung hat das Magdalénien den wertvollsten Beitrag an die Kultur geleistet. Die Kunst des Ostens erstarrt in handwerklicher Gleichförmigkeit und findet im Ornamentalen ihre vornehmste Aufgabe. Nichtsdestoweniger ist sie zu Meisterwerken durchaus befähigt. Hier im Osten bewährt sich der Erfindergeist bei den imposanten Wohnanlagen, die, zwar unter dem Druck des Klimas entstanden, immerhin Sinn für architektonisches Gleichmaß voraussetzten. Nahezu frei von jeder landschaftlichen Eigenprägung bleiben die Venusfiguren; ihre Formung wird offenbar von der selben religiösen Konzeption sanktioniert.

Zu diesen beiden tritt als dritter jungpaläolithischer Großraum die nahöstliche Aurignacprovinz, die ebenso wie die osteuropäische kein Magdalénien kennt. Ihre Beziehungen zu Europa können noch kaum erahnt werden. Noch weniger ist über die zentral- und ostasiatischen Klingenvorkommen bekannt. Sie lassen sich keiner der bisher erwähnten Gruppen angliedern. Leaky's Kenya-Aurignacien hält Rust für mesolithisch. Afrika kann erst im Mesolithikum den kulturellen Gleichstand mit Europa wieder herstellen.

Wilhelm Angeli

In einem Kurzreferat über seinen Vortrag „*Das Paläolithikum Zentralafrikas und seine Chronologie im Lichte neuer Forschungen*“ im Bull. Schweiz. Anthropol. Ges., 1947—49, 12 gibt Friedrich Hautmann folgenden willkommenen Überblick: „Das erste Pluvial (Kisegien) des untern Pleistocäns (Günz-Eiszeit) führt in seinen hochliegenden Flußterrassen bereits eine primitive ‚pebble-culture‘, in der Flußgerölle an einer Seite zu einer welligen Kante grob zugeschlagen sind. Dies ist das ‚Prä-Chelles-Acheul‘. — Diesem folgt eine aride Phase mit tektonischen Katastrophen am Ende des untern Pleistocäns. Sie enthält die ältesten Faustkeilformen des frühen ‚Chelles-Acheul‘. — Das zweite Pluvial (Kamasien) des mittleren Pleistocäns (Mindel-Riß-Eiszeiten samt ihrem Interglacial) ist eine lange Periode der Entwicklung der ‚great hand axe culture‘ des ‚Chelles-Acheul‘ mit zahlreichen Untergruppen. — Es endet mit einer ariden Phase, in der tektonische Katastrophen im Osten (Bildung des ‚Grabens‘) mit Wüstenbildungen (Kalaharisande) einhergehen. In den Rückzugsgebieten, besonders in den großen Stromtälern, an den großen Seen und an der Küste, entwickeln sich moustérienartige Kulturen, die jetzt alle dem ‚Sangoan‘ — so genannt nach dem Fundort in den Sangohügeln am Viktoriasee — zugeschrieben werden. In Südeuropa entwickelt sich diese Kultur zum Moustérien, in den Alpen hat Emil Bächler sie im Riß-Würm-Interglacial in klassischer Weise als ‚alpines Paläolithikum‘ nachgewiesen. Die Träger dieser Kulturen sind Neandertalrassen, deren phylogenetische Entwicklung wohl am ehesten in Afrika erfolgt sein mag. — Im dritten Pluvial (Gamblien) des obern Pleistocäns (Würm) finden sich die Endstadien des Sangoans, das Lupembien des Kongobeckens und die ‚Stillbay culture‘ Südafrikas. — Dann folgen am Ende des obern Pleistocäns die Endformen des letzten Paläolithikums, das formvollendete spätere Lupembien, ein Solutréen, in dem die Pfeilspitze zum erstenmal

auftritt. Ihre Träger sind pygmoide Rassen. — Die dem Holozän angehörenden mesolithischen (mikrolithischen) und neolithischen Kulturen sind durchwegs post-paläolithisch. In ihnen spiegeln sich späte Einwanderungen von den Randgebieten Afrikas her wider.“

Le prof. M. R. Sauter publie, dans les Archives des sciences de Genève (vol. 3. fasc. 1950, p. 203 et sq.) un très captivant travail sur les *australopithécidés sud-africains* et leur position dans la phylogénie humaine. L'Afrique du Sud s'est signalée récemment à l'attention des préhistoriens par une série de découvertes d'un intérêt si important qu'un Breuil, par exemple, a jugé indispensable d'aller sur place y procéder lui-même à des travaux. M. Sauter résume les trouvailles récentes relatives à cette peuplade de primates supérieurs qui vivait en Afrique du Sud entre la fin du Pliocène et le début du Pléistocène; le milieu y était steppique, sans forêts, ce qui permet une distinction de milieu d'avec les singes. Les primates retrouvés sont de petite taille et graciles; ils présentent un complexe de caractères simiens et humains qui soulève d'importants problèmes. Ces Australopithécidés sont apparentés à l'ensemble des rameaux primates dont le développement de l'un a abouti à l'homme. Mais où les placer dans cet ensemble? On en peut discuter et le prof. Sauter le fait avec une prudence digne de tous les éloges. Bien qu'il manque encore à l'étude quelques éléments positifs pour asseoir des conclusions définitives, Sauter admet, avec Schultze, Straus, Wood Jones, qu'il s'agit de primates au stade simien antérieur à la naissance du rameau des anthropoïdes et à celui de l'homo sapiens. — Selon Dart, les Australopithécidés connaissaient le feu et disposaient même d'armes. Son avis est cependant fort discuté. Il mérite d'être soumis à une vérification très minutieuse. En effet, dès l'instant où des primates supérieurs disposent du feu et des armes, on pourrait les qualifier d'hommes, sans doute possible. — On juge, par cette imparfaite recension, de l'intérêt de l'étude qu'elle résume et de la portée des travaux qui se développent dans le sud africain. — Le travail de Sauter est complété d'une excellente bibliographie qui sera fort utile à ceux que captivent ces travaux. Edg. Pelichet

Wenn auch die systematische Forschung nach den *Anfängen der Kultur in Amerika* noch relativ jung ist, kann sie heute doch schon mit eindeutigen Ergebnissen aufwarten. Auch bei äußerster Vorsicht kann man als sicher hinnehmen, daß die Vorfahren der Indianer schon auf dem Kontinent lebten, zusammen mit einer altertümlichen Fauna, und unter gegenüber der Gegenwart vollständig veränderten klimatischen Bedingungen. Tatsächlich berechtigten die Funde zu weit kühneren Schlüssen. — Von Süd- und Mittelamerika allerdings weiß man noch nicht viel. Der sicherste Nachweis für eine verhältnismäßig frühe Besiedlung von Südamerika ist ein Fund in Patagonien mit plumpen Steinwerkzeugen und Knochen von längst ausgestorbenen Pferde- und Faultierarten sowie vom Guanaco, das bis in die jüngste Vergangenheit das bevorzugte Jagdwild der Feuerlandindianer darstellte. Der Komplex wird für postpleistozän gehalten und um 5000 datiert. Ungefähr gleichaltrig scheinen auch Funde aus Brasilien und Ecuador zu sein, es mangelt hier an entsprechenden geologischen und paläontologischen

logischen Hinweisen. — Das menschliche Skelett von Tepexpan in Mexiko lag in einer bestimmaren Schicht. De Terra datiert sie spätpleistozän, ungefähr 12 000 Jahre alt. Darin sollen auch einige Steinartefakte gelegen sein, leider atypische Stücke, mit denen nichts anzufangen ist. — Die aufschlußreichsten und glücklicherweise auch stratigraphisch best unterbauten Funde stammen aus dem Westen der Vereinigten Staaten. Sie vermögen zum Problem der amerikanischen Kulturentwicklung am meisten beizutragen, da man den Einwanderungsweg mit aller Wahrscheinlichkeit an der Beringstraße zu suchen hat. Insofern erreichen die lateinamerikanischen Objekte nur einen minderen Grad an Aussagekraft, selbst wenn den Bestrebungen nach spätpleistozänen Besiedlungsspuren Erfolg beschieden sein sollte, wie es im Hinblick auf Tepexpan ja den Anschein hat. Die folgenschwerste Entdeckung war die der *Folsomkultur*, da sie mit einem Schlage alle Zweifel am eiszeitlichen Alter des Menschen beseitigte und damit die Untersuchungen mächtig förderte. Die Artefakte der klassischen Fundstelle lagen bei Skeletten von *Bison taylori*, einer ausgestorbenen Art, beträchtlich größer als die rezenten Bisonten. Gerade dieser Aufschluß ließ sich nicht einwandfrei datieren; man kam damals auf spät- oder postpleistozänes Alter überein. Heute, wo sich die einschlägigen Fundorte in Nordamerika schon erheblich vermehrt haben und bis Kanada nachgewiesen sind, kann man, vorausgesetzt daß die Parallelisierung der letzteiszeitlichen Formationen richtig ist, einen Ansatz an den Ausgang des dritten Stadials der Wisconsinzeit (Würm III) als sehr begründet annehmen.

Die Folsomkultur gibt auch Handhaben zur Datierung einer Gruppe, die — wie unsere Gewährsmänner versichern unberechtigt — unter dem Namen Yumakultur geführt wird. Nach neueren Forschungen handelt es sich dabei um mehrere heterogene Typenserien mit unterschiedlicher Verbreitung. Manche davon sind möglicherweise gleichzeitig mit Yuma, der Hauptteil ist jedenfalls jünger. — Die einzige, welche die Folsomindustrie an Alter übertrifft, ist die *Sandiakultur*. Ihr wichtigster Typ ist die Sandiaspitze, deren 2 Spielarten mit einer basalen Einziehung versehen sind, wodurch sie den europäischen Kerbspitzen einigermaßen ähnlich werden. In der namensgebenden Fundstelle, einer Höhle in den Sandiabergen (Neu-Mexiko) befand sich die Sandiaschicht unter einer Strate mit Folsommateriale. Beide waren außerdem noch durch eine sterile Lage getrennt und mit verschiedenen Faunen beisammen. Man nimmt an, daß die sterile Strate dem Höhepunkt des dritten Wisconsin-Stadials entspricht, wodurch die Sandiakultur geochronologisch in das Interstadial Wisconsin II/III fixiert wird. Es ist natürlich möglich, daß Sandia bis Folsom andauerte und damit teilweise gleichzeitig war. Leider sind die Sandiafunde noch sehr spärlich, so daß man in dieser Richtung auf Vermutungen angewiesen bleibt. Aus dem gleichen Grund läßt sich auch die Verbreitung nicht genau angeben. (Vergl. R. Pittioni, Die urgeschichtlichen Grundlagen der europäischen Kultur, Wien 1949, S. 33).

Aus dem Südwesten der Vereinigten Staaten kennt man noch einige Industrien, die unter dem Namen „Wüstenkulturen“ zusammengefaßt werden. Dazu zählen die Gypsum-, die Pinto-, die Mohave- und die Cochisekultur. Ihre Geräte wurden an verschiedenen Orten, z. B. in der Gypsumhöhle selbst, bei ausgestorbener Fauna ge-

funden. Außer diesem ließ sich jedoch bis jetzt kein eindeutiger Hinweis für die Chronologie beibringen, so daß man sich vorläufig am besten mit einem groben Ansatz ins Postpleistozän, jünger als Folsom bescheidet. Die Typen sind recht charakteristisch, besonders die jeweils nach der Kultur benannten Spitzen, die sich in der Form den neolithischen Pfeilspitzen aus Europa nähern. — Eine ähnliche Industrie wurde auch in der Bat Cave in Neu-Mexiko ausgegraben. Die Besiedler dieser Höhle kannten aber neben der Jagd schon den Bodenbau. Das geht aus verschiedenen Geräten hervor, vor allem aber aus einer primitiven Maisart, die sich schon in den untersten Schichten fand. Man datiert diese auf 2500, mithin scheint es angebracht, die teilweise etwas hoch gegriffenen Ansätze für die kalifornischen „desert cultures“ zu drücken. Es kann hier nur angedeutet werden, daß die Bat Cave, eben wegen ihrer Pflanzenreste, eine hochbedeutsame Rolle in der Frage der Kulturbeziehungen des vorkolumbischen Amerika zur Alten Welt spielt (vgl. W. Koppers, Bericht über den 29. Internationalen Amerikanistenkongreß, Mittlg. d. Anthr. Ges. Wien, LXXX, 1950, S. 153—156). Die Diskussion um dieses, wie um alle hier vorgelegten Probleme ist noch in vollem Gang. A. Kidder II und H. W. Dick, A review of the evidence for the antiquity of man in the New World, *Rivista di science preistoriche*, Florenz 1949, vol. IV pp. 2—42.

Wilhelm Angeli

Eine aus dem derzeitigen Forschungsstande der Urgeschichte und der geistigen Situation unserer Zeit verständliche Tatsache ist der Ruf nach Zusammenfassung der zahlreichen Einzeluntersuchungen und -ergebnisse. Um so erfreulicher, wenn dieser Ruf nicht nur aus dem eigenen Fach, sondern auch von den wesentlichsten Nachbardisziplinen beantwortet wird, die sich zusammenfinden zur gemeinsamen Erforschung der großen Menschheitsfragen. Jedesmal wird der Urgeschichtler besonders gerne übersichtliche Darstellungen zur Hand nehmen, wenn sie, von berufenster Seite vorgelegt, von der reinen Erfassung des Tatsächlichen zu einer tieferen Wesensschau vordringen. Allerdings darf dabei, selbst um der bestechendsten Hypothese willen, dieses Tatsächliche selbst nicht verloren gehen. Dies vorausgeschickt, möchten wir einige prinzipielle Erörterungen an E. von Eickstedt, *Der derzeitige Stand der Urmenschenforschung* in Arch. Jul.-Klaus-Stiftung, Otto Schlaginhaufen-Festschrift, Zürich 1949, 525 ff anknüpfen: Eine Stellungnahme zum rein anthropologischen Teil der Arbeit v. Eickstedts muß dem Fachmann überlassen bleiben. Eines aber muß festgestellt werden. Nämlich daß die Paläoanthropologie, von der wir so Vieles erwarten, noch keinesfalls in der Lage ist, allgemeingültige, unangefochtene Übersichten und Darstellungen zu geben, wie es dies in der vorliegenden Arbeit den Anschein erweckt. Im Gegenteil, wenn man das internationale Bemühen um die Fragen der Abstammung und Entwicklung des Menschen beobachtet, findet man eine von Tag zu Tag sich vermehrende Zurückhaltung und Vorsicht. Bedauerlich ist es auch, wenn schon in der Behandlung des reinen Tatsachenmaterials offenkundige Unachtsamkeiten vorkommen (vgl. dazu die Besprechung der Arbeit durch W. Ehgartner in MAGW, LXXXI im Druck). — Zu beachten bleibt die im Abschnitt „*Urheimat und Stufung*“ dargelegte Ansicht über die Bedeutung des Zentralasiatischen Raumes. Diese, ja auch in der

Paläontologie bekannte Bedeutung gilt u. E. nicht nur für die Urheimatsfrage, sondern sollte in der Urgeschichts-, speziell Paläolithforschung auch für spätere Zeiten immer beachtet werden. — Nicht genug kann die Bedeutung der Paläopsychologie unterstrichen werden, in der sich Paläoanthropologie und Urgeschichtsforschung wohl am innigsten und fruchtbarsten verbinden könnten. Ihr ist ein wesentlicher Teil der Arbeit gewidmet. Doch sei auch hier vorweggenommen, daß es sich dabei lediglich um einen, wenn auch großzügig angelegten Entwurf handelt — die persönliche Ansicht des Verfassers von den Dingen —, nicht um Tatsachenmaterial, denn dazu war das allgemeine Bemühen noch zu gering.

In einer *Systematik der Paläopsychologie* werden Voraussetzungen und Inhalt derselben angedeutet. Voraussetzungen sind die äußeren, materiellen Schöpfungen, die spärlichen greifbaren Ergebnisse des Geistes (also das prähistorische und ethnologische Moment). Inhalt ist die Ursache des „lebenssichernden Sachbesitzes (die geistgeborene Zivilisation) und des lebensbereichernden Ideenbesitzes (die Kultur)“. Der „morpho-biogenetischen“ Regel wird die „psychobiogenetische“ gegenübergestellt, die materiellen Urkulturstufen werden gleichzeitig zu „ideellen Urseelenstufen“. Die Sprache, Voraussetzung jeder Technik und Kunst, wird stammesgeschichtlich aufgliedert in 1. Lautsprache, 2. Wortsprache, 3. Satzsprache, 4. Struktursprache und 5. Begriffssprache. — So unbedingt notwendig die Einbeziehung der Paläopsychologie in die Betrachtungsweise der Urgeschichtsforschung gefordert werden muß und so gerne wir der vorliegenden Arbeit in der Zielsetzung zu folgen gewillt sind, so müssen wir doch in der erfolgten Gleichsetzung der angeführten Sprachentwicklungsstufen mit den einzelnen Schichten der Menschheit eine gewisse Zurückhaltung an den Tag legen. — Dasselbe gilt für das nächste Kapitel: *Parallelismen im Ontischen*; für die „differentialtypologischen Stufen der psychischen Erlebnisformen. Das sind die tierhaften (1—3), kindhaft und soziologisch primitiven (3—5) und vollmenschlichen (5—6) Stadien der: 1. reflexiven und 2. instinkthaften Erlebnisformen, des 3. eidetischen, 4. manaischen und 5. magischen Stadiums und des 6. mythischen und 7. logischen Denkens“.

Sehr bedauerlich, daß die nun folgende Übersicht der paläolithischen Kulturen nicht dem neuesten Forschungsstande entspricht. Von der „zweifelloso sehr langen frühpleistozänen Zeit der Eolithen“ wird heute überhaupt nicht mehr ernstlich gesprochen; Zur älteren Steinzeit zählen bekanntlich nicht nur Prächelléen, Chelléen und Acheuléen, sondern heute auch die Crag-Industrie, das Clactonien, Tayacien und andere mehr. Das Moustérien zwischen „100—30 000 v. Chr.“ anzusetzen, dürfte auch nicht mehr ganz zutreffen, und gar die Deklarierung von Azilien, Tardenoisien und Campignien als Frühstufen des Neolithikums wird kaum hinzunehmen sein, auch dann, wenn sich eine solche Gliederung in das postulierte psychische Schema pressen ließe. — Diese Bedenken urgeschichtlicher Art vermehren sich leider noch im 10. Abschnitt: *die Stufen des Geistes*. Ob der Faustkeil tatsächlich das „erste natürliche Werkzeug“ war dürfte nicht so ganz sicher sein, wenn man bedenkt, daß sich nach der noch undifferenzierten Crag-Industrie gleichzeitig Abbévillien und Clactonien nachweisen lassen. Auch geht es wohl kaum an, den Sinanthropus mit seiner klaren Klingenfacies als

Träger des Chelléen zu bezeichnen. Ebenso fragt man sich, wie denn im Moustérien der Faustkeil kleiner werden und durch die Klinge ersetzt werden soll, wenn er daselbst lediglich als Mischform oder Einsprengling vorkommt.

Die beiden Schlußabschnitte (*Offene Fragen* und *Kritische Nachlese*) behandeln problematische und diskutable Erscheinungen physischer und psychischer Art. Besonders auf dem Gebiete des Geistigen nimmt der Verfasser in dieser kritischen Nachlese viele der möglichen Einwände selbst vorweg und deutet selbst manch Antithese an. Eines vielleicht läßt sich prinzipiell zu all diesen Fragen einwenden: die allzu starke Betonung des Entwicklungsgedankens im Geistigen. Oder besser: die zu geringe Berücksichtigung des Faktors „Kultur“ an sich. Sicher geht es hier primär um psychische und nicht um kulturphilosophische Fragen, aber die Trennung des Geistigen im Sinne des kulturschöpfenden Faktors und des objektivierten Geistigen, also der Kultur kann nicht genug betont und beachtet werden. Denn selbst wenn die geistige Potenz, die Möglichkeit schöpferischer Leistung psycho-physisch bedingt ist und damit von einer körperlichen Entwicklung abhängt, das einmal Geschaffene in Wort und Tat — eben die Kultur — löst sich in gewissem Sinne von ihrem Schöpfer. Ist sie ohne diesen allein auch niemals denkbar, so kann man sie sich doch bis zu einem gewissen Grade verselbständigt vorstellen, kann ihre Rückwirkungen auf den Menschen verfolgen. Und damit tritt in den Entwicklungsablauf ein unberechenbares, höchstens verstehbares Faktum ein. Diese Wechselwirkungen aufhellen zu helfen, wird Aufgabe besonders der Urgeschichtsforschung als Kulturgeschichte sein.

So sehen wir in der vorliegenden Arbeit nicht nur eine persönliche Darstellung großer Fragen, sondern auch die Verpflichtung im eigenen Rahmen unsere Blicke von der reinen Sachforschung auf das Wesen der Dinge zu richten. Dann erst werden die Einzelwissenschaften vom Menschen wieder zusammenfinden in ihrer ursprünglichen Bedeutung: der Anthropologie.

Fritz Felgenhauer

Im Heft 2, 1951 der Atlantis, 70 berichtet K. O. Kiepenheuer über die neue Methode, Altertümer nach ihrem *absoluten Alter* zu bestimmen, die gegenwärtig in Chicago versucht wird, die sogenannte C 14-Methode. „Die ebenso neuartige wie aufsehenerregende Methode der Altersbestimmung von W. F. Libby und J. R. Arnold, beide an der Universität Chicago, ist nur auf pflanzliche und tierische Überreste anwendbar, deren Alter vorerst 25 000 Jahr nicht überschreiten darf. Die Methode basiert auf dem wohlbekannten Ablauf einer ganzen Reihe kernphysikalischer Prozesse, die im Gegensatz zu normalen chemischen Prozessen völlig unabhängig von Temperatur, Feuchtigkeit und anderen Umwelteinflüssen sind.“ „Vorderhand gibt es nur ein einziges Gerät, mit dem diese Bestimmungen vorgenommen werden können, so daß die Gelehrten vorderhand nur eine kleine Auswahl der an sie gelangenden Anfragen aus aller Welt beantworten können.“ Uns interessiert besonders folgende Bestimmung: „Holzkohle aus der Lascaux-Höhle nahe Montignac in der Dordogne, die die berühmten Wandmalereien enthält. Die Kohle wurde 1949 von der obersten Bodenschicht entnommen und enthielt Koniferenholz von einer Art, wie sie heute im mitteleuropäischen Klima nicht mehr gedeiht. Kohlenstoffalter $15\,516 \pm 900$ Jahre. — Holz-

kohle aus der Fontmaure-Höhle. Entnommen aus zwei Herdstellen. Es wurde bisher angenommen, daß Fontmaure älter als Lascaux ist. Kohlenstoffalter 973 ± 230 Jahre“. Wenn wir voraussetzen, daß die Methode an sich wirklich gut ist, so fragen wir uns, was mit der Bestimmung aus Lascaux eigentlich gewonnen wurde. Der Beweis, daß das untersuchte Kohlenstück im Alter mit den Malereien übereinstimmt, kann unseres Erachtens überhaupt nicht erbracht werden und wenn doch, dann bleibt die Frage, welches Alter bestimmt sei, dasjenige der Wildrinder und Hirsche oder dasjenige der Bisonten und des Rhinoceros, zwei Gruppen die zeitlich doch weit auseinander liegen. Das absolute Alter der Malereien könnte doch wohl nur bestimmt werden, wenn es gelänge, auch die Farbstoffe der Malereien selbst entsprechend zu analysieren. Interessant ist, daß Bienenwachs aus England, das in einem Haufen bronzezeitlicher Gegenstände, „deren Alter auf 2500—3000 Jahre geschätzt wird“, gefunden wurde, ein Kohlenstoffalter von 819 ± 160 Jahre zugeteilt erhält, womit bewiesen sei, daß das Wachs nicht mit den Bronzen gleichzeitig sei. Ob die Entdecker und Bearbeiter dieses englischen Fundes wohl mit dieser Behauptung einverstanden sind?

Allschwil (Bez. Arlesheim, Baselland): Das Naturhist. Mus. Basel übergab dem Völkerkundemuseum aus seinem Bestand Moustérienartefakte aus der Umgebung Basels. Darunter befindet sich ein Silexabschlag mit präparierter Schlagfläche und ein Abspliß aus schwarzem Silex, die aus der Aktienziegelei Allschwil stammen. Nach einer Notiz von H. G. Stehlin wurde der Silexabschlag 6 m tief im Löß gefunden und der Abspliß von ihm selbst im Juni 1923 im östlichen Teil der Grube in der Lößwand, ca. 2 m über der Oberkante des Deckenschotters. Ber. Mus. Völkerkunde. Basel 1950, 5. — Wir verweisen auf den im 12. JB. SGU., 1919/20, 35 erwähnten Fund der gleichen Gegend.

Arlesheim (Bez. Arlesheim, Baselland): Nach Nat. Ztg. vom 26. Okt. 1950 entdeckten M. Henkert und A. Schwabe in einer schwer zugänglichen Höhle des Hollenbergs Spuren des ausgehenden Paläolithikums. An Funden werden genannt: Steinwerkzeuge, sehr viel Schmuck, bestehend aus gelochten Muscheln und einer Zierscheibe aus Pechkohle, das Bruchstück einer Frauenfigur, außerdem eine knöcherne Speerspitze, zahlreiche Rötelspuren und Rentiergeweihe. Da jede Spur von Feuerresten fehlt, wird auf einen Lager- oder Speicherraum geschlossen. — Es wird bereits eine Höhle vom Hollenberg erwähnt in 5. JB. SGU., 1912, 3, dann wieder in 8. JB. SGU., 1915, 87 und schließlich im 11. JB. SGU., 1918, 89, die aber vermutlich mit der oben erwähnten Höhle nicht identisch ist.

Büetigen (Amt Büren, Bern): Im Thal (TA. 138, 593.025/216.800) wurde durch einen Knaben ein stichelartiges Instrument aus körnigem Quarzit, geschlagen aus einem Geröll, aufgefunden. „Das schlechte Material macht Mittelsteinzeit am wahrscheinlichsten.“ Mitt. D. Andrist.

Däniken (Bez. Olten, Solothurn) Th. Schweizer konnte bei seinen regelmäßigen Begehungen der Studenweid (37. JB. SGU., 1946, 29 f.) wieder gute mesolithische Oberflächenfunde einbringen. JB. Sol. Gesch. 22, 1949, 162.

mit Comp.
mit Comp.
mit Comp.
Ettingen (Bez. Arlesheim, Baselland): Unterhalb der Höhle im Büttenloch (16. JB. SGU., 1924, 27) wurde eine kleine zugeschüttete Höhle durch F. W. Groß untersucht. Die ungenannten Funde kamen ins Kantonsmuseum Baselland. Baselter Heimatbuch V, 1950, 278.

Großaffoltern (Amt Aarberg, Bern): Anlässlich einer Rekognoszierung mit G. Häusler machte D. Andrist im Hinterfeld, sw. Ammerzwil (T.A. 138, 72 mm v. r., 38 mm v. u.) einen steinzeitlichen Fund von selten verwendetem Material. Auf der kleinen Ackerterrasse östlich des Löribaches lag ein vieleckiger Schaber aus glanzlosem graugrünem feinquarzitischem Gestein erratischer Natur. Die Rückseite zeigt deutlich einen Schlagbuckel; einige Kanten sind retouchiert. Alles spricht für Mittelsteinzeit. H.-G. Bandi in JB. Hist. Mus. Bern 1951.

Guggisberg (Amt Schwarzenburg, Bern) F. Nußbaum berichtet von einer neuen alt- oder mittelsteinzeitlichen Fundstelle bei Sangernboden „In der Seite“. Der Platz ergab auch neolithische und römische Reste. Beitr. z. Siedl. Gesch. d. Kt. Bern, 25, S. 22.

mit Comp.
Himmelried (Bez. Thierstein, Solothurn): Nahe der Heidenküche (Bandi, Schweiz zur Rentierzeit, 174) im Kaltbrunnental hat Th. Schweizer mit W. Kellenberger Ausgrabungen in der Kastelhöhle vorgenommen, die vorher als steril gegolten hatte. — Es handelt sich um eine Doppelhöhle (Abb. 1), vielmehr ein großes Abri, von ca. 130 m² Bodenfläche, die 30 m über dem Ibach liegt (TA. 96, 609.850/253.000). Es lassen sich 3 Kulturschichten unterscheiden, deren älteste ins Moustérien zurückgeht. Freilich fehlen zur Zeit noch die Faustkeilformen, hingegen weisen Quarzitarartefakte, wie Schaber und Schneidewerkzeuge in diese frühe Stufe. Gerollte

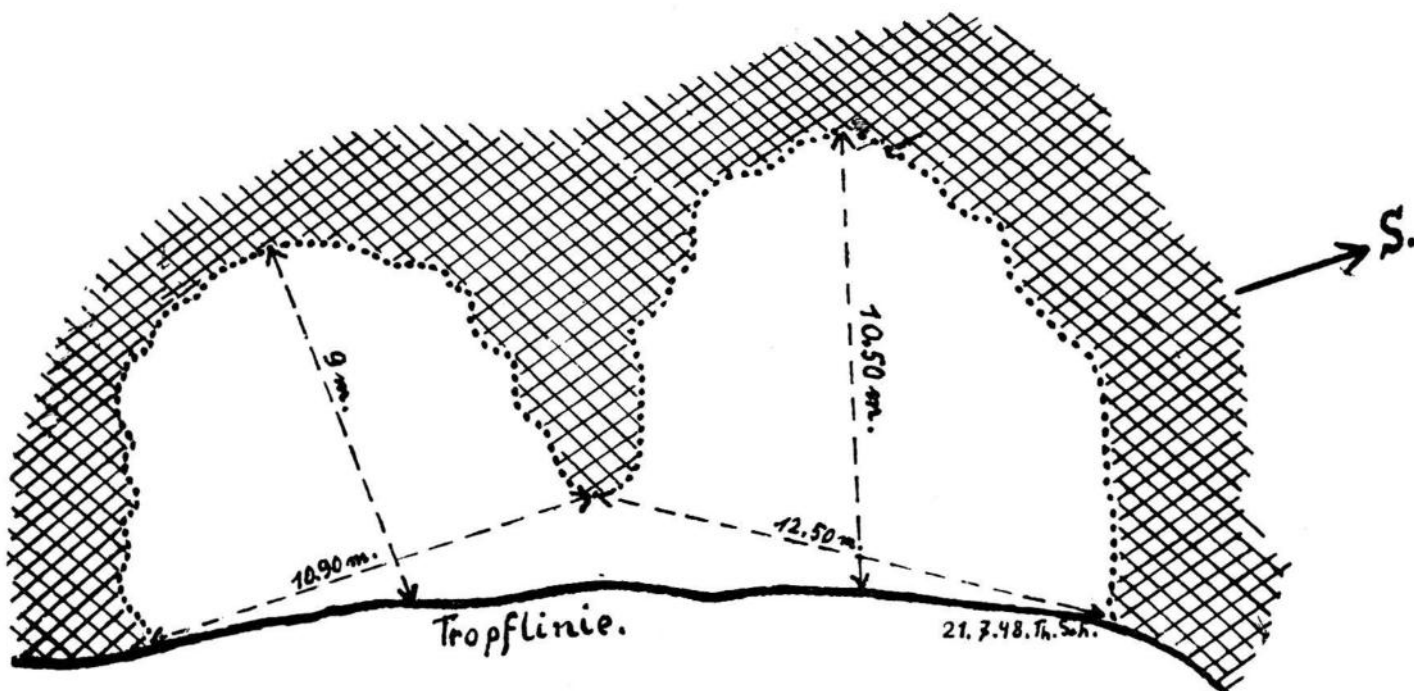


Abb. 1. Himmelried-Kastelhöhle, Grundriß
Aus Nat. Zeitung 24. März 1949

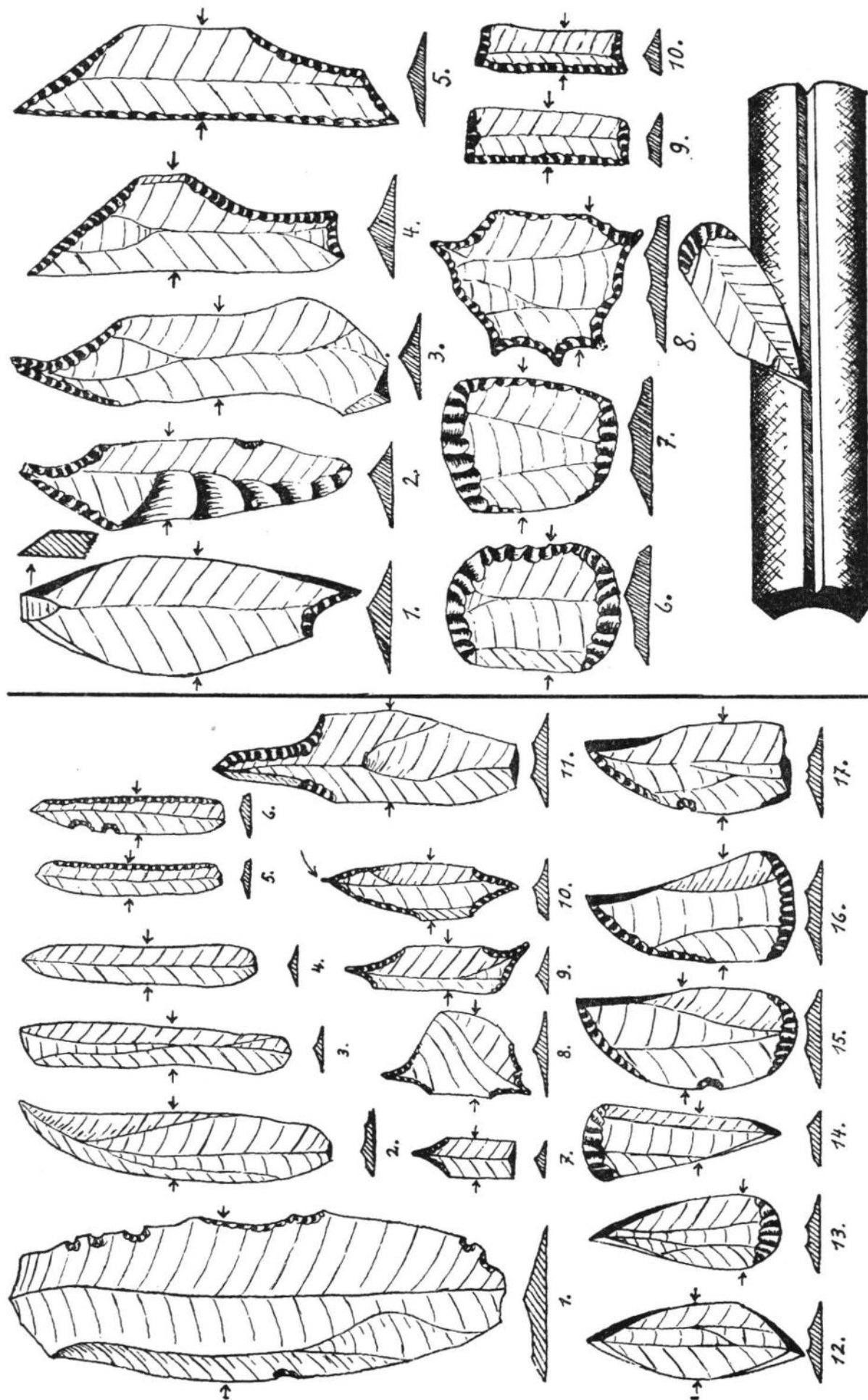


Abb. 2. Himmelried-Kastelhöhle, ca. $\frac{2}{3}$ Gr.
Aus Nat. Zeitung 24. März 1949

Knochen scheiden wohl als Werkzeuge aus. Ein menschlicher Eckzahn verdient die Aufmerksamkeit der Anthropologen. Der Höhlenbär ist in verschiedenen Individuen konstatiert. Eine mittlere Kulturschicht ist ihrer Zugehörigkeit nach noch umstritten. Bandi nimmt für sie eher als *Aurignacien* ein *verspätetes Moustérien* in Anspruch. Ergiebiger ist die oberste Schicht, die einem *späten Magdalénien* zugehört. Aus Knochen werden Nähnadeln mit Ohr, das basale Bruchstück eines Lochstabes und das Fragment einer Knochenspitze mit Blutrinne genannt. Steinwerkzeuge (Abb. 2) wurden nach Aussage der Ausgräber nach Tausenden gefunden, alle mit Merkmalen des späten Magdalénien. Wir finden die schmale prismatische Klinge ohne jede Retouche in sinkender Zahl; sie hat ihre beherrschende Position als Schneidegerät schon weitgehend an den Stichel abgetreten. Aber auch dieser hat eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren. Die schräge Transversalretouche wird als zweckbestimmende Bearbeitung bevorzugt, sie gestattet es, den Gebrauchswert mancher Geräte zu steigern. Die Spitze der Seitensichel kann so weit nach außen gezogen werden, bis Formen entstehen, die wir Papageienschnäbel nennen. Die einfache Schlagzurichtung tritt zurück und beschränkt sich hauptsächlich auf kurze, dicke, oft polyderische Stücke. Dadurch werden die zahlreichen Stichelvarianten auf wenige Standardtypen eingeeengt. Zu diesem Verfahren tritt, gewissermaßen als Kehrseite und Ergänzung, eine grundlegende Neuerung. Die Basis bestimmter kleiner Spitzen wird durch einen geraden oder gebogenen Zug regelmäßiger Absplissungen verjüngt, meist in Verbindung mit der schrägen terminalen Transversalretouche. Damit ist die erste Ausprägung der asymmetrischen Stielspitze faßbar, gleichzeitig kündigt sich der nahe Geometrismus in der Steintypologie an. — Die an manchen Geräten aus funktionalen Rücksichten längst angebahnte Verkleinerung greift auf nahezu alle Zweige der Technologie am Silex über. Längere Abschläge werden gekippt und an den Bruchstellen mit einer gerade abgedrückten Kante versehen. An den echten mikrolithischen Klingen fällt die außerordentlich zierliche Randzurichtung auf. Die Abnahme der Dimension läßt sich bis zu den konservativen Schabern verfolgen; der kleine Rundschaber rückt zu einer der kennzeichnendsten Typen auf. Vor allem aber der Bohrer erobert sich einen bevorzugten Platz in der Ergologie. Das dokumentieren nicht nur die steigenden Prozentanteile, sondern auch die Feinheit der Ausführung. Die zahlreichen Exemplare, manche mit 2 oder sogar 3 Spitzen, bezeugen eine erstaunliche Fertigkeit in der Silexbehandlung. Als eine kräftige Spezialausführung, die vermöge eines besonderen Gestaltungsprinzips wohl geeignet ist, auch die Funktion des Stichels zu übernehmen, tritt der Zinken auf. Ein Gagatanhänger und Muschelschmuck vervollständigen den interessanten Bestand. — Th. Schweizer in Nat. Ztg., 24. März 1949. Präh.-Arch. Stat. Sol. 1949, 161 f. Nat. Ztg., 4./5. Sept. 1948. Schweiz. Ill. Ztg., Nr. 39, 1948. R. Wyss in Bat. Ztg., 16. Nov. 1950. 3. Congr. Intern. 1950, Guide d'Excursion, 39 f. KKT und W. Angeli

Kloten (Bez. Bülach, Zürich): Das LM erhielt wieder aus der schon gemeldeten Fundstelle im Taubenried (JB. SGU., 1947, 24) von A. Kasser einige Silices und von Th. Spühler Feuersteinabsplisse und ein neol. Steinbeil. JB. LM. 1947, 17—1948, 18.

Münchenstein (Bez. Arlesheim, Baselland): Das Völkerkundemuseum Basel erhielt 10 *Moustérienartefakte* von der gleichen Stelle, aus der das Naturhistorische Museum bereits einen typischen Moustérienschaber, einen atypischen Abspliß und Knochen von Hyäne, Mammut, Wildpferd, Bison, Hirsch und Ren besitzt. Es handelt sich um ein 5,1 cm langes, messerartiges Silexgerät mit retouchierter Längsseite, einen Silexabspliß mit präparierter Schlagfläche, einen 3,4 cm langen Kratzer und 7 Absplisse, wovon einer mit Gebrauchsspuren. Der Guide d'Excursion, 3. Congr. Intern. Präh. 1950, Zürich, 28 und 30 mit Abb., gibt die Lage der Fundstelle an: TA. 8, 613.900/262.300.

Lancy (distr. rive gauche, Genève) — Dans Genava, 1949, p. 17, L. Blondel signale la trouvaille de troncs de chêne au Pont-Rouge; ils ont la même disposition que ceux de la Praille (Ann. S. S. P. 1937, p. 46). Ils confirment qu'il faut se représenter la région Lancy-Carouge toujours inondée à cette période, avec de nombreux atterrissages de gravier formant des îles séparées par des courants d'eau se modifiant constamment. Edg. Pelichet

Obersiggenthal (Bez. Baden, Aargau): Von der zum größten Teil zu Bauzwecken abgetragenen Felskuppel Hertenstein meldet A. Bolt paläolithische Funde ohne nähere Bezeichnung.

Oberwil (Amt Niedersimmental, Bern): D. Andrist berichtet, daß er 1942 mitten im Simmental in einem Fußweg, der von der Station Enge dem Wigglenbach entlang führt (TA. 366, 80 mm v. r., 76 mm v. o.) ein Klingenbruchstück von 22/13/3 Millimeter Umfang gefunden habe. Das Stück ist im Querschnitt trapezförmig; beide Längsseiten sind retouchiert; gegen oben verschmälert es sich plötzlich. Es ist vermutlich ein Stichel, dessen Arbeitskante jedoch beschädigt ist. Es erinnert in Material und Bearbeitung an die mesolithischen Funde von Lengnau und Umgebung (s. hauptsächlich 34. JB. SGU., 1943, 24 f.) und besteht aus gelbem jurassischem Hornstein. JB. Hist. Mus. Bern, 1951.

Pfeffingen (Bez. Arlesheim, Baselland): Im Bereich des Sarasinschen Aushubmaterials bei der Höhle am Schalberg, die sich übrigens nicht, wie meist gemeldet, auf Gemeindeboden Aesch befindet, machte W. Karpf neue Funde, die ins Kantonsmus. Baselland kamen. W. Schmaßmann und P. Suter in Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 283.

Schötz (Amt Willisau, Luzern): Die 17 mesolithischen Stationen rings um das Wauwilermoos, die leider noch nicht die Aufmerksamkeit der Forscher gefunden haben, die sie verdienen, haben in den letzten Jahren reiches Inventar für das Heimatmuseum Schötz geliefert. Am meisten ergab Fischerhäusern, wo die Landstelle jüngst vernebt wurde. Es werden von K. Meyer, dem wir die Mitteilung verdanken, namentlich Dreieckmesser, Bohrer, Stichel und andere Mikrolithen erwähnt.

Vouvry (distr. Monthey, Valais). Dans le Bulletin de la Murithienne (LXVI, 1949, p. 73 sq.) J.-C. Spahni révèle que des grottes ouvrent dans la paroi de la Grande-

Jumelle contiennent des ossements d'*Ursus spelaeus*, en assez grande quantité. A rapprocher des ossements trouvés à la grotte des Dentaux, Rochers de Naye. (Ann. S. S. P. 36, 1945, p. 94). Edg. Pelichet

Wettingen (Bez. Baden, Aargau): Der Fundplatz Neuwiesen IV (36. JB. SGU., 1945, 43) wurde, wie uns A. Bolt meldet, von verschiedenen Seiten sehr stark abgesucht. Dadurch zerstreute sich das Fundgut nach vielen Richtungen und dürfte wohl zum Teil für die Forschung verloren sein. Bolt selbst hat sich eine stattliche Sammlung zugelegt, aus der er uns Abb. 3 zur Verfügung stellt (Nr. 8 stammt nicht von Neuwiesen IV, sondern aus einer nicht näher bezeichneten andern Fundstelle. Nr. 9 ist ein Fund von Sulzberg, Nr. 12 stammt vom Aushub des Grabhügels, der 1930 ausgegraben worden ist. 22. JB. SGU., 1930, 40 f.). — 1. Klingenstichel. 2. Breitstichel aus weißem Jaspis. 3. Mittelstichel. 4. Seitenstichel. 5. Griffelstichel. 6. und 7. Doppelstichel von dunkel-roter Farbe. 9. Daumenstichel. 10., 11. und 12. Rundschaber. 13. Segmentmesserchen. 14. Messerchen mit abgestumpften Basen. 15. Klinge mit schrägem Vorderende und Schnürkerben. 16. und 17. doppelschneidige Klingen. 18. Spitzklinge. 19. Fragment aus gegendfremdem Hornstein. 20. Bogenmesser.

II. Neolithikum

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Encore que la Suisse n'ait subi pratiquement aucune influence de la civilisation campignienne, on accordera une attention particulière à l'ouvrage magistral que le professeur L. R. Nougier lui a consacrée (*Les civilisations campgniennes en Europe occidentale*. Le Mans, Monnoyer, 1950, 571 p., 117 fig., 20 cartes). En effet, le préhistorien français a attaqué de front une série de problèmes parmi les plus difficiles de l'âge de la Pierre. Il l'a fait d'excellente façon en combinant les méthodes de l'archéologie préhistorique, d'une part, et d'autre part des sciences naturelles et surtout de la géographie.

M. Nougier conserve le terme de Campignien, communément admis, non sans en faire une sévère critique; en effet, le fond de cabane de Campigny ne date en réalité que du Néolithique de tradition campignienne. Recherchant ensuite l'ascendance de cette civilisation, caractérisée par un outillage où règnent le „pic“ et le tranchet, il la trouve dans les manifestations du Mésolithique en Europe septentrionale (Maglemosien, etc.); mais ce ne serait là qu'une étape secondaire de développement, le récent (ou les centres) d'élaboration se situant probablement dans le sud de la Russie, à l'est du Dnjepr. Du centre nordique, un courant aurait filtré vers le nord (Scandinavie sud), tandis qu'une migration se serait faite vers l'ouest, au cours de laquelle les éléments de survivance paléolithique (microlithisme) auraient disparu: on aurait alors un Pré-Campignien, attesté en Belgique (Aubel), en Westphalie (Münster), comme aussi en Suède méridionale (Kyvik).

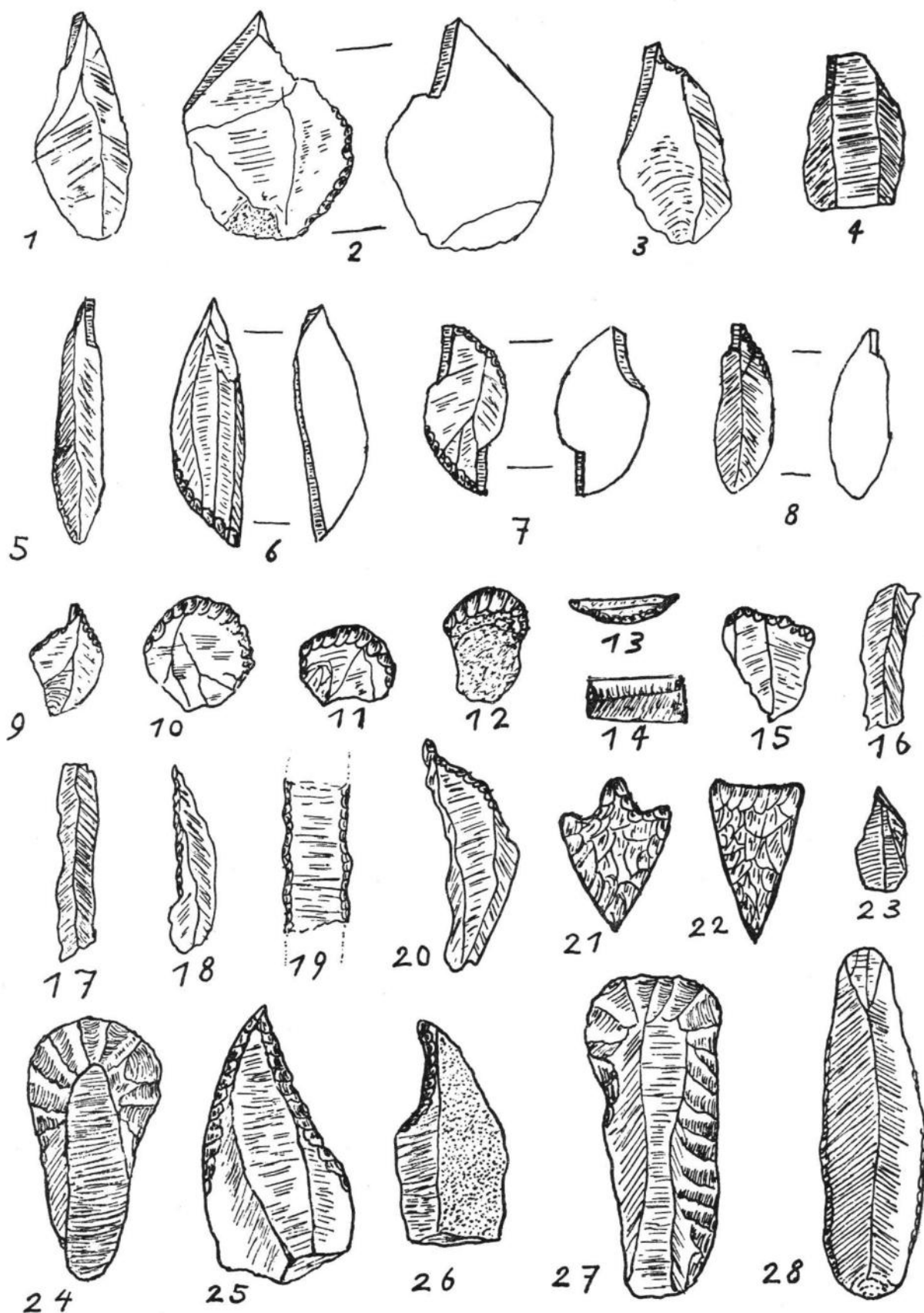


Abb. 3. Wettingen-Neuwiesen IV

Le Campignien vrai nous est connu par la station de Montières dans la Somme, où Commont et d'autres ont pu faire de bonnes observations en stratigraphie; on trouve là une „industrie du pic et du tranchet, sans la moindre trace de polissage... se situant au début de Néolithique.“ Ce Campignien se localise dans le nord de la France, l'axe de son aire de répartition étant la Seine. L'auteur distingue plusieurs faciès dans cette civilisation: faciès d'habitation, d'exploitation, forestier, civilisation de Lower-Halstow en Angleterre. Il déduit de la distribution des stations que les Campigniens, partiellement agriculteurs sédentaires, ont occupé les sols secs, calcaires, recherchant „les contacts profitables de la prairie et de la forêt.“

Le *Post-Campignien* (placé dans le 4^e millénaire av. J.-C.) est dû aux premières influences néolithique de type lacustre; le polissage s'y introduit, mais pas encore la flèche. Le métissage entre le Campignien évolué et le Néolithique classique ne se fait que plus tard, au moment du Néolithique lacustre récent (3000-2500 av. J.-C.); c'est le grand moment de la colonisation du nord de la France, et de la pénétration par les vallées jusqu'en Gironde, dans le bassin d'Aurillac et (plus près de la Suisse) sur la Saône.

Le *Chalcolithique* (2500—2000) présente des influences campigniennes attardées jusque dans le Languedoc méditerranéen et — par le Rhône ou par le Brenner — en Italie orientale. Dans le domaine originel du Campignien français, la civilisation de Seine-Oise-Marne se rattache à ce vaste domaine; or on sait les relations qui ont dû exister entre cette civilisation et celle de Horgen dans le Néolithique lacustre suisse.

Après avoir rapidement traité du mégalithisme d'origine méridionale, l'auteur propose une hypothèse anthropologique où la race nordique jouerait un rôle essentiel dans l'élaboration du Campignien.

Il faut espérer que M. Nougier n'arrêtera pas en si bonne voie ses recherches, et qu'il s'attaquera aux diverses civilisations du Néolithique français; les préhistoriens suisses, qui regardent souvent vers la France, pour y chercher la solution de tel problème relatif au Néolithique, lui en sauront gré.

M.-R. Sauter

Unter der Überschrift „*Neue Michelsbergfunde am Oberrhein*“ (Bad. Fundber. 17, 1941-1947, 95 ff., Taf. 32-41, 6 Textabb.) behandelt Wolfgang Kimmig neun Fundstellen der Michelsberger Kultur, die in den dreißiger Jahren im südbadischen Anteil des Oberrheinraumes zum Vorschein gekommen sind und die eine willkommene Ergänzung der bisher hier recht spärlichen Landstationen dieser Kulturgruppe darstellen. Acht Fundstellen liegen dabei im Kaiserstuhl- und Tuniberggebiet; den Vorrang unter ihnen kann die Höhensiedlung von Munzingen, Kr. Freiburg beanspruchen, die ein gutes Gegenstück zum namengebenden Michelsberg bei Untergrombach, Kr. Bruchsal, bietet. — In einer einleitenden Übersicht werden zunächst die Funde der Michelsberger Kultur zwischen Bodensee und Rhein einer kritischen Prüfung unterzogen, wobei sich herausstellt, daß der gesicherte Fundbestand geringer ist als bisher angenommen wurde. Ein knapper Fundkatalog bringt alle wesentlichen Angaben über Fundverhältnisse und Funde, die auf 10 Tafeln erschöpfend zur Darstellung gelangen.

In der Auswertung wird zunächst zum Problem der *Michelsberger Grabenbefesti-*

gungen Stellung genommen und, im Gegensatz zu den neuen Paretschen Theorien der Verteidigungscharakter mindestens der Munzinger Höhensiedlung betont. Ein weiterer Abschnitt behandelt die Frage der *Michelsberger „Gräber“*, die soweit möglich zusammengestellt und einer Prüfung unterzogen werden. Der Verfasser läßt diese Frage offen, betont aber, daß die bisher beobachteten „Bestattungen“ nicht als Gräber im echten Sinne angesprochen werden dürfen. – Die Abhandlung der keramischen Formen ergibt, daß bei aller Einheitlichkeit im ganzen doch fast jede Fundstelle ihre Besonderheiten besitzt. Der reiche Fundanfall, den Munzungen geliefert hat, ist hier besonders erwünscht. Was die Funde aus Ihringen und Riegel (Taf. 39) anbelangt, so ist der Verfasser heute der Ansicht, daß es sich eher um Materialien des jüngeren Rössener Kreises, also der sogenannten süddeutschen Stichkeramik handeln wird, die freilich einen offenkundigen Michelsberger Einschlag aufweisen. Besonders interessant ist der Scherben (Taf. 39, C 2) von Riegel, bei dem es sich um einen versprengten Vertreter der mitteldeutschen Kugelamphorengruppe handeln dürfte.

Abschließend werden die neuen Funde in einen größeren europäischen Rahmen gestellt, wobei die 1934 von E. Vogt gegebene Gliederung Cortaillod-Michelsberg-Horgen als Unterlage dient. Zunächst werden die „*Cortaillod-Erscheinungen*“ von Italien bis nach England verfolgt. Für den Oberrhein wird betont, daß Cortaillod den Hochrhein offenbar nur unwesentlich überschritten hat. Gegenüber dem vorwiegend westeuropäisch orientierten Cortaillod ist Michelsberg eine mehr auf das Rheintal konzentrierte Erscheinung, die jedoch bis nach Böhmen und Österreich übergreifen hat. Westlich der Vogesen sind die Grenzen unsicher. Eine umfassende Bearbeitung des Michelsberger Kreises wäre ein dringendes Erfordernis. – Als letzte, wohl spätneolithische Gruppe wird dann Horgen behandelt, das Vogt ebenfalls mit dem europäischen Westen (Seine-Oise-Marne) (dazu neuerdings V. G. Childe und N. Sandars in *Anthropologie* 54, 1950, 1 ff.) in Zusammenhang bringt. Hierbei werden gewisse Bedenken zum Ausdruck gebracht, wobei vor allem auf das „Loch“ zwischen Seine-Oise-Marne und dem Oberrhein hingewiesen wird, das einstweilen noch nicht zu überbrücken ist. – Abschließend folgen einige Bemerkungen zu Chronologie, für die heute wohl die stratigraphische Abfolge Cortaillod-Rössen-Michelsberg-Horgen-Schnurkeramik als Unterlage gegeben zu sein scheint (vgl. dazu auch vom gleichen Verfasser: Probleme der jüngeren Steinzeit am Hoch- und Oberrhein in *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte* 40, 1949/50).

In den *Proceedings of the Prehistoric Society* for 1949 beschäftigt sich V. Gordon Childe mit den *neolithischen Haustypen* Mitteleuropas, die vor allem auf Grund rhein- und donauländischer Fundstellen mehr oder weniger klar klassiert werden können. Der früheste Haustyp ist ein bis 32 m langes *Rechteckhaus in Ständertechnik* — der Blockbau erscheint ja erst in der Spätbronzezeit — (bandkeramische Siedlung Köln-Lindenthal, Devigsen-Ruplow in Westfalen, Brzesc Kuawski westlich Warschau, die letzteren beiden etwas trapezoid; Devigsen R. gehört der Rössener Kultur an, Brzesc ist noch etwas jünger).

Aus späteren Zeiten und Kulturen des Neolithikums ist ein kleinerer, aber zwei-

räumiger Haustyp bekannt geworden: Goldberg I, Aichbühl und Riedschachen im Federseemoor (letztere beide zur Rössener Kultur gehörig). Dieser Typ ist vom Schwarzwald bis in die Karpathen und darüber hinaus verbreitet (z. B. Tripolye-Haus von Niezwiska am Dnjestr). Childe rechnet auch die Haustypen von Schötz und Weier bei Thayngen sowie das Totenhaus von Sarmentorf hierher, zu ergänzen wären etwa die Hausruinen von Breitenloo-Pfyn TG, welcher Fundort wie Weier der Michelsberger Kultur zugehört, während Sarmentorf schnurkeramisch ist, und deshalb mit der Streitaxtkultur des europäischen Nordostens in Verbindung steht. Klein und unbequem sind die *Behausungen des Spätneolithikums*: Goldberg III, Riedschachen II, Dullenried. Bersu spricht von einer Art „Zelthütte“, Schmidt bezüglich Riedschachen und Dullenried aber von Giebelhäuschen. In Böhmen kamen ähnliche Grundrisse in Prag-Bubenec und Homolka zum Vorschein; letztere sind fast quadratisch. — Das zweiräumige Langhaus und das quadratische Haus lassen sich mit dem spätneolithischen Megaron-Haus Thessaliens vergleichen: vor allem mit dem wenig oblongen „Quadrat“-Haus T von Tsangli, wobei Childe auch dem dort ebenfalls vorkommenden Lehmofen die notwendige Aufmerksamkeit widmet. Nach Childe lassen sich zwei Kulturkreise herauschälen: einer mit Behausungen, die mit Öfen ausgerüstet, und einer, dessen Behausungen ohne Öfen waren, wobei allerdings zu sagen ist, daß Behausungen aus Nordeuropa überhaupt sehr spärlich bekannt geworden sind (neuestens ein Weiler der Megalithkultur in Dänemark: 54 Einraumhäuser in 2 Zeilen in Barbaer; in Troldebjerg halbrunde Bauten).

Keiner dieser Grundrisse der neolithischen Kontinentalkulturen Europas läßt sich zum Vergleich mit neolithischen Grundrissen Großbritanniens heranziehen: denn die meisten mitteleuropäischen Grundrisse sind eigentliche Bauernhäuser, die auf dem Goldberg, Homolka-Hügel, in Aichbühl, Riedschachen, Köln-Lindenthal, Ariusd, Brzesc in Dorfgruppen in Erscheinung treten. Vergleiche erlauben dagegen vor allem Grundrisse mit abgerundeten Ecken, wie sie in Gruppen in Skara Brae, besonders aber in Rinyo zutage kamen, wo auch Formen auftreten, die an die Horgener Kultur erinnern. Auffällig genug, daß auch in Rinyo der Ofen nicht fehlt, — der allerdings ein Drittel kleiner ist als die Öfen des Kontinents oder der Aegaeis. — Diesen ost-westlichen Beziehungen steht aber zumindest auch eine west-östliche gegenüber: in Gering bei Bonn fand sich ein Grundriß, der sehr stark an die „aisled houses“ von Ronaldsway und Knockadoon gemahnt, und Rundhäuser von Oltingen werden bekanntlich der westlichen Becherkultur zugeschrieben. W. Drack

A la question très débattue de *l'existence d'un vrai Néolithique* dans le Proche-Orient, M. M. Stekelis répond, pour la Palestine, par l'affirmative. Il publie les résultats de ses fouilles dans le site de Sha'ar ha-Golan sur le Yarmouk, affluent du Jourdain, au sud-est du lac de Tibériade, et il conclut en faisant de cette station le type d'une nouvelle culture nettement néolithique, le *Yarmoukien* (A new neolithic industry: the Yarmukian of Palestine. Israel Exploration Journal, I, 1, 1950—51. 20 p. plus 13 fig et 7 pl.). Ce Yarmoukien marquerait, avec *l'Usbien* (Abu

Usba) et le *Jérichoën* la transition entre *Natoufien mésolithique* et le *Ghassoulien chalcolithique*. Industrie en silex avec haches à polissage localisé, burins et pointes de flèches, outillage osseux pauvre, céramique gravée, statuettes féminines et schématisations de figures humaines. La question est donc à nouveau posée; elle concerne particulièrement les préhistoriens suisses, pour qui l'origine (ou les origines) du Néolithique reste au premier plan de l'intérêt.

M. R. Sauter

Die letzten Jahre haben eine Reihe von Einzeldarstellungen zur nordischen Jungsteinzeit gebracht, die einander glücklich ergänzen. V. G. Childe setzte mit geschickter Auswahl die wesentlichen Einsichten in einem kompendiarischen Artikel über den *Ursprung des nordischen Ackerbauneolithikums* zusammen (The Origin of Neolithic Culture in Northern Europe, *Antiquity* XXIII, 1949, pp. 129—135); seine sichere Gedankenführung, die freie Beherrschung der Quellen und die Art, mit der er jüngste Erkenntnisse aneinanderreicht oder alte Wissensbestände mit neuem Inhalt versieht vermögen von der Richtigkeit seiner Ausführungen zu überzeugen, ohne daß der Wunsch nach zusätzlichen Beweisen offen bliebe.

Vor allem C. J. Beckers Studie, *Mosefundne Lerkar fra yngre Stenalder* (Aarbøger 1948) wies der Forschung neue Wege. Hauptsächlich auf Grund der Trichter-
randbecher konnte Becker nachweisen, daß die typologische Reihe der nordischen Keramik 4 Stadien A—D durchläuft; C und D können den Dolmen bzw. den Ganggräbern synchronisiert werden, A und B sind vormegalithisch. B-Keramik findet sich in Siedlungen und einigen Muschelhaufen, dazu zählt auch der bekannte Virringtypus. Das zeitliche Verhältnis zwischen A und B ist noch nicht ganz klar, jedenfalls ist die kleine Gruppe A typologisch älter und gehört, da sie schon Getreide enthält, den ersten dänischen Bauern an. — Noch Kossinna glaubte, daß dem Norden die neolithische Wirtschaft mit dem megalithischen Dolmen vom Westen gebracht wurde. Es mußte schon bedenklich stimmen, als man nach und nach erfuhr, ein wie geringer Teil des Verbreitungsgebietes der Trichterbecher und Kugelflaschen die Dolmen kennt, wo doch außerdem in der Keramik selbst kein westlicher Zug zu entdecken ist. Nun sind aber auch die Dolmen nicht eigentlich megalithisch, schon weil sie nur für eine Leiche berechnet sind im Gegensatz zur Kollektivbestattung des atlantischen Megalithkreises. Becker denkt an eine Entwicklung aus der gestreckten Einzelbestattung im Erdgrab, das mit Steinplatten ausgelegt ist. Diese findet sich in der Süd- und Ostgruppe der Trichterbecherprovinz und zu Beginn der Dolmenperiode ja auch in Dänemark. Dort sah man sich aber bald veranlaßt, die mächtigen, schwer spaltbaren Moränenblöcke heranzuziehen. Sie spiegeln einen echten Megalithbau vor, wo doch nur eine materialbedingte, lokale Abart der ringsum üblichen Bestattung vorliegt. — Neben anderen Gemeinsamkeiten wie die querschneidige Pfeilspitze, die Streitaxt und die Vorliebe für Flint und Bernstein ist es das Begräbnis in gestreckter Lage, das die nordischen Bauern mit ihren Vorgängern, den mesolithischen Jäger-Fischern verbindet. Diese selbst fanden also den Übergang zum Bodenbau, wofür aber in Dänemark alle Voraussetzungen fehlen. Childe verweist deshalb auf die alte Trichterbecherkultur zwischen Oder und Weichsel, ein Gebiet also, das auch von donauländischen Bauern

besetzt war. Unter ihrer Anleitung konnte hier ein nordischer Jägerverband den wirtschaftlichen Wechsel bewerkstelligt haben.

Wilhelm Angeli

Jacquetta Hawkes — *Monuments sacrés en Grande-Bretagne, à l'époque néolithique et au début de l'âge du bronze*. Sous ce titre, nous trouvons, dus à la plume de Mme. Hawkes, qui s'est faite apprécier autant de ce côté de la Manche que de l'autre, une excellente communication, publiée dans *Revista de Guimaraes*, (vol. LIX, janvier-juin 1949, p. 120 sq.) Il y est traité de ces monuments combinant le cromlech et l'alignement (Henges) qu'on vient d'explorer ou de réexplorer dans les îles Britanniques. Ces extraordinaires ensembles ont déjà fait couler beaucoup d'encre, puisque les seuls cromlechs de Stonehenge et d'Avebury ont une bibliographie qui ne comprend pas moins de 160 pages!

Et pourtant, Mme. Hawkes nous apporte de nouvelles vues, fort importantes à la connaissance du néolithique et du début de l'âge du bronze. C'est le temps de cette culture néolithique désignée chez les Britanniques par le nom de *Windmill Hill*; elle équivaut ailleurs à la culture almerienne d'Espagne, aux cultures pré-dynastiques égyptiennes, (à celles du Fayoum, de Badari) etc. Les hommes de Windmill Hill enterraient leurs morts sous tumulus, tertres toujours allongés, en forme de poire, variété du „long barrow“, primitivement recouverte d'une charpente de bois (mais dépourvue de caveau lithique); en céramique, ce sont les vases sans ornement, à fond arrondi. Ces hommes qui semblent avoir été au début en contact avec des mésolithiques errants d'Angleterre, connaissaient aussi bien les habitants de l'Europe continentale proche que les Maglémosiens scandinaves. Il n'y eut cependant pas de contact important et l'on vit simultanément en Angleterre la civilisation mésolithique côtoyer celle des windmilliens. Un troisième faciès contemporain concerne des populations en relations directes avec la péninsule ibérique, les constructeurs de grands mégalithes: portugais, espagnols, bretons et derniers néolithiques anglais. Bien entendu les constructeurs de mégalithes de l'Angleterre ont eu leur conception personnelle que révèle Mme. Hawkes avec un luxe de détails que nous ne pouvons pas résumer ici.

Une chose commune à tous ces aspects, c'est l'appartenance de tous ces mégalithes au néolithique occidental; ils semblent se situer avant l'invasion des îles Britanniques par les deux civilisations Beaker qui y importèrent notamment le vase ibérien campaniforme et la céramique à rayures (Schnurkeramik).

C'est au travers de tout ce complexe de la fin du mésolithique, du néolithique et du début du bronze que les archéologues anglais doivent étudier méticuleusement les cromlechs à alignements. L'étude de ces ensembles a été refaite avec la collaboration de la photographie aérienne. L'enceinte circulaire du cromlech, peuplée de pierres dressées, est toujours complétée par un double alignement de mêmes pierres levées. Il s'agit de la variété „Henge“ que ne connaît pas l'Europe continentale. Les travaux ont été si poussés que l'on distingue même deux variétés, avec des dates différentes. Les plus anciens seraient nettement néolithiques; les récents du début du bronze. Il s'agit incontestablement de monuments sacrés, non pas de simples tombes luxueuses. Cela différencierait les „Henges“ des ordinaires cromlechs ibériques et gaulois, comme

ils se différencient par leur grandeur, leur structure et leur contenu. Les „Henges“ complets, en bois (aussi) ou en pierre, sont donc une chose purement britannique, sans prototype étranger. On y trouve des tombes, probablement dédicatoires, qui ne doivent pas faire penser à des cimetières; par contre des tombes sous tumulus sont disposées à l'extérieur des „Henges“, soulignant leur caractère sacré; l'orientation de ces monuments, en général très précise, confirme cette interprétation. Edg. Pelichet

Dans les Arch. suisses d'anthrop. générale (XIV, 1949, p. 151, sq. le prof. Sauter et J.-C. Spahni publient une étude „*revision des dolmens de la Haute-Savoie*“ qui est en réalité la première étude systématique de ces monuments. L'ouvrage intéresse la préhistoire suisse tout d'abord parce que sa carte générale situe aussi les monuments mégalithiques des régions suisses voisines, mais aussi parce que l'examen des perpendiculaires ne peut se faire qu'avec le concours de documents du territoire helvétique qui, à l'époque, ne connaissait pas de frontières. Edg. Pelichet

La mortalité dans la population néolithique de Suisse romande a fait l'objet d'une notice de M.-R. Sauter, dans le Bull. de la Soc. suisse d'Anthrop. et d'Ethnol. (1947—1949, p. 23). La statistique des fouilles de Chamblandes et de Barmaz-Collombey révèle à l'auteur la moyenne de décès suivante: Infans I, 17,2 %; Infans II, 15,6 %; Juvenis, 14,1 %; Adultus, 21,9 %; Maturus, 28,1 % et Senilis 3,1 %. La mortalité infantile est nettement plus forte à Barmaz qu'à Chamblandes. Les traces de mort violente sont inexistantes. Edg. Pelichet

Die Verwendung der Birkenrinde in neolithischer Zeit widmet E. Vogt in „Proceedings of the Praehistoric Society for 1949“ 50 ff. einen Aufsatz mit dem Titel „The Birch as Source of Raw Material during the Stone Age“. In mesolithischer (keramikloser) Zeit muß die Birke eine sehr vielfältige Verarbeitung erfahren haben. In der auf schweizerischem Gebiet frühest faßbaren neolithischen Kultur, der sog. Cortaillodkultur, spielt die weiße Birkenrinde als *Verzierungsselement auf der schwarzen Keramik* in der Spätstufe eine hervorragende Rolle, wie dies besonders Beispiele aus St-Aubin-Tivoli und Egolzwil II zeigen. Auch Holzkämme wurden mit Birkenrinde verziert. Dieses Rohmaterial fand des weiteren Verwendung bei Verfertigung von Behältnissen (ein genähtes Fragment von Gachnang-Niederwil TG, eine kleine Schachtel von Port BE), als Isoliermittel bei Feuerstellen und Öfen (Riedschachen, Federseemoor), bei Herstellung von Bodenbelegen „Teppichen“ (Riedschachen), zur Herstellung von Netzsensoren (mit Birkenrinde umwickelte Steine). Auf dem Lutzengüttele FL entdeckte Vogt einen kleinen Fundkomplex, der auf die *Verarbeitung von Birkenrinde zu Pech* schließen ließ, ein Material, mit dem Pfeilspitzen, Feuersteinmesser und ähnliches fixiert, aber auch gebrochene Keramik „geleimt“ wurde, eine Methode übrigens, die noch in der La Tène-Zeit reichlich Verwendung fand, deren Entdeckung aber wohl den Jägern mindestens der spätpaläolithischen Epoche zuzuschreiben ist.

W. Drack

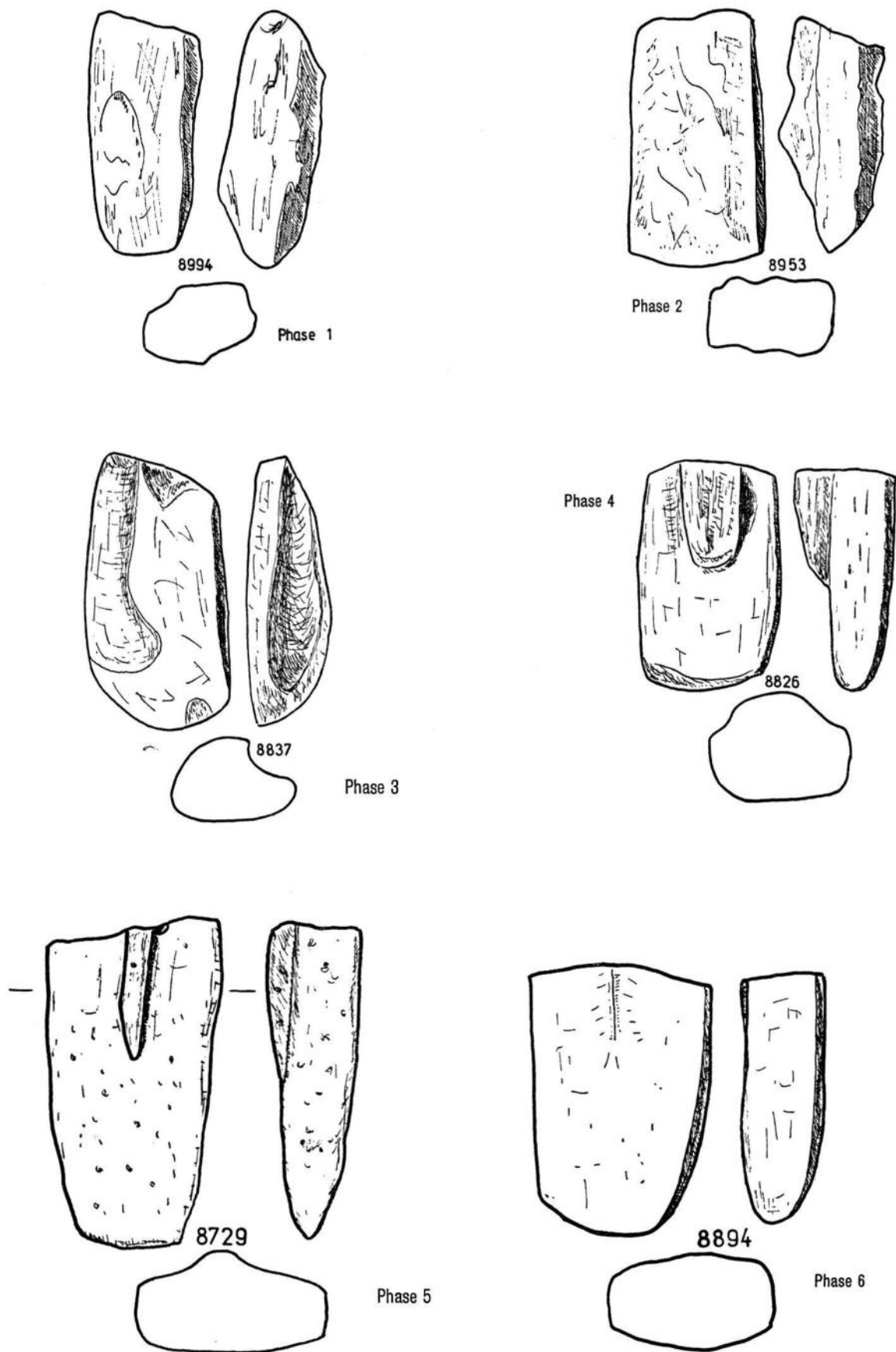


Abb. 4. 6 Stufen der Bearbeitung der „Rippensteine“
Aus Mélanges Bosset 1950

In *Mélanges Bosset* 1950, 83 ff. macht Keller-Tarnuzzer auf ein bisher in der Literatur nirgends erwähntes Fundstück aufmerksam, das durch unser Mitglied J. Schneider in einigen Pfahlbauten des Bodensees (S. 60 und 61) in großer Zahl gefunden wurde und von dem nicht feststeht, ob es sich um ein Halbfabrikat oder ein bestimmtes Werkgerät handelt. Es ist von steinbeilähnlicher Form und Größe, immer auf einer Seite flach und auf der andern Seite mit einer Mittelrippe versehen (Abb. 4, Phase 4 und 5, Taf. I, Abb. 1 und 2). Für ein Halbfabrikat (mit dem Steinbeil als Endziel) spricht, daß sich aus der großen Zahl solcher „*Rippensteine*“ alle Übergänge zeigen lassen vom angefangenen Stück bis dorthin, wo die Rippe vollständig abgearbeitet ist (Abb. 4). Dagegen sprechen, daß von der abgearbeiteten Rippe bis zum endgültig geschliffenen Steinbeil alle weiteren Übergänge fehlen, ferner, daß alle Stücke in der Mitte entzweigebrochen sind. Die Untersuchung hat gleichzeitig auch wertvolle Aufschlüsse über die Herstellungsart der Steinbeile ergeben. Diese sind sicher in der weitaus größten Zahl durch Klopfen oder Picken hergestellt worden, und zwar so, daß das Zuschleifen nur noch ein letzter, ganz unwesentlicher Arbeitsvorgang war.

Einen ausführlichen Beitrag zur *Statistik der urgeschichtlichen Funde des Bielerseegebiets*, ganz speziell der Pfahlbauten, bringt H. E. Herrmann in seiner Dissertation „Beitrag zur urgeschichtlichen Besiedlung der Bielerseelandschaft unter Berücksichtigung der geographischen Grundlagen“, Biel 1949. Die Arbeit enthält Tafeln mit bis jetzt unveröffentlichtem Fundmaterial und Geländeaufnahmen.

Altnau (Bez. Kreuzlingen, Thurgau): 1. Vor der Flur Seedorf hat J. Schneider im Ufergebiet des Bodensees eine große Menge Steinbeile gefunden, darunter das Bruchstück eines Lochbeils, dessen Schneide breit geklopft ist und das Bruchstück einer fazettierten Streitaxt (Abb. 5). Pfähle sind vorhanden, aber schwach sichtbar.

2. Daß auch vor Seewiesen eine gleiche Fundstelle liegt, war bisher unbekannt. Auch hier hat Schneider viele Steinbeile gefunden und sind Pfähle sichtbar.

3. Hingegen hat der umstrittene Pfahlbau Ruderbaum trotz intensiven Suchens fast keine Resultate gezeitigt. — Keller-Tarnuzzer in *Mélanges Bosset*, 1950, 83.

Arch (Amt Büren, Bern): 1. In der Tiefmatt fand D. Andrist 1940 zwei 7 mm dicke unverzierte Scherben mit rotem Aufguß, wie sie für das Landneolithikum der Gegend charakteristisch sind. (TA. 125, 162 mm v. r., 19 mm v. o.).

2. Auf dem Siebenmattfeld (TA. 125, 88 mm v. r., 19 mm v. o.) fand R. Remund einen z. T. flächenhaft retouchierten Schaber aus hellgrauem jurassischem Hornstein. Mitt. D. Andrist. JB. Hist. Mus. Bern 1951. — In der Nähe liegt ein bekanntes Erdwerk (10. JB. SGU., 1917, 95).

Aesch (Bez. Arlesheim, Baselland): In der Festschrift Otto Schlaginhaufen, Archiv Julius-Klaus-Stiftung, Bd. XXIV, 1949, 517 ff, befaßt sich R. Bay mit der Körpergröße der Neolithiker aus dem Steinkistengrab im Gemeindewald (30. JB. SGU., 1938, 72). Er stellt zunächst fest, daß dieses Grab ausschließlich Körper- und keine Brandbestattungen enthielt. Aus der Zahl und der Art der aufgefundenen Zähne

Text in Comp.

konnte er mit Sicherheit auf 33 Erwachsene und 14 Kinder schließen. Die große Kindersterblichkeit geht daraus hervor, daß ein Drittel aller Individuen im Alter zwischen 6 und 10 Jahren gestorben sind. Weitere anthropologische Untersuchungen sind durch den sehr schlechten und lückenhaften Bestand an Knochenteilen äußerst erschwert. Bay konnte 19 Kniescheiben ermitteln und gelangte durch eine eingehende Untersuchung entgegen verschiedener Anthropologen zur Überzeugung, daß diese in bestimmten Relationen zur Körpergröße ihres ehemaligen Trägers stehen. Für die Neo-

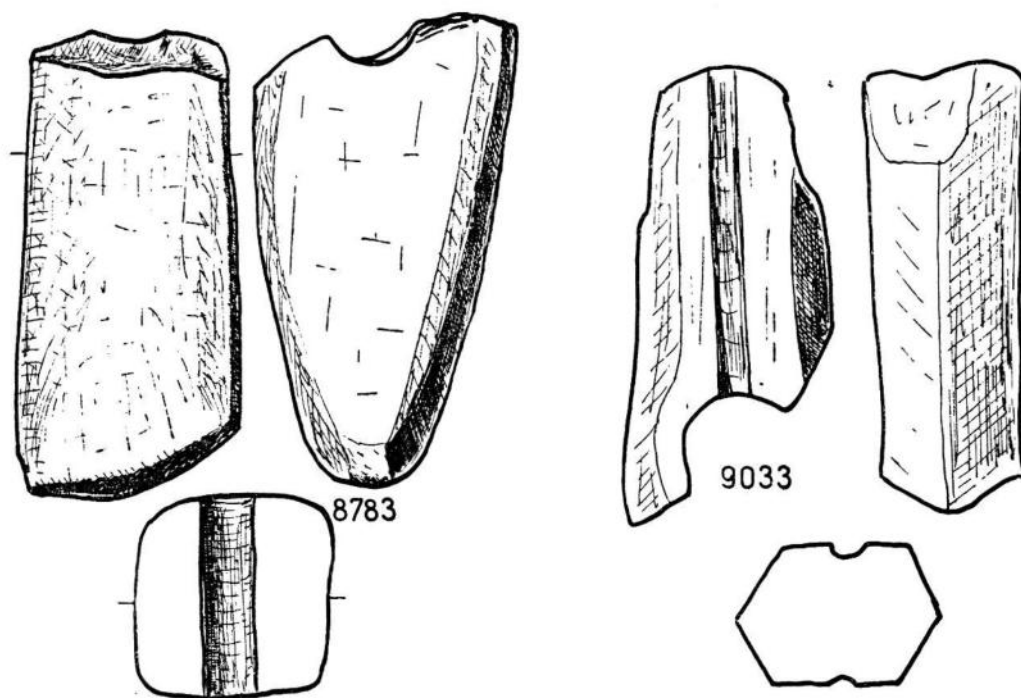


Abb. 5. Altnau-Seedorf
Aus Mélanges Bosset 1950

lithiker des Aescher Steinkistengrabes errechnete er eine Körpergröße zwischen 150 und 160 cm, die also als klein bis untermittelgroß bezeichnet werden muß und damit in die Variationsbreite vieler anderer neolithischer Skelette der Schweiz fällt.

Auvernier-Colombier (distr. Auvernier, Ct. Neuchâtel): En 1950, S. Perret a procédé à une importante fouille à but stratigraphique, à Auvernier, près de l'endroit des fouilles de Paul Vouga et de Leroi-Gourhan. Il en publie en résumé le résultat dans „Bibliothèques et Musées de la ville de Neuchâtel, 1950, p. 37 sq.) Il vaut qu'on s'y arrête, car le résultat n'est pas sans surprendre par certains détails. Le plan de situation qui accompagne la présente recension (fig. 6) indique que la dernière fouille (C) est plus éloignée du lac que les précédentes. Ceci noté, le résultat (fig. 7) n'est pas exactement semblable à celui de MM. Vouga et Leroi-Gourhan (Musée de l'Homme). Si les grandes divisions sont évidemment correspondantes, grosso modo, on trouve par contre dans la fouille de S. Perret 3 *niveaux* de néolithique ancien (Cortailodkultur) au lieu d'un; dans le néolithique moyen, au lieu d'une seule et vaste

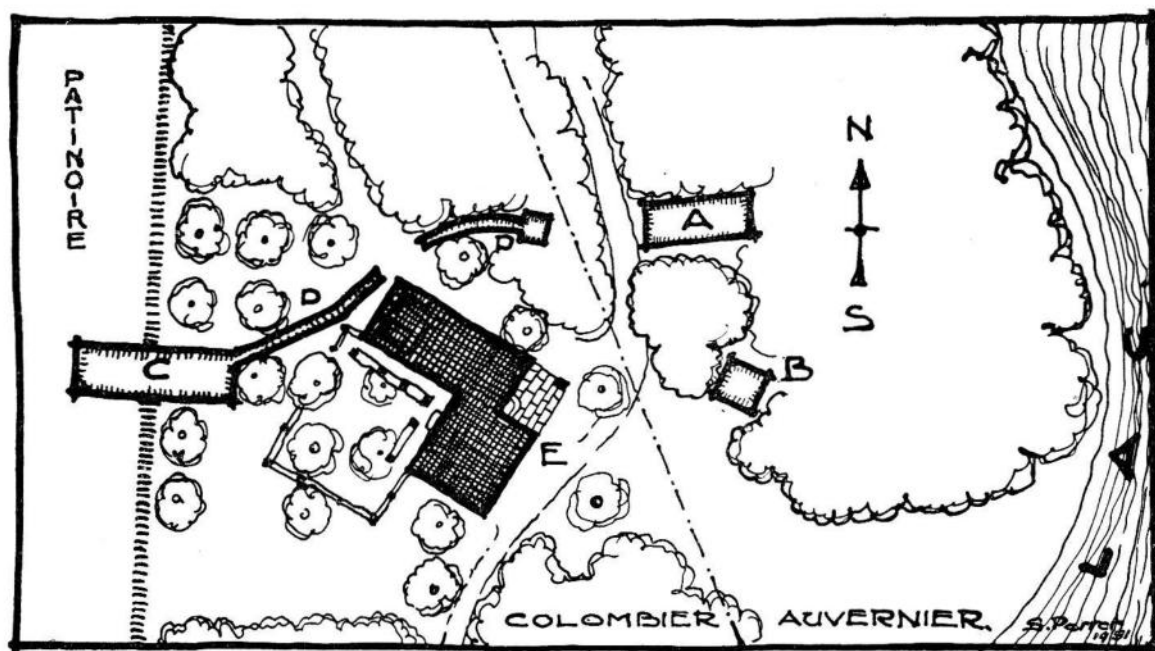


Fig. 6. Plan de situation:

A. Fouille 1919—1920 (Paul Vouga). B. Fouille 1948 (Musée de l'Homme). C. Fouille 1950.
D. Tranchées de raccordement. E. Etablissement de Pisciculture
Musée de la Ville de Neuchâtel 1950

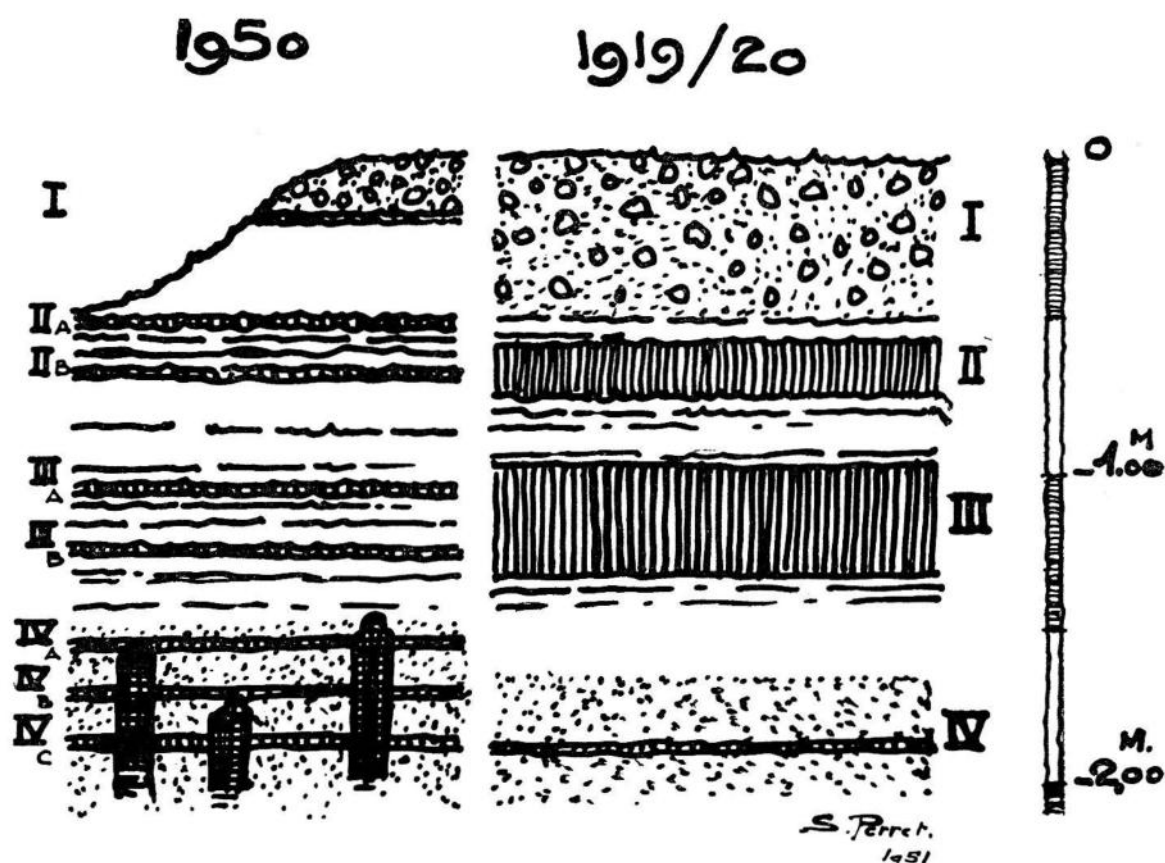


Fig. 7. Coupe comparative des fouilles 1919/20 et 1950

I. Enéolithique. II. Néolithique récent. III. Néolithique moyen. IV. Néolithique ancien
Musée de la Ville de Neuchâtel 1950

strate, on a deux couches; de même pour le néolithique récent, il y a deux couches minces, au lieu d'une large.

L'intérêt de cette stratigraphie est dès lors évident; elle signale plusieurs occupations là où on croyait à une occupation continue; il se peut d'ailleurs que, sauf pour le néolithique ancien, où les coupures sont nettes et où la seule couche de Vouga est mince, on n'ait dans le néolithique moyen ou dans le récent, aucune interruption, pour le site; tout simplement l'agglomération de ces époques a pu être d'abord étendue jusqu'à l'endroit de la fouille C, puis moins étendue, puis à nouveau plus étendue, sans que pour cela on ait coupure complète; je crois donc que — sous réserve du résultat des rapprochements avec les trouvailles — la seule surprise et le résultat le plus important de la fouille de S. Perret est l'existence des 3 niveaux du néolithique ancien.

On attend avec impatience la publication du résultat complet de cette fouille-clé. Souhaitons jusque là qu'on s'entende, au moins dans les frontières suisses, sur une terminologie unique, aujourd'hui absente, et qui expose les lecteurs à des casse-tête sans doute inutiles.

Edg. Pelichet

Baden (Bez. Baden, Aargau): Auf dem Kreuzliberg, P. 513, (29. JB. SGU., 1937, 84) fand K. Schäfer unter einer Baumwurzel eine Silexpfeilspitze mit Dorn von 5,4 cm Länge und 2,8 cm größter Breite. Mitt. R. Bosch.

Basel: Vom Ciba-Areal wurde dem Basler Völkerkundemuseum eine Doppelaxt (Taf. II, Abb. 1) mit abgerundeten Schneiden und ovalem Schaftloch von 20 cm Länge übergeben. „Es entspricht einem ähnlichen Fund (Taf. II, Abb. 1), der 1938 im Hafenbecken II bei Kleinhüningen gemacht worden ist“ (31. JB. SGU., 1939, 54). Ber. Basl. Mus. Völkerkde., 1949, 6.

Belp (Amt Seftigen, Bern): Auf der Baustelle der Tuchfabrik Belp AG. wurde im April 1951 eine 14,8 cm lange spitznackige Steinbeilklinge aus serpentinartigem Gestein gefunden. Sie weist eine sorgfältig geschliffene unbeschädigte Schneide auf, während die hintere Hälfte gepickt ist. Streufund. JB. Hist. Mus. Bern 1951.

Berg (Bez. Weinfelden, Thurgau): Im gleichen Acker im Hau bei Weerswilen, in dem 1943 ein Lochbeil gefunden wurde (34. JB. SGU., 1943, 31), hob Martin Ochsner 1948 ein Steinbeil von 8,3 cm Länge und 4,7 cm Schneidenlänge.

Brienz (Amt Interlaken, Bern): Nach einem Bericht von E. Buri wurde in der Nähe der bronzezeitlichen Fundstelle (S. 76) westlich Axalp-Tschingel vor einiger Zeit eine steinerne Pfeilspitze gefunden, deren Verbleib aber unbekannt ist. JB. Hist. Mus. Bern 1951.

Büren a. A. (Amt Büren, Bern): Im Jahr 1941 fand K. Kaufmann bei Feldarbeiten in der Witmatt bei Reiben, 7 m vom Aareufer entfernt, TA. 125, 56 mm v. l., 80 mm v. o., eine Dickenbännlispitze aus weißem Jaspis, das infolge Feuerwirkung netzadrig ist, von 3 cm Länge. „Als Harpunenwiderhaken hätte es sich ebenso wenig geeignet wie als Bohrer. Am ehesten läßt es sich als Bestandteil eines Gerätes für Acker-

bau oder Viehzucht auffassen. Der Fund ist das westlichste Vorkommen dieses Instruments auf Schweizerboden.“ Mitt. D. Andrist in JB. Hist. Mus. Bern 1951.

Burgdorf (Amt Burgdorf, Bern): Bei Gartenarbeiten fand 1941 E. Aebischer beim Erziehungsheim Lerchenbühl eine schön gearbeitete Pfeilspitze von 34 zu 13 zu 4 mm Ausmaßen. „Das schmal rautenförmige Stück zeigt einen nur allmählich absetzenden breiten Dorn und besteht aus weißem jurassischem Jaspis.“ D. Andrist in JB. Hist. Mus. Bern 1951.

Dornach (Bez. Dorneck, Solothurn): Eine bei der Ruine Dorneck von L. Vonderschmitt gefundene Dechselklinge aus Grauwacke wurde dem Völkerkundemuseum Basel übergeben. Ber. Basl. Mus. f. Völkerkde., 1950, 5.

Egolzwil (Amt Willisau, Luzern): 1. Im Jahr 1950 führte E. Vogt im Auftrag der Heimatvereinigung Wiggertal eine umfangreiche Ausgrabung im Pfahlbau Egolzwil III durch, deren reiche Ergebnisse demnächst in der ZAK veröffentlicht werden. Wir werden im nächsten Jahrbuch darauf zurückkommen. — Ein kleiner erster Bericht erschien in Arch. suisses d'Anthrop. gén., 1950, p. 193.

2. Die Ortssektion Schötz der Heimatvereinigung Wiggertal unternahm im Dezember 1949 Sondierungen im Pfahlbau Egolzwil I und meldet Funde von Steinbeilen, Schabern, Messern, Pfeilspitzen und verzierten Keramikfragmenten. Heimatkde. d. Wiggertals, Heft 12, 1951, p. 67.

Finsterhennen (Amt Erlach, Bern): In hergeführtem Erdaushub im Tannacker fand D. Andrist zwei neolithische Tonscherben mit Quarzkörnern von grauer Farbe und rotem Aufguß. Der Erdaushub stammte aus einer das Moor um 2 m überragenden Erdterrasse im Büne-Steinacher. Dort wurde eine weitere Scherbe gefunden, doch konnte wegen fortgeschrittener Erdarbeiten keine Fundschicht konstatiert werden. TA. 137, ca. 580.375/207.975. JB. Hist. Mus. Bern 1951.

Frangy (Hte Savoie, France). Dans les Arch. des Sciences, de Genève (Vol. 2. fasc. 3. 1949, p. 533 sq), Chs. Jeannet et Adr. Jayet ont publié une courte notice sur la fouille de cette station voisine de la frontière suisse, et toute proche de celle du Malpas, publiée par les mêmes auteurs dans Mélanges Louis Bosset, en 1950. Dans cet abri sous-roche, les couches 5 et 6 appartiennent à un seul ensemble, où se trouve de la céramique rappelant le Néolithique ancien de Vouga, des lissoirs en os poli, trois gaines en bois de cerf (une du Néol. ancien de Vouga et les autres du Néol. moyen du même auteur), divers silex retouchés, des pointes de flèches et des fragments artificiellement polis. Les ossements de la faune accentuent l'aspect ancien du site, de même que l'examen de la faunule malacologique. Du côté des ossements humains, trop brisés pour une analyse anthropologique, il semble que les individus à qui ils ont appartenu étaient de courte taille et probablement dolichocéphales. Edg. Pelichet

Gamprin (Liechtenstein): Auf Oberbühl (Übersichtsplan Liechtenstein, Bl. I, 757.390/232.150) wurde bei Straßenarbeiten in 1—1,8 m Tiefe eine Kulturschicht gefunden, die unten eine Brandschicht, darüber eine schwarz-speckige Schicht und zu-

oberst eine krümelige Schicht zeigte. Als oberer Abschluß wurden ganze und zerschlagene Flußgerölle festgestellt. An Funden werden einige atypische Scherben, aber eine mit umgelegtem Rand, Feuersteinsplitter und -geräte (darunter ein Schaber und eine schöne gekehlte Pfeilspitze aus rotem Flint) genannt. D. Beck, der über den Fund im JB. Hist. Ver. Liechtenstein, Bd. 49, 1949, 106 berichtet, vermutet wohl mit Recht einen neolithischen Wohnplatz. — Wir möchten darauf aufmerksam machen, daß der umgelegte Rand in der Michelsbergerkeramik sehr häufig beobachtet wird.

Güttingen (Bez. Kreuzlingen, Thurgau): 1. Vor den Soorwiesen, einer bisher unbekannten Fundstelle im Bodensee machte J. Schneider einige wenige Steinbeilfunde.

2. Der Pfahlbau Zollershaus, schon bisher bestritten, muß nun nach den Beobachtungen J. Schneiders endgültig aus unserer Statistik gestrichen werden.

3. Die bekannte Fundstelle Rotfarb hat dem gleichen Beobachter eine große Menge Steinbeile und außerdem ungefähr eine gleiche Zahl sogenannter „Rippensteine“ (S. 55) geliefert. Viele Pfähle.

4. Auch die bekannte Moosburg hat wieder eine Anzahl Steinbeile geliefert, wenn auch bedeutend weniger als die Rotfarb. Nur 1 „Rippenstein.“ Keller-Tarnuzzer in *Mélanges Bosset*, 1950, 84.

Holderbank (Bez. Lenzburg, Aargau): In der Lehmgrube der Tonwarenfabrik soll früher zusammen mit Funden aus historischer Zeit ein Steinbeil gefunden worden sein. *Argovia*, 60. Bd., 1948, 160.

Horgen (Bez. Horgen, Zürich): In der Nähe des Bahnhofes wurden bei Baggerungen im November 1950 neben dem neuen Dampfschiffsteg jungsteinzeitliche Funde gehoben, die von einem bisher unbekannten Pfahlbau stammen (TA. 177, 687.680/235.240). Die Steinbeile, Scherben etc. befinden sich im Landesmuseum und konnten der Michelsbergerkultur zugewiesen werden (Taf. II, Abb. 2). Der Seespiegel liegt heute ungefähr 3,50 m über dem Pfahlbau, dennoch wurden Fragmente von Pfählen geborgen. Umfang und Schichtung des Pfahlbaues sind noch nicht bekannt (Abb. 8). Es ist die 5. Station am linken Zürichseeufer und die 2. in der Gemeinde Horgen, (der Pfahlbau Horgen-Scheller, untersucht 1923, 15. JB. SGU., 1923, 48, liegt 1 km seeabwärts und gehört zur sog. Horgenerkultur). Auf dem Areal des Pfahlbaues beim neuen Dampfschiffsteg wurden früher 2 Bootshäuser gebaut, eine Fundmeldung erfolgte erst im November 1950. — Anz. Bez. Horgen 22. Nov. 1950, 15. Dez. 1950. — Mitt. V. Bodmer-Geßner.

Hüttwilen (Bez. Steckborn, Thurgau): 1. Auf dem Nußbaumerhorn, einer Halbinsel, die in den Nußbaumersee hineinragt, fand unser Mitglied W. Roost mitten im Bereich der dort zahlreichen spätbronzezeitlichen Keramik (22. JB. SGU., 1930, 47) einen *Schuhleistenkeil* von 15,7 cm Länge, 3 cm Breite und 3,3 cm Höhe aus dunkelgrünem Gestein, dessen Oberfläche nicht nur geschliffen, sondern sorgfältig poliert ist. Im See selbst, aber ganz nahe dem Ufer fand er eine Schale mit 16,7 cm Öffnungsdurchmesser und 9,1 cm Höhe, die der *späten Cortaillodkultur* zuzuschreiben ist (Abb. 9). Wir haben damit den östlichsten bisher bekannten Fundort dieser Kultur vor uns.

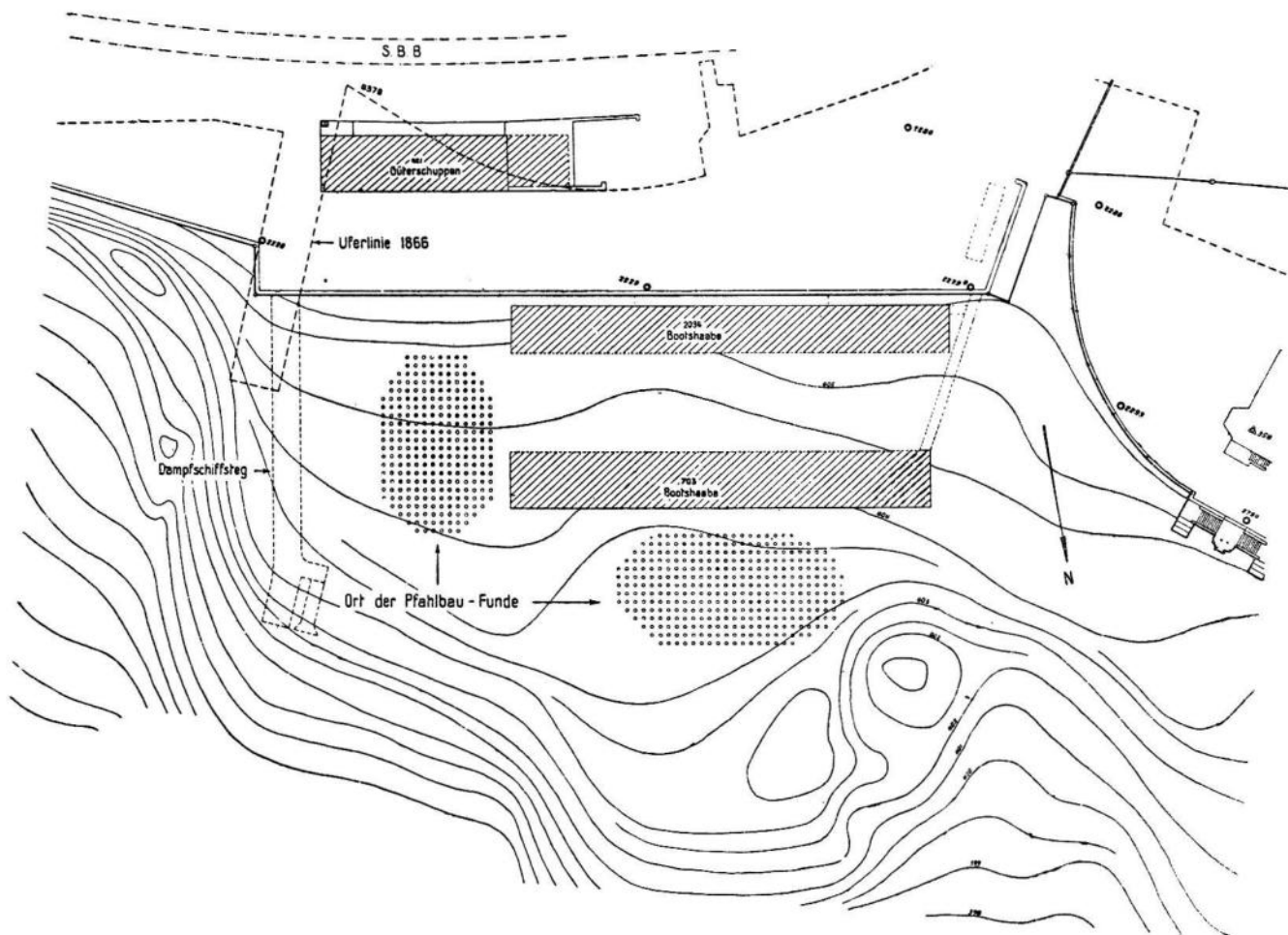


Abb. 8. Horgen, Neuer Dampfschiffsteg. Situationsplan
Die gestrichelte Linie gibt den Verlauf der Uferlinie von 1866 an
Aus Anzeiger des Bezirks Horgen

2. Beim Hof Eppelhausen wurde beim Anlegen einer Drainage eines der bekannten *Kupferdoppelbeile* gefunden, das in der Schweiz nur in Lüscherz eine Parallele hat (Taf. V, Abb. 1). Es ist 36,5 cm lang, an beiden Schneiden 9 cm und in der Mitte 4,7 cm breit, im ganzen außerordentlich dünn und besitzt nur in der Mitte eine schmale Mittelrippe mit engem und nicht vollkommen gerade verlaufendem Loch. Gewicht 1150 g. Die *spektralanalytische Untersuchung* durch die Eidg. Materialprüfungsanstalt ergab folgende Werte: 1 % Silber, je 0,05 % Nickel und Zink und je 0,01 % Eisen und Arsen, das übrige Kupfer. Es ist über den Fund und seine Bedeutung eine größere Arbeit durch W. Angeli in Vorbereitung, über die wir nach deren Erscheinen berichten werden.

Keßwil (Bez. Arbon, Thurgau): Vom Pfahlbau Seehof meldet uns J. Schneider eine Anzahl neuer Steinbeilfunde und einige „Rippensteine“ (S. 55). Keller-Tarnuzzer in *Mélanges Bosset*, 1950, 85.

Küttigen (Bez. Aarau, Aargau): In Rombach wurde 1949 beim Bau des Hauses T. Bolliger-Wehrli in 1,7 m Tiefe ein sehr schöner Nephritmeißel von 10,9 cm Länge gefunden und der Kant. Hist. Sammlung überlassen. TA. 150, 646.000/250.425. Mitt. R. Bosch.

Losone (distr. Locarno, Ticino): E. Camani ha donato al museo di Locarno una nuova selce scoperta nel 1948 nel terreno torboso di sua proprietà, dal quale pure proviene un punteruolo litico già illustrato (37. JB. SGU., 1946, 40). Svizz. Ital., 1949, 30.

Lostorf (Bez. Gösgen, Solothurn): H. Guggisberg meldet vom Buerfeld eine neue neolithische Siedlungsstelle, von der er mehrere Silices aufbewahrt. Er nennt sie Buerfeld 445 im Gegensatz zu der im 35. JB. SGU., 1944, 42 von Th. Schweizer gemeldeten Siedlungsstelle im östlichen Teil des Buerfeld. TA. 152, 639.190/247.450.

Lüscherz (Amt Erlach, Bern): Das Hist. Mus. Bern verzeichnet den Erwerb eines ungefähr faustgroßen, kalottenförmigen, sorgfältig geglätteten Holzgefäßes mit leicht defektem Rand aus dieser Gemeinde. Eine genauere Fundstelle wird nicht angegeben. JB. Hist. Mus. Bern 1951.

Lyß (Amt Aarberg, Bern): „Am Nordrand der nördlichsten Kiesgrube“, TA. 138, 139 mm v. r., 118 mm v. u.) fanden G. Häusler und D. Andrist zwischen Kies und überlagerndem Humus nebst zerschlagenen Kieselsteinen eine 7 mm dicke Scherbe neolithischen Charakters. JB. Hist. Mus. Bern 1951.

Mandach (Bez. Brugg, Aargau): Im Mühletal wurde bei Baggerungen für einen Feldweg, (TA. 22, 657.600/266.800) in 2 m Tiefe ein Steinbeil aus grünem Serpentin von 10,5 cm Länge und 4 cm Breite gefunden. Mus. Zurzach. Mitt. R. Bosch.

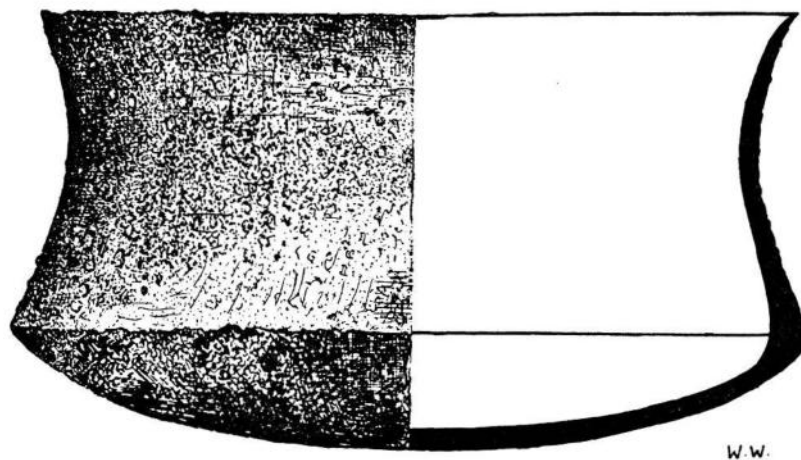


Abb. 9. Hüttwilen-Nußbaumerhorn, Cortaillodgefäß, 1/2 Gr.

Maschwanden (Bez. Affoltern, Zürich): M. Bütler meldet uns, daß im April 1949 im Duggeli bei Cham im Betonkies ein Rechteckbeil von 8 cm Länge, 4 cm Breite aus hellgrünem Serpentin, fein geschliffen mit defekter Schneide gefunden worden sei. Der Betonkies stamme aus der Kiesgrube Gstad, 150 m westlich der Burgstelle Maschwanden. Bütler vermutet, daß die im 24. JB. SGU., 1932, 121 aus der Gemeinde Hünenberg gemeldeten steinzeitlichen Funde ebenfalls von dieser Kiesgrube an die damalige Fundstelle verschleppt worden seien, da diese seit vielen Jahren Materiallieferant der ganzen Gegend von Straßenkies und Betonkies sei.

Meilen (Bez. Meilen, Zürich) Im Bulletin der Schweiz. Ges. f. Anthropologie und Ethnologie, 1949/50, 26. Jhg., Seite 67 veröffentlicht O. Schlaginhaufen die Ergebnisse der Untersuchungen an Skelettresten aus dem Pfahlbau Meilen. 1854 wurde diese Station entdeckt und gleichzeitig wurden Gegenstände und körperliche Reste des Menschen der neolithischen Pfahlbauzeit ans Tageslicht gefördert. Die damals gefundene, erste Pfahlbauerschädeldecke zog das Interesse der Laien und Gelehrten auf sich. Nach den Untersuchungen von His und Rütimyer gehörte dieser Schädel einem 13jährigen Kinde, nach Studer und Bannwarth einer Frau an. Im April 1933 förderte eine Ausgrabung, unter der Leitung von E. Vogt, neues menschliches Material an die Oberfläche. In diesem Zusammenhang untersuchte O. Schlaginhaufen die oben erwähnte Schädelkalotte, welche im Basler Anatomischen Universitätsinstitut deponiert ist, aufs neue. Dabei stellte er, unter Berücksichtigung neuer Merkmale, fest, daß auf Grund der Dicke der Schädelwandung (Pterion 5 mm, Stephanion 6 mm, Asterion 7 mm) es sich nicht um ein kindliches Alter handeln kann. Bezüglich des Geschlechtes ließ er die Frage offen. 1. Die 1933 gefundene linke *Unterkieferhälfte* stammt, nach der Bezahnung (m_1 , m_2 , M_1) und den absoluten Maßen zu urteilen von einem 7jährigen Kinde. 2. Die *Scapula* ist so stark defekt, daß Messungen verunmöglich sind. 3. Der *Humerus* ist ein schlanker Knochen mit starker Knochenentwicklung im untern Teil der Crista tuberculi majoris (kräftiger *M. pectoralis major*). 4. Auch das gefundene *Os coxae* ist nicht vollständig, doch lassen die Maße auf weibliches Geschlecht schließen. 5. Auf Grund der *Femurlänge* (Femur einzig nicht defektes Fundstück) läßt sich nach Pearson eine Körpergröße von 165,7 cm (männlich) und 160,2 cm (weiblich) berechnen. 6. Die *Tibia* zeigt eine starke seitliche Abflachung. — Die Frage, ob die 1854 gefundene Hirnschale zu den 1933 geborgenen 6 Fragmenten gehöre, wird dahin beantwortet, daß es sehr wohl möglich ist, daß, mit Ausnahme des Mandibularfragmentes, die Knochen ein und demselben Individuum angehörten. Trifft dies zu, so muß es ein weibliches Individuum gewesen sein. Ferner wird darauf hingewiesen, daß in diesem Zusammenhang, dieses Meilenerskelett aus der frühen Bronzezeit stammt, weil in der Kulturschicht Geräte aller neolithischer Hauptkulturen der Schweiz und der Bronzezeit festgestellt wurden.

O. Peter

Niedererlinsbach (Bez. Gösgen, Solothurn): 1. Im JB. Sol. Gesch., 1949, 162 meldet Th. Schweizer irrtümlicherweise unter Gemeinde Niedergösgen eine Fundstelle mit zahlreichen oberflächlichen Silexfunden, die aber aus anstehendem, herausgewittertem und frostbrüchigem Material bestünden. Nun berichtet der Entdecker der Stelle, Hans Guggisberg, daß mehrere der gefundenen Stücke von D. Andrist und R. Bosch als von Menschenhand bearbeitet erkannt hätten. Er habe seither auch eine Pfeilspitze mit gerader Basis gefunden. Eine flüchtige Sondierung habe unter der Nadelstreu einen ca. 30 cm tiefen schwach humösen Lehm gezeigt. In dieser Schicht seien viele ganze und geschlagene Feuersteine. Im darunter liegenden kompakten Lehm nähmen die Feuersteine rasch ab und blieben unter 50 cm Tiefe ganz aus. — Die Fundstelle liegt im Herrenholz. TA. 150, 170 mm v. r., 10 mm v. u.

2. Auf der Gemeindegrenze nach Niedergösgen liegt im Einschlag eine durch

einen Steinbruch angeschlagene Siedlungsstelle, auf der Th. Schweizer zerschlagene Kiesel und Feuerabsplisse gefunden hat. JB. Sol. Gesch., 1949, 162 unter Flurnamen Rebholz. TA. 152, 642.140/247.910.

Oberstammheim (Bez. Andelfingen, Zürich): Das Schweiz. Landesmuseum verzeichnet unter den Eingängen des Jahres 1948 eine „flache Steinaxt mit Schaftloch.“ Jber. LM. 1948, 18.

Safnern (Amt Nidau, Bern): D. Andrist und Th. Schweizer fanden im Jahr 1940 auf dem Bartlomehof (TA. 124, 135 mm v. r., 35 mm v. o.) nebst verschiedenen zerschlagenen Kieselsteinen ein Messer mit steil retouchiertem Rücken aus jurassischem weißem Hornstein und 33 auf 20 auf 5 mm Ausmaßen. „Die vollständig fehlende Patina und die Fundstelle auf dem 550 m hohen Molassehügel des Büntenbergs lassen auf Jungsteinzeit schließen.“ JB. Hist. Mus. Bern 1951. — Nahe dabei im Wald hat Tatarinoff seinerzeit eine sogenannte Mardelle in seinen Materialien festgehalten.

Schötz (Amt Willisau, Luzern): 1. Sondierungen im Pfahlbau Schötz I nach unberührten Grabungsstellen verliefen resultatlos. Im sog. Beinloch sind heute noch zahlreiche Knochenfragmente anzutreffen. Tonscherben zeigen eine auffallend große Dicke und nur rohe Verzierungen durch Stäbchen, Fingereindrücke und Knubben. Schaber und Kratzer weisen große und eindruckliche Retouchen auf. Heimatmuseum Schötz.

2. In unmittelbarer Nähe des Torflandes Bühler, westlich vom Pfahlbau Schötz I (Pfahlbau Meyer) kam die seltene Form einer *Knochenharpune* zum Vorschein mit einer Länge von 25 cm und einer größten Breite von 12 mm. Zwei Widerhaken sind nur fragmentarisch erhalten aber deutlich erkennbar. Das Stück ist vorderhand nicht datierbar. Heimatmus. Schötz. Mitt. K. Meyer.

3. Südlich des Dorfes, am Mühlebach wurde als Einzelstück eine neolithische Pfeilspitze gefunden. Heimatkunden d. Wiggertales H. 11, 1950, 68.

4. Aus dem Eiholzgebiet meldet Heimatkde. Wiggertal, Heft 20, 1951, 67 den Fund einer Feuersteinpfeilspitze und einer retouchierten Klinge. Mus. Schötz.

5. Am gleichen Ort wird vom Hostriskäppeli ein neolithischer Kratzer erwähnt. Mus. Schötz.

Seon (Bez. Lenzburg, Aargau): 1. Im Frühjahr 1950 fand G. Zimmerli auf dem Ellenberg (TA. 153, 653.925/243.200) einige Silices, darunter eine Pfeilspitze mit gerader Basis von 28 mm Länge.

2. G. Zimmerli fand außerdem eine Silexpfeilspitze mit ausgezogener Basis von 29 mm Länge auf dem Turnplatz. Mitt. R. Bosch.

Thayngen (Bez. Reyth, Schaffhausen): Der Michelsberger Pfahlbau Weier (15. JB. SGU., 1923, 55) ist, veranlaßt durch den Internationalen Kongreß für Urgeschichte 1950 in Zürich, durch eine neue Grabung W. U. Guyans wieder in das Blickfeld der Forschung gerückt (siehe auch K. Sulzberger, Das Moorbautendorf „Weiher“ bei Thayngen in MAGZ XXIX, 4, 1924, 163 ff.). Über die wichtigsten und

sofort erfaßbaren Ergebnisse berichtete der Ausgräber in Ur-Schweiz 1950, 3, 38 ff. Er beschränkt sich darauf, sich nur mit den baulichen Problemen auseinanderzusetzen. „Auf was für einen Baugrund haben die Michelsberger Leute im Weier ihre Häuser gestellt? Auf Lebertorf oder Torf? auf trockenen Boden oder über stehendem, seichtem Wasser? Nach unserm absolut saubern und sichern Befund liegen die Substruktionen der Bauten auf dem Lebertorf. Dieser Lebertorf muß unter Wasser gebildet worden sein, da er größtenteils aus Exkrementen kleinster Tierchen besteht. In den obersten 10 bis 20 cm dieser Gytta finden sich nun aber auch die Mehrzahl der Scherben und Knochenabfälle. Die Lebermudde kann demnach nicht ausgetrocknet gewesen sein, als bei der Besiedlung des Weiers diese Materialien eingebettet wurden. Sie weist auch bei genauestem Zusehen keine Trockenrisse und keine Verfärbungen durch Oxydation auf, beides Erscheinungen, die wir dieses Jahr einige Tage nach der Freilegung des Lebertorfs beobachteten“. Lebertorf kann, wie Beobachtungen schwedischer Moore zeigen, betreten werden. Die komplizierten Substruktionen der gefundenen Bauten deuten aber auf „schwankenden Baugrund.“ Auf dem Faulschlamm lag immerhin ein 10 bis 30 cm mächtiger Teppich aus Birkenreisig und Haselstauden, durchmischt mit Baumrindenstücken. Hierher wurden also die *Substruktionen* gelegt (Taf. III, Abb. 1), Eichenholzspältlinge und Rundhölzer, Druckverteiler für den Bodenrahmen. Alle Grundswellen sind seitlich mit Pflöcken fixiert.“ „Bei unserer sorgfältigen Schichtengrabung erwies sich das Gewirr von ‚Pfählen‘ bis auf eine kleine Anzahl als sinnvoll.“ „In regelmäßigem Abstand wurden auf diese Grundswellen die untern Längshölzer des *Bodenrahmens* verlegt, darauf die Querträger und endlich die obern Längsbalken“ (Taf. III, Abb. 2). „Den eigentlichen *Hausboden* bildete ein Stangenboden aus Birkenstämmen von 5 bis 8 cm Durchmesser. An einer Stelle wurden noch die Reste eines quer zu den Birkenprügeln liegenden Spaltholzbodens festgestellt.“ Ein Lehmestrich fehlte (Taf. IV, Abb. 1). Eine Verbindung von Boden und aufgehenden Wänden wurde nicht beobachtet. „Der erhaltene *Seiten/Oberbau* besteht vor allem in dem traufseitig eingerammten Ständerwerk, das sich seitlich an den Birkenprügelbelag anschließt.“ Die meist gedoppelten Pfähle reichten 2 bis 3 m in den Lebertorf hinein. Diesem Bauschema will Guyan auch Breitenloo-Pfyn (35. JB. SGU., 1944, 28 ff.) und Niederwil-Gachnang (Keller-Tarnuzzer und Reinerth, Urg. Thurg., 1925, 174 ff.) anschließen. Guyan bestreitet für alle diese Siedlungen den Pfahlbaucharakter und möchte dafür die Bezeichnung „*Thaynger-Haus*“ einführen.

Auf Grund dieser Ausführungen hat in Ur-Schweiz 1951, 1, 7 ff. J. Speck die Notwendigkeit, im „*Thaynger-Haus*“ einen neuen Typus aufzustellen, bestritten. Er führt aus, daß mit diesem Typus kein Gegensatz zum bisherigen Begriff „*Moorbau*“ in Erscheinung getreten sei, daß vielmehr der bisherige Moorbau (z. B. Taubried am Federseemoor) auch den Schwellenunterbau kenne. „Man muß sich zudem klar sein, daß der Schwellenunterbau infolge der beträchtlichen Last des Wohnbodens (Prügelbelag und Lehmestrich) allmählich im Moorboden einsank, so daß nur ausnahmsweise der Hüttenboden um die volle Höhe des Schwellenlagers vom Baugrund abgehoben wurde. Wenn dann zudem die lockere Moordecke unter der Baulast zusammengepreßt wurde, so sahen sich die Hausbewohner oft genug veranlaßt, dem ur-

sprüngen Fußboden eine neue vollständige Bodenkonstruktion (Schwellenlager-Prügelboden-Lehmestrich) aufzulegen, um der Nässe Herr zu werden.“ Wir können uns hier die ketzerische Bemerkung nicht verkneifen, was für sonderbare Leute das gewesen sein müssen, die den in bereits hundert Meter Entfernung liegenden soliden Baugrund nicht benützten, wo sie es viel bequemer gehabt hätten! Speck glaubt auch nicht, daß diese Art von Moorbauten den Michelsbergerleuten speziell eigen gewesen sei. Diese Konstruktionsart sei vielmehr durch den moorigen Baugrund veranlaßt und keine kulturelle Eigenart.

Twann (Amt Nidau, Bern): Am östlichen Strand der St. Petersinsel fand M. Schütz im Jahr 1949 einen versinterten schaberförmigen Rindenabschlag aus braunem Hornstein. TA.135,577.975/213.625. Mitt. Andrist im JB.Hist.Mus.Bern 1951.

Uttwil (Bez. Arbon, Thurgau): Im bekannten Pfahlbau Unterbäche fand J. Schneider eine große Zahl von Steinbeilen und fast ebensoviel „Rippensteinen“ (S. 55). Keller-Tarnuzzer in *Mélanges Bosset* 1950, 86.

Vinelz (Amt Erlach, Bern): In FuF untersucht W. Jacobeit das Alter der aus der urgeschichtlichen Literatur bekannten *Joche*, indem er den Fundumständen genauer nachgeht. Er stellt dabei fest, daß z. B. das Joch von Petersfehn (Oldenburg) theoretisch frühestens in die Wende der Stein-Kupferzeit gesetzt werden könne, daß dieser Ansatz aber höchst ungewiß sei. Auch die Datierung des Jochs von Reitzenhain bei Annaberg im Erzgebirge dürfe kaum ins Neolithikum gesetzt werden, da ein rezentes Joch von Langwies (Graubünden) im Museum für Völkerkunde in Basel Zweifel an der frühen Datierung aufkommen lasse. Auch die Datierung einer Ochsenwagendarstellung auf einer Steinkiste von Züschen (Hessen-Nassau) sei sehr fragwürdig. So kommt der Verfasser zum Schluß, daß wohl das bekannte Joch aus dem spätneolithischen Pfahlbau Vinelz (Ischer, Pfahlbauten des Bielersees, Taf. VII) wohl als das älteste bekannte Joch Mitteleuropas angesprochen werden müsse.

Wagenhausen (Bez. Steckborn, Thurgau): Auf der Flur Kohlfirst, TA. 48, 703.800/280.895, wurde beim Pflügen ein spitzovales Lochbeil mit Vollbohrung und angestumpftem Nacken gefunden. Das Bohrloch läuft in der Längsachse schräg und zwar so, daß die untere Öffnung 3 mm vor der oberen liegt. Lg. 101 mm, Br. 40 mm, Dicke 34 mm. PB.

Weinfelden (Bez. Weinfelden, Thurgau): Auf dem Burgstock fand Peter Seeger eine schmalnackige Dechsel (Queraxt) aus grünlichem Gestein von 71 mm Länge 46 mm Breite und größter Dicke von 19 mm. Ebenfalls innerhalb der Ruine fand Peter Schmid ein unbestimmbares Gerät vermutlich aus Schiefer mit deutlicher Schneidekante und intensiven Gebrauchsspuren. Lg. 65 mm, max. Br. 27 mm. Dicke 5 mm. Zeitliche Zuweisung vorderhand unmöglich.

Wettingen (Bez. Baden, Aargau): 1. Im Tegerhard (TA. 39, 667.625/256.425) fand unser Mitglied R. Megnet oberflächlich ein Steinbeil aus grünem Serpentin mit beinahe rundem Querschnitt und 12,6 cm Länge.

2. Bei einer Untersuchung in dem kleinen Erosionstobel südwestlich des Hertens-

hofes (TA. 39, 668.550/257.100) fand Megnet eine wahrscheinlich neolithische Scherbe und nahe dabei einige Silexabsplisse. Bei einem Augenschein stellte R. Bosch fest, daß die Scherbe vermutlich durch Abrutschung an die Fundstelle gelangt ist. Auf der Höhe, unweit des Tobelrandes, fand er ein Stück Hüttenlehm. Weitere Sondierungen sind vorgesehen. Mitt. R. Bosch.

3. A. Bolt meldet viele Feuersteine, zwei dickwandige Scherben und einen Steinsägeschnitt vom Sulzberg. Am gleichen Ort sei ungefähr 1940 ein spitznackiges Ovalbeil von 16 cm Länge gefunden worden, das im Besitz von Lehrer Villiger liege.

Wilchingen (Bez. Unterklettgau, Schaffhausen): 1. In der Flühhalde haben Wegarbeiten W. U. Guyan die Möglichkeit geschaffen, die dortige neolithische Siedlung (39. JB. SGU., 1948, 34) schichtenmäßig zu erfassen. Es folgen sich von unten nach oben Rössen, Michelsberg und Horgen. „Zum erstenmal ist im Kanton Schaffhausen auch die in der Schweiz schon vielerorts bekannte Horgener Kulturgruppe der Jungsteinzeit nachgewiesen worden.“ „Die Rössener Irdenware von der Flühhalde ist durch viele Stücke vermehrt worden und stellt bis heute zweifellos immer noch das älteste, bisher in der Nordschweiz nachgewiesene Neolithikum dar. In der ganzen Schweiz ist Rössen bisher nur in Wilchingen mit der kaum sichtbar gemagerten, feinen Irdenware vertreten.“ Guyan stellt die Fragen: „Siedelten die Leute der drei verschiedenen Kulturgruppen kontinuierlich am selben Ort oder handelt es sich bei jeder neolithischen Schicht wieder um eine Neubesiedlung dieser Stelle oder etwa: was geschah mit der alten Rössener Bevölkerung — ging sie in der spätern Michelsberger Kultur auf oder wandelte sich nur die Keramik?“ Mus. Ver. Schaffhausen, Jber. 1949, 37 und 1950, 28.

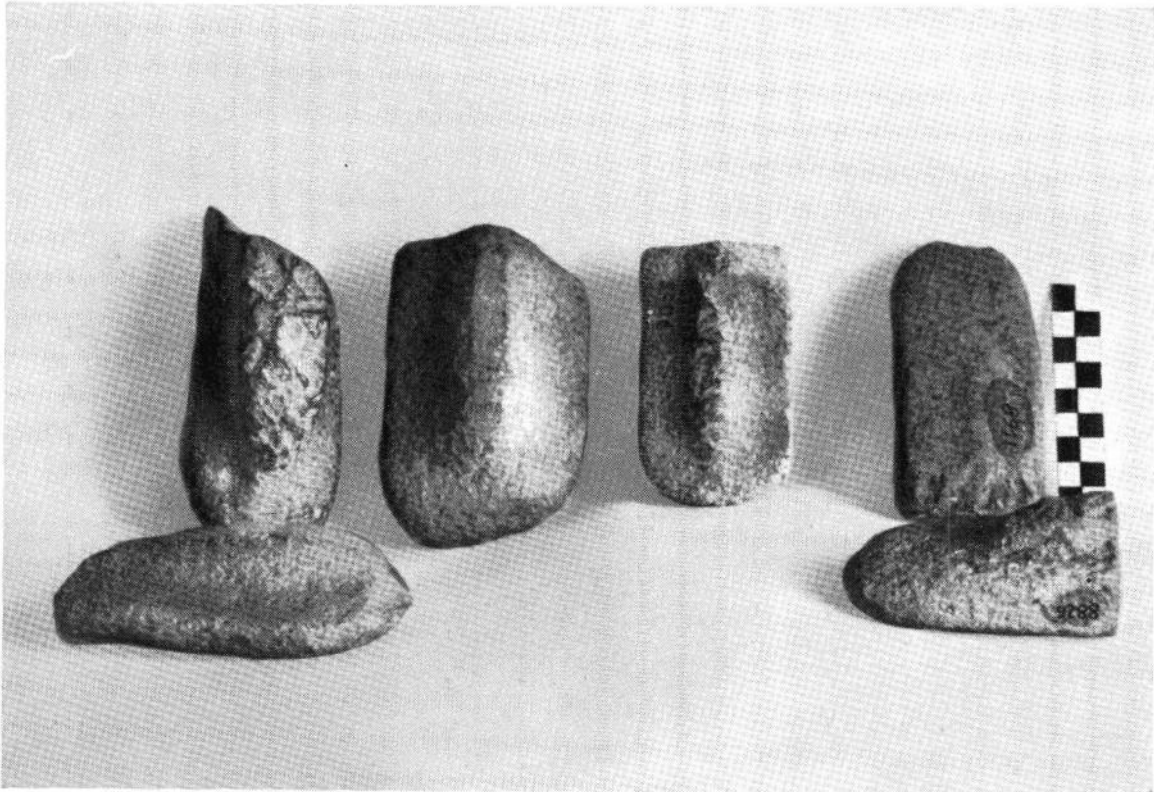
2. Beim Bau eines neuen Zufahrtsweges kamen als Reste einer jungsteinzeitlichen Siedlung auf dem Hohlenberg in einer muldenartigen Vertiefung Scherben der Horgenerkultur zum Vorschein. Da die Fundstelle durch Baggararbeiten vollständig zerwühlt wurde, erübrigten sich weitere Erhebungen. W. U. Guyan in Mus. Ver. Schaffhausen, Jber. 1950, 27.

X *Wittinsburg* (Bez. Sissach, Baselland): W. Eglin fand auf Schweizi ein beidseitig geschliffenes Steinbeil aus alpinem Material. TA. 147, 629.900/252.550. Kantonsmus. Baselland. W. Schmaßmann und P. Suter in Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 287. *im Comp*

III. Bronzezeit

Von Karl Keller-Tanuzzer

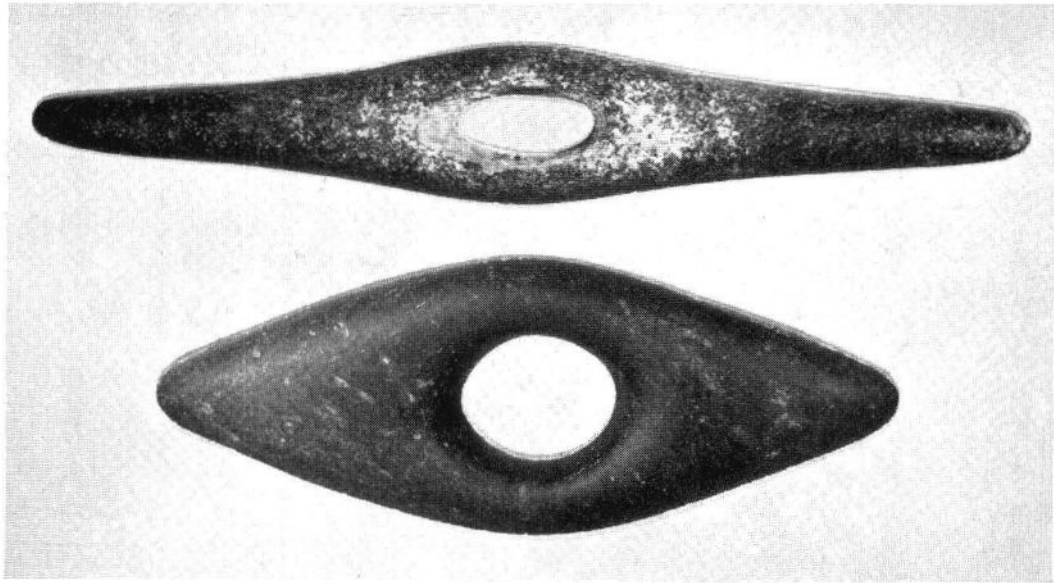
In der Absicht, ein chronologisches System mit dem modernen Erkenntnissen angemessenen historischen Gehalt zu durchdringen, geht N. K. Sandars auf die *französische Frühbronzezeit* ein. Als methodische Voraussetzung hiezu beobachtet er vor allem einen von Childe für die ersten Metallperioden formulierten Grundsatz (Proc. Prehist. Soc. I, 1935, S. 1), wonach strenge begriffliche Scheidung zwischen Kultur-



Taf. I, Abb. 1. „Rippensteine“ vom Bodensee (S. 55)
Aus Mélanges Bosset, 1950



Taf. I, Abb. 2. „Rippensteine“ im Anfangsstadium der Bearbeitung (S. 55)
Aus Mélanges Bosset, 1950



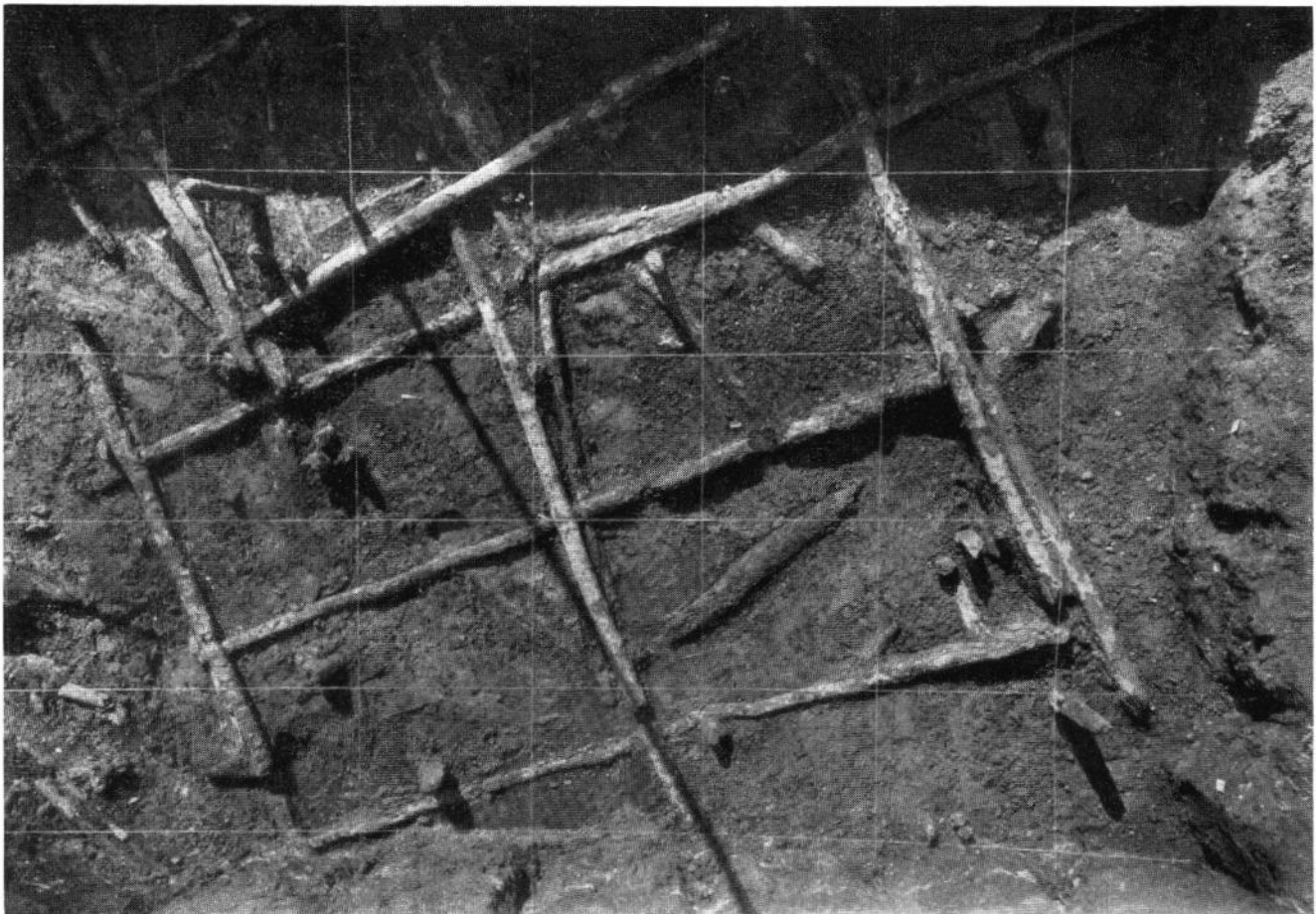
Taf. II, Abb. 1. Basel. Doppeläxte. Oben vom Ciba-Areal, unten vom Hafenbecken II
Kleinhüningen (S. 58)



Taf. II. Abb. 2. Horgen-Neuer Dampfschiffsteg (S. 60)
Aus Anz. des Bez. Horgen



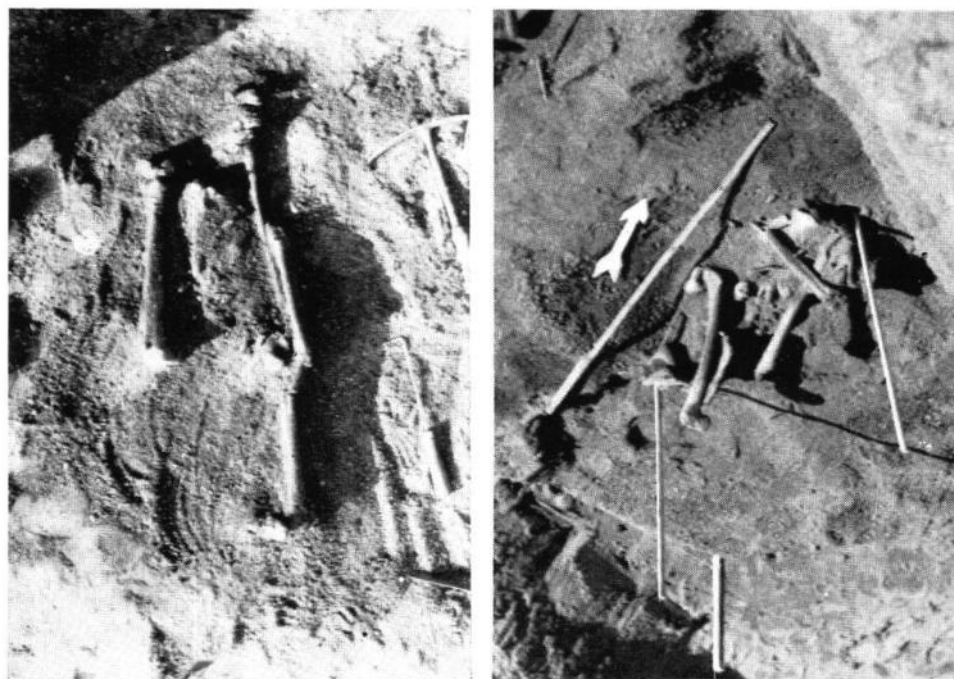
Taf. III, Abb. 1. Thayngen-Weier. Substruktionen des „Thaynger Hauses“ (S. 65)
Aus Ur-Schweiz 1950



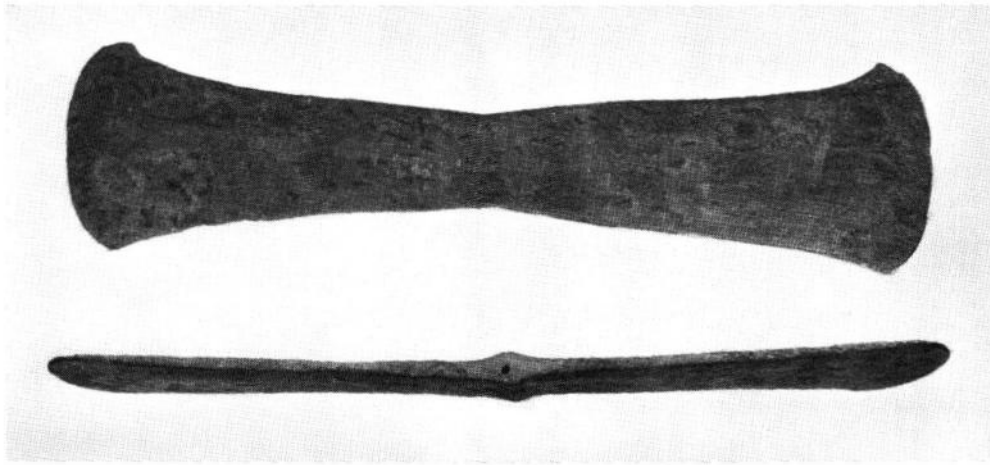
Taf. III, Abb. 2. Thayngen-Weier. Bodenrahmen des „Thaynger-Hauses“ (S. 65)
Aus Ur-Schweiz 1950



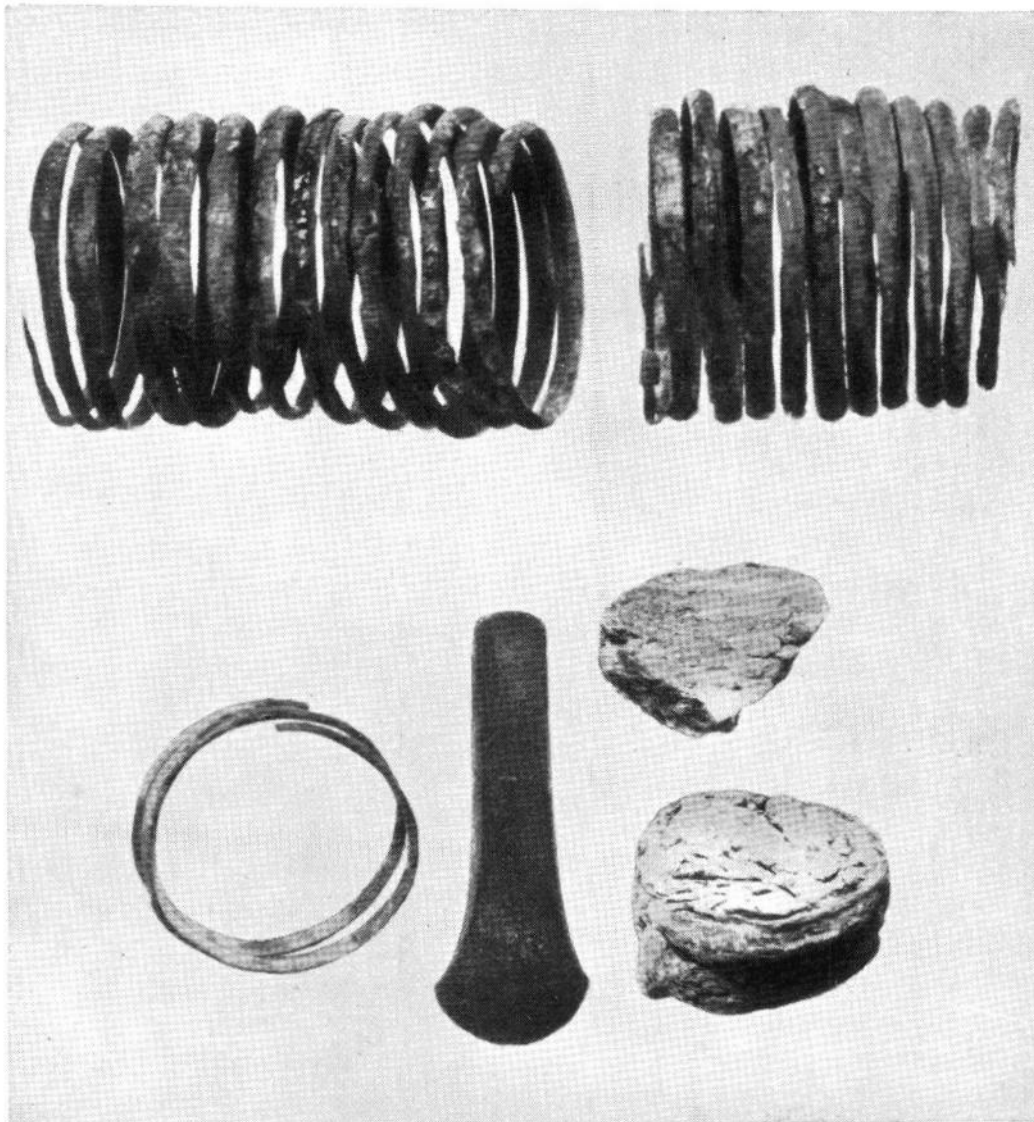
Taf. IV, Abb. 1. Thayngen-Weier. Boden des „Thaynger Hauses“ (S. 65)
Aus Ur-Schweiz 1950



Pl. IV, fig. 2. Ecublens – En Vallaire. Les squelettes en cours de dégagement
A gauche: Tombe supérieure. A droite: Tombe inférieure (p. 79)
Arch. Suisses d'Anthrop. gén. 1950



Taf. V, Abb. 1. Hüttwilen-Eppelhausen. Doppelaxt aus Kupfer (S. 61)



Taf. V, Abb. 2. Mels-Roßheld. Frühbronzezeitlicher Depotfund (S. 82)
Aus 33. JB. Kant. Lehrerverein St. Gallen 1950

epoche und nur chronologischem Horizont verlangt wird. Einer nach solchen Richtlinien definierten Sinnerfüllung werden in Frankreich nur zwei frühe Bronzekulturen gerecht: Die Rhonekultur und die in der Bretagne.

Als für Kulturgruppen und Zeitabschnitte am besten geeigneten Einteilungsgrund wählt der Verfasser die Dolche; die Beile sind ihm zu formbeständig. Er klassifiziert in Anlehnung an Uenze (Die frühbronzezeitlichen triangulären Vollgriffdolche, 1938) und hebt zunächst den Rhonetypus als kennzeichnenden Vertreter einer der beiden oben angedeuteten Kulturen heraus. Sandars übernimmt die Argumente, die Vogt zur Gliederung Mitteleuropas in eine Aunjetitz- und eine Rhone-Straubing-Kisapostag-Provinz bewogen (Die Gliederung der schweizerischen Frühbronzezeit, Festschrift f. O. Tschumi, 1948, S. 53—69). Er findet die Zweiteilung durch die Dolchformen bestätigt, möchte aber die gemeinsame Grundlage der Aunjetitz- und Rhonedolche betont wissen, wofür er im Gegensatz zu Uenze die Glockenbecherschicht in Anspruch nimmt. Durch den Anschluß der Rhonekultur an die „Blechstilgruppe“ Vogts gewinnt er zusätzliche Stützen für die feinere Chronologie.

Die andere Region in Frankreich, die eine frühe Bronzekultur hervorbringt, ist die Bretagne. Zwischen dem armorikanischen und dem Rhonedolch bestehen grundsätzliche Differenzen, wogegen sich die Übereinstimmungen der bretonischen Form zur Oder-Elbeklasse Uenzes unschwer hervorkehren lassen. Es ist naheliegend, diese Erscheinung auf Kulturkontakt zurückzuführen, für den sich auch noch weitere Indizien beibringen lassen. Sandars erwähnt Silbergeräte im Elsaß und in Finistère und Ähnlichkeiten der bretonischen mit der Adlerbergkeramik (die Bestattung allerdings zeigt keine Übereinstimmung). Mithin dürfte Westfrankreich die Kenntnis der Bronzebehandlung von der Zone östlich des Rheins erhalten haben, ungeachtet des großen, an Metallfunden armen Raumes, der dazwischen liegt. Die Rhonekultur kommt weniger in Betracht, weil ihre Beile in der Bretagne nicht vorliegen.

Die Bretagne erlebt in der Frühbronzezeit eine wirtschaftliche Blüte, was sich z. T. auf die Ausbeutung des Kupferlagers zurückführen läßt, dann aber auch auf einen weit verzweigten Handel, der sich in archäologischen Zusammenhängen mit der Iberischen Halbinsel und England dokumentiert. Allerdings dauert der Zustand nicht lange. Die ältere Phase der Frühbronzezeit scheint sich überhaupt nicht ausgewirkt zu haben, und bald danach fällt das Gebiet in Bedeutungslosigkeit zurück. Demgegenüber behauptet sich die Rhonekultur in stetiger Entwicklung bis zur Hügelgräberzeit. Das Depot von Neyruz VD beweist, daß sie zu den ältesten Bronzekulturen gehört.

Diesen Ausführungen schickt der Verfasser Bemerkungen über Déchelettes Bronzezeit I voraus. Anhand der frühen Kupferdolche, die er der Glockenbecherschicht zuschreibt, geht er den Auswirkungen dieses Bevölkerungszustromes in Frankreich nach. Für die Schweizer Dolche von St-Blaise und Lüscherz deutet er die Möglichkeit des gleichen Zusammenhanges an, indem er sich, Hawkes folgend, auf die Gleichartigkeit der steinernen Doppeläxte in der Schweiz und der Bretagne bzw. in Loire Inférieur beruft. Der Handelsweg wäre durch einen Dolch aus der Saône markiert. N. K. Sandars, Daggers as Type Fossils in the French Early Bronze Age, Univ. of London, Inst. of Arch. Annual Report VI, 1950, pp. 44—59. Wilhelm Angeli

In den „Badischen Fundberichten“ 17. Jg., 1941—1947 veröffentlicht W. Kimmig SS. 148 ff. neue „*Beiträge zur Frühphase der Urnenfelderkultur am Oberrhein*.“ Den Ausgangspunkt bildet ein während des Krieges 1939—1945 gehobener Urnengrabfund in Binzen (Lörrach), der eine Zylinderhalsurne, einen großen eimerartigen Topf mit Fingertupfenleiste am Rand, 2 schräg tordierte Armringe aus massiver Bronze mit kleinen Stempelenden, eine Stufen- oder Pyramidenkopfnadel und ein gebogenes Stück Bronzedraht von rhombischem Querschnitt enthielt. Kimmig stellt hier alle Fundorte des Mohnkopfnadelhorizontes als oberrheinisch-nordschweizerisch-ostfranzösische Parallelerscheinung zur oberbayrisch-tirolischen Frühgruppe heraus und erklärt den barocken Rippenstil als Ausfluß einer östlichen Urnenfelderquelle, dagegen die Neigung zu flächigem Ritzstil als aus einer westlich-bronzezeitlichen Quelle stammend heraus, wie es Kimmig überhaupt darum geht, einmal deutlich im eben bezeichneten Gebiet eine „Urnenfelderfrühwelle“ herauszuschälen, „die noch während des Bestehens der bronzezeitlichen Kerngebiete um Hagenau und auf der Schwäbischen Alb, aus östlichen Bereichen kommend ins Alpenvorland eindringt, sich hier unter starker bronzezeitlicher Einwirkung, wobei Hagenau und die Schwäbische Alb als Strahlungsgebiete in Rechnung zu stellen sind, zu einer sehr eigenwilligen und kraftvollen Sondergruppe entwickelt. . . . Die Urnenfelderleute schieben sich bald schneller, bald langsamer an den sich gleichsam verbarrikadierenden Bronzezeitleuten vorbei nach Südwestdeutschland vor. . . . Die Zeitstufen Bronzezeit D und Hallstatt A (nach Reinecke) bedeuten keineswegs immer ein Nacheinander, sondern oftmals ein Nebeneinander.“

In diese Frühstufe der Urnenfelderkultur reiht Kimmig folgende schweizerische Fundorte ein: Thalheim ZH und Mels-Heiligkreuz SG, wo beidenorts Mohnkopfnadeln vorhanden sind, dann Glattfelden ZH mit Ringen, ähnlich jenen von Mels-Heiligkreuz, aber weniger barock ausgebildet, die wenig älter sind als die stabrunden Armringe von Binningen BL, Goßau ZH und Endingen AG, die schon am Anfang von Hallstatt A stehen. Wenig jünger sind die Achterschleifenspiralhaken von Basadingen TG, Egg ZH und Thalheim ZH. „Formkundlich älter ist“ das Messer mit durchbohrtem Griffdorn von Mels-Heiligkreuz als das Ringgriffmesser von Binningen, wie überhaupt Mels einerseits mit dem Vollgriffdolch am Ende der einen Entwicklung und mit dem Messer am Anfang einer andern steht. Wichtig ist auch der Quelfund von St. Moritz GR, wo ein Rixheim-Schwert neben einem Vollgriffdolch vom Typus Mels und 2 Vollgriffschwertern des tirolisch-oberbayrischen Kreises erscheint, Zeugen übrigens eines sehr intensiven Verkehrs über die Alpen wie das Urnengrab von Rovio TI oder die Raupenfibel von Egg ZH. Von der Keramik ist der typischste Vertreter dieser Frühphase die Zylinderhalsurne mit der fingerverstrichenen Schlickrauhung auf der Bauchung und der Tonleiste auf der Schulter, wie sie im Verein mit einer Buckelurne aus Zurzach AG bekannt geworden ist, und in deren Horizont auch Keramik mit „Flügelhenkel“ und stereotypen Verzierungen wie Horizontalrillenbändern, gefüllten Dreiecken, mehrstrichigen Zickzacks und kleinen Buckeln gehören, wie sie in einer Grotte von St-Brais BE gefunden wurden, die Kimmig „der Spätstufe der Hügelgräberbronzezeit“ zuweist, und wo lediglich der

Buckel vielleicht als Fremdgut anzusehen ist, wie überhaupt nach Kimmig „die Tonware (dieser Stufe) mit Ausnahme von gewissen Großformen, die durch den neuen Ritus bedingt sein mögen, die einheimisch bronzezeitliche Tradition fortsetzt...“

W. Drack

In den „Proceedings of the Prehistoric Society for 1948, N. S. Vol. XIV“ setzen sich V. Gordon Childe und C. F. C. Hawkes erneut mit der *Datierung der mitteleuropäischen Spätbronzezeit* auseinander: Childe im grundlegenden Aufsatz 1. c. SS. 177 ff. „The Final Bronze Age in the Near East and in Temperate Europe“ und Hawkes 1. c. SS. 196 ff. in den weitausholenden Darlegungen „Middle Europe, Italy and the North and West.“

Childe weist auf Grund früherer Detailuntersuchungen und in Anlehnung verschiedenster ähnlicher Arbeiten anderer Forscher nach, daß die für die Datierung der mitteleuropäischen Vorzeit nachgewiesenen Fixpunkte von Parallelfunden im Nahosten, d. h. in Ägypten, in der Levante, in Kleinasien, im altgriechischen Gebiet (Mykene usw.), in Mazedonien usw. größtenteils als *Termini post quos* zu gelten haben. Und mit von Merhart setzt er vor allem die Daten für die Spätbronzezeit Mitteleuropas und damit auch für die späteren Phasen der Frühbronze- und Mittelbronzezeit viel tiefer, als sie seinerzeit auf Grund der Datierungsergebnisse in Griechenland und dann vor allem auch in Italien (Montelius) in der mitteleuropäischen Urgeschichtsliteratur kursierten. Gleichzeitig schlägt Childe vor, die verschiedenen Korrekturen an Reineckes Chronologiesystem der mitteleuropäischen Bronze- und Eisenzeit (Vogt, Kimmig, Sprockhoff, Rest u. a.) auf einen Nenner zu bringen, eine Aufgabe, die dann Hawkes folgerichtig durchführt. Zudem revidiert Hawkes auch grundlegend die Bronze- und Eisenzeit-Chronologie Italiens, setzt diese dem neugewonnenen mitteleuropäischen System parallel und stellt die letztere schließlich auch den Zeitschemen der englischen, ganz besonders aber der nordischen Forscher gegenüber.

Die Frühbronzezeit Mitteleuropas, beginnend zwischen 1800 und 1700, nach Hawkes rund um 1800, ist hauptsächlich repräsentiert durch die *Aunjetitzer Kultur*, nach Reinecke Bronzezeit A benannt, von Childe präzisiert als *Bronzezeit A/1* und *Bronzezeit A/2*, von denen die Bronzezeit A/2 längere Zeit neben Childes (neuer) Bronzezeit B weiterdauert. Träger dieser Aunjetitzer Kultur und verwandter Kulturen sind Ackerbauern in den fruchtbarsten Lößlandschaften Ostmitteleuropas gewesen: Nachkommen der donauländischen Neolithiker. Diesen Bauern stehen die in hügeligem Gelände beheimateten Hirtenvölker gegenüber, Nachkommen der neolithischen Schnurkeramiker, nach ihrem Grabritus auch *Hügelgräberleute* bezeichnet. Reinecke hielt diese Hügelgräberleute-Kultur für jünger als die Aunjetitzer, weshalb er sie in seine Bronzezeit B (ältere Hügelgräber-Kultur) und Bronzezeit C (jüngere Hügelgräber-Kultur) einreichte. Da heute u. a. besonders die Straubinger Fundgruppe anders, d. h. als Teil der späteren Aunjetitzer Kultur beurteilt wird, weist Childe nach, daß Reineckes Bronzezeit B Childes Bronzezeit A/2 überlappt. Childes Teilung der Frühbronzezeit in Bronzezeit A/1 und A/2 sowie Bronzezeit B ist hauptsächlich kulturell, weniger chronologisch zu werten, wobei die Leittypen für Bronzezeit A/1—A/2 die Gräberfelder von Aun-

jetitz und Straubing (Vgl. E. Vogt, Die Gliederung der schweizerischen Frühbronzezeit, Festschrift Otto Tschumi, 1948, bes. S. 68.), für Bronzezeit B dagegen die älteren Hügelgräber bieten. Auf Grund von Bernsteinperlen aus einem mykenischen Grab von Kakovatos in Südwestgriechenland kann die *Bronzezeit B*, da ähnliche Perlen in Ensembles nördlich der Alpen gefunden worden sind, rund um 1500 (1450) angesetzt werden. Sie dauert nach Childe rund 200 Jahre, d. h. bis 1250.

Die *mittlere Bronzezeit Mitteleuropas* läßt Childe mit der Phase *Bronzezeit C* um 1250 beginnen; repräsentiert wird sie durch die *jüngere Hügelgräberkultur*, wie sie schon Reinecke formulierte, nur mit dem Unterschied allerdings, daß die Haupt- und Endphase von C durch Childe der Reineckeschen Bronzezeit D angegliedert wird (Riegsee-„Horizont“). In Bronzezeit C, D/1 (nach Childe/Hawkes) wird das Aunjetitzer Element fast vollständig zurückgedrängt, an dessen Stelle tritt aber bald ein neues, das lausitzische, das erstmals in Mitteleuropa den aus Anatolien stammenden, im 13. Jahrhundert via Ungarn überkommenen Ritus der Urnenbestattung aufweist. Ihr in Bayern recht früh in Riegsee gefaßtes Auftreten bezeichnet Childe als ersten Vorstoß der auf Grund der neuen Bestattungsweise als Urnenfelderkultur genannten rasch sich vermehrenden Lausitzer Bevölkerung: Dominante seiner *Bronzezeit D/I*, an deren Ende um 1150 diese „Urnenfelderleute“ Südwestböhmen, das Gebiet der oberen Donau, Österreich, Bayern und Tirol bewohnen. Während den ihr eingeräumten 100 Jahre entwickelt sich die Bronzezeit D/1 hauptsächlich rasch in den Ostalpen, und zwar dank den engen Handelsbeziehungen mit der mykenischen Kultur, die damals sehr großer Metall-Lieferungen bedurfte und dadurch dem ostalpinen Bergbau Auftrieb gab.

Die *Spätbronzezeit Mitteleuropas*, nach Childe und Hawkes erst um 1150 beginnend, als die mykenische Kultur zusammenbrach und deswegen die ehemalige Nachfrage nach Metallen mehr oder weniger plötzlich abbrach. Dies rief im Ostalpengebiet einem übermäßigen Metallreichtum. Während dieser *Bronzezeit D/2* breitete sich die nun auch materiell überreiche Urnenfelderkultur bis an den Rhein aus. Ihre Hauptexponenten im Stammland sind die *Hötting-Kultur* in Österreich und Tirol und die *Knovice-Kultur* in Bayern und Südwestböhmen. Im Inventar erscheint in erster Linie das Schwert als Neuerung, das durch den SETI II-Stempel auf einem Prototyp-Fragment nach 1210 datiert wird, und die frühestens um 1200 datierte Vasenkopfnadel sowie die gleichzeitige Säulchenurne (Fund von Boghazköi), wie sie ähnlich auch in Troja II erscheint; dann gehören hierher die Bronze-Tassen vom Typus Friedrichsruhe, die Kultgefäße vom Typus Milavec (Böhmen) (Übergang D/1 zu D/2), bzw. vom Peccatel (Mecklenburg) (reine D/2) oder von Skallerup (Dänemark) (Übergang D/2 zu E), die Kannelüren- und Buckelkeramik, Messer und Rasiermesser; gegen Ende von D/2 auch die Mohnkopfnadel; Fibeln fehlen noch in Mitteleuropa, ausgenommen ein Beispiel in der Lausitz. In den letzten 15 Jahren wurden sehr viele Typen der Endphase der Reineckeschen Bronzezeit D zur nächsten Periode geschlagen, die Reinecke mit „Hallstatt A“ bezeichnete. Dadurch wurde immer deutlicher, daß der von Reinecke herausgearbeitete Hiatus zwischen seinen Perioden D und Hallstatt A kaum zu Recht besteht, ja daß seine Periode Hallstatt A vielmehr die aus der Childeschen Periode D/2 herausgewachsene, zu einer eigentlichen Blüte gelangten Spätbronzezeit-

periode E (nach Childe) ist. Da aber andererseits kein Zweifel über die engen und engsten Beziehungen zwischen Reineckes „Hallstatt A“ und „Hallstatt B“ bestehen können, hat Childe folgerichtig die nach seiner, zugunsten der darauf folgenden Periode stark beschnittenen Bronzezeit E anzusetzende Periode „Bronzezeit F“ genannt, um schließlich dann Reineckes Hallstatt C und Hallstatt D in Anlehnung an Déchelettes System Hallstatt I und Hallstatt II umzubenennen. Die (Childesche) *Bronzezeit E* fällt zeitlich mit der protogeometrischen Griechenlands zusammen, weshalb Childe sie auch um 1050 beginnen läßt: das Urnenfeldervolk wird in Österreich, Tirol, Bayern und Südwestdeutschland sesshaft. Zum Fundinventar gehören: Tassen vom Typ Fuchsstadt und Jenšovice, Kultgefäße mit T-förmigen Henkeln, Wagenkessel (nach Sprockhoff), das Möriger und Ronzano-Schwert, Violinbogen-, Achterbogen-, Spiraldrahtfibeln usw. In den Urnengräbern findet sich vor allem die ausgeprägte Zylinderhalsurne (Oberendingen, — diese Ortschaft jetzt übrigens umgenannt in Eendingen!). Das Ende dieser Bronzezeit E, die mit Vogts Spätbronzezeit I der schweizerischen Pfahlbaukultur gleichzusetzen ist, repräsentieren Funde wie jene von Paseka (Böhmen).

Den eigentlichen Abschluß der mitteleuropäischen Bronzezeit bildet nach Childe die anstelle der Rheineckeschen Hallstatt B gesetzte *Bronzezeit F*, deren Beginn zwischen 800 und 750, d. h. kurz vor 750 gesetzt wird, und die bis um 640 dauert. Die Urnenfelderbevölkerung sitzt nun auch schon in Ostfrankreich und in der Schweiz, wohin sie seit dem Jahre 1000 weiter vordrang. Im Fundinventar erscheinen u. a. Halbkreisbogen-, Harfen- und Brillenfibeln, in Ungarn erstmals auch kimmerische Pferdegeschirrbronzen (ab rund 700). Auch die Funde von Gündlingen und Ihringen gehören hierher: die Gefäßbemalung tritt auf. Zudem wird in dieser Periode der Kontakt zwischen Mitteleuropa und Italien fühlbar. Nach einer gründlichen Revision der Chronologie Italiens parallelisiert Hawkes folgendermaßen: *Childes Bronzezeit E* in Mitteleuropa = Pianello/Pre-Benacci/Protovillanovakultur, beginnend um 1050/1000; *Childes Bronzezeit F* in Mitteleuropa = Villanova/Erusker/Benacci I und Frühabschnitt Benacci II, um 800/750 beginnend; *Childes Hallstatt I* in Mitteleuropa (ca. ab 640) = Spätstufe Benacci II (ab ca. 640) und Arnoaldi (ab ca. 625); *Childes Hallstatt II* in Mitteleuropa = Certosa, beginnend kurz vor 500, — um 425 nördlich der Alpen durch die Latènekultur abgelöst. (Der Aufsatz „Cross Dating in the European Bronze Age“ von Childe in Festschrift Otto Tschumi, 1948, S. 70 ff. vermittelt hierzu noch einige Erläuterungen.)

Walter Drack

Die durch ihren Erhaltungszustand berühmt gewordene Lausitzer Moorsiedlung Biskupin in Polen mußte die Fachleute zu weitgehenden *Rekonstruktionsversuchen* veranlassen. Die in Poznan 1949 erschienene Arbeit *Les constructions de civilisation lusacienne à Biskupin. Essai de reconstruction* von T. Zurowski in polnischer Sprache, aber ausführlichem französischem Résumé befaßt sich in kluger und wohlausgewogener Weise mit diesem Problem und dürfte auch bei unsern neolithischen Moorbauten mit Vorteil zu Rate gezogen werden. Die zahlreichen Photos und technischen Abbildungen erleichtern das Studium dieser Arbeit ganz wesentlich. Der Verfasser beschäftigt sich auch mit dem Problem der Holzkonservierungen auf dem Platz, da bekanntlich die

Polen den Versuch gemacht haben, die Siedlung Biskupin so zu erhalten wie sie aufgefunden wurde.

Im Jahre 1927 wurde im Hochmoor bei Aurich in Ostfriesland ein *Pflug* aufgefunden, der zunächst mit guten Gründen ins Neolithikum gesetzt und als „der älteste Pflug der Welt“ betrachtet wurde. Schon 1935 widersetzte sich W. Rytz der damaligen Deutung des Pollendiagramms durch F. Overbeck und H. Schmitz und stand für das bronzezeitliche Alter des Fundes ein. Jetzt veröffentlicht F. Overbeck unter dem Titel *Neue pollenanalytisch-stratigraphische Untersuchungen zum Pflug von Walle* in *Nachr. Niedersachsens Urg.*, Heft 19, 3 eine neue Studie, in der er eindeutig seine frühere Stellungnahme aufgibt. „Der dem Alter des Pfluges gleichzusetzende Horizont fällt in den Beginn der Buchenpollenkurve. In Berücksichtigung der pollenanalytisch verknüpften bronzezeitlichen Moorfunde von Roswinkel und vom Meerhusener Moor, ferner der spätneolithischen Kulturschicht vom Dümmer, ergibt sich für den Pflug von Walle, daß dieser nicht älter, aus stratigraphischen Gründen aber auch nicht jünger ist als frühbronzezeitlich.“

Eoin Mac White in *Notas sobre la trepanacion prehistorica en la peninsula hispanica* (Cuadernos de historia primitiva, ano 1, No. 2, p. 61-69).

Nach einer allgemeinen Betrachtung des bei primitiven Völkern geübten chirurgischen Eingriffs der *Trepanation* führt Eoin Mac White die im Bereiche der iberischen Halbinsel festgestellten prähistorischen Fundplätze trepanierter Schädel an. Es sind ihrer 16, die über das Gebiet ungleich verteilt sind. Die stärkste Konzentration der Fälle findet sich in der portugiesischen Estremadura. Von den übrigen Fundorten entfallen zwei auf die Pyrenäen, zwei auf die zentrale Region, einer auf den Südwesten und zwei auf den Südosten. Auf der Insel Menorca sind drei Fundstellen zu verzeichnen. Für nahezu alle Fälle handelt es sich um bronzezeitliche Schädel. Ob hier auch ein Zusammenhang mit der Trepanations-Sitte der Guanchen der Canarischen Inseln besteht, läßt sich vorläufig nicht entscheiden. Otto Schlaginhaufen

Samuel Perret – *Terrasses de culture et tertres allongés du Jura neuchâtelois*. Cette étude a paru dans les *Arch. suisses d'anthrop. gén.* XV, 1950, p. 42 à 71. M. Perret y développe un sujet qu'il avait déjà abordé en publiant ses fouilles du site de la Baraque (*Mélanges Louis Bosset*, 1950, p. 107 à 112). L'importance des découvertes lacustres de l'âge du Bronze, en Suisse, nous a sans doute conduits à ignorer par trop qu'il a existé également chez nous des sites terrestres de l'âge du Bronze, continués au début de la période de Hallstatt. L'inventaire des trouvailles terrestres, pour ces périodes, dans le Jura neuchâtelois, est pourtant important. M. Perret en analyse les caractères; il détermine une certaine catégorie de petites terrasses et de tertres allongés, souvent à proximité de tumulus, qui relèvent certainement de l'âge du Bronze ou ont parfois un aspect hallstattien (fig. 10). Ces sites se situent entre 500 et 1050 m. d'altitude. Cette zone traverse le Canton de Neuchâtel et appartient probablement à une zone infiniment plus longue, marginale du versant suisse du Jura (fig. 11 et 12). Du côté

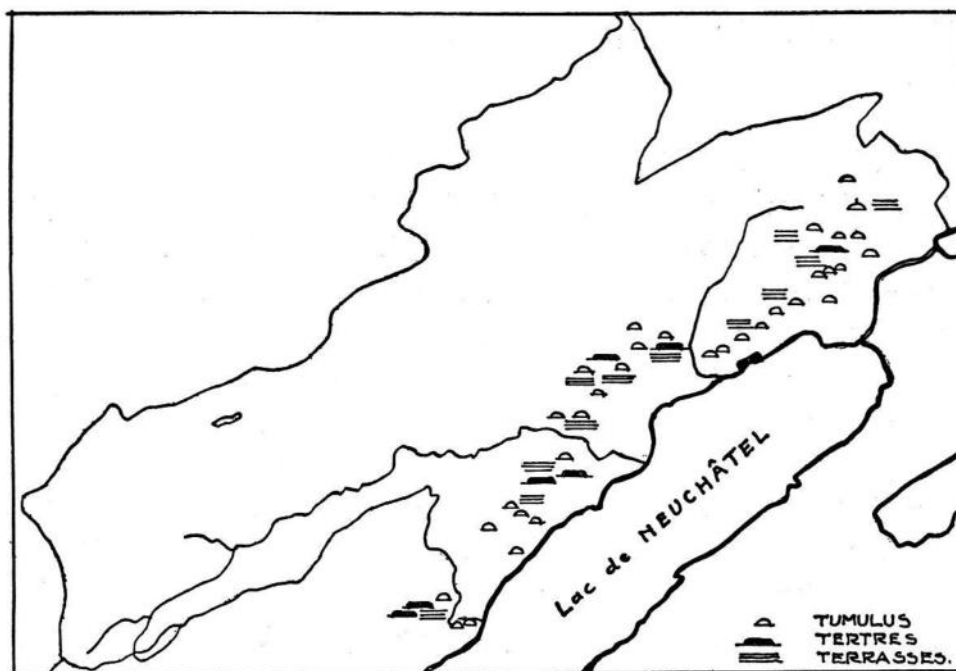


Fig. 10. Carte de répartition des tumulus, tertres allongés et terrasses protohistoriques du canton de Neuchâtel. Le Seyon (à l'Est) et l'Areuse (à l'Ouest) délimitent les trois groupes.
Ech.: env. 1:500 000.

Arch. suisses d'anthrop. gén. 1950

français, M. Perret a retrouvé les mêmes indications, pour les mêmes époques, dans la région de Salins. Des trouvailles d'ossements d'animaux domestiques semblent prouver un élevage, ce qui donnerait aux peuplades qui y gitèrent un caractère stable, non nomade. M. Perret a déterminé d'autre part des terrasses beaucoup plus grandes qui sont en général de l'époque romaine ou peuvent même avoir une origine médiévale. Le travail de M. Perret a le grand mérite d'attirer notre attention sur des terrasses par trop négligées, situées aujourd'hui dans des régions boisées; elles nous réservent sans doute d'heureux apports à l'étude du Bronze terrestre, relativement pauvre, presque partout en Suisse, et surtout le long du Jura.

Edg. Pelichet

Aarwangen (Bez. Aarwangen, Bern): Ein seltener Fund wurde aus dem Aarekies geborgen. Es ist ein Kurzsword der älteren Bronzezeit mit Rillenverzierung und stark beschädigter Griffplatte. 57. Jber. LM 1948, S. 19, Abb. 2.

Arlesheim (Bez. Arlesheim, Baselland): Von der Höhle im Hohlen Felsen (31. JB. SGU., 1939, 54) wird der Fund eines bronzzeitlichen Spinnwirtels gemeldet. W. Schmaßmann und P. Suter, Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 277.

Beringen (Bez. Schaffhausen): 1. Zu den im 37. JB. SGU., 1946, 47 aufgeführten Siedlungsfunden vom neuen Schulhaus stellt uns W. U. Guyan das Klischee der Abb. 13 zur Verfügung.

2. In der mittelbronzezeitlichen Nekropole des Wiesentals (3. JB. SGU., 1910, 70 und 4. JB. SGU., 1911, 100) sind bei Fundamentierungsarbeiten für ein Einfamilien-

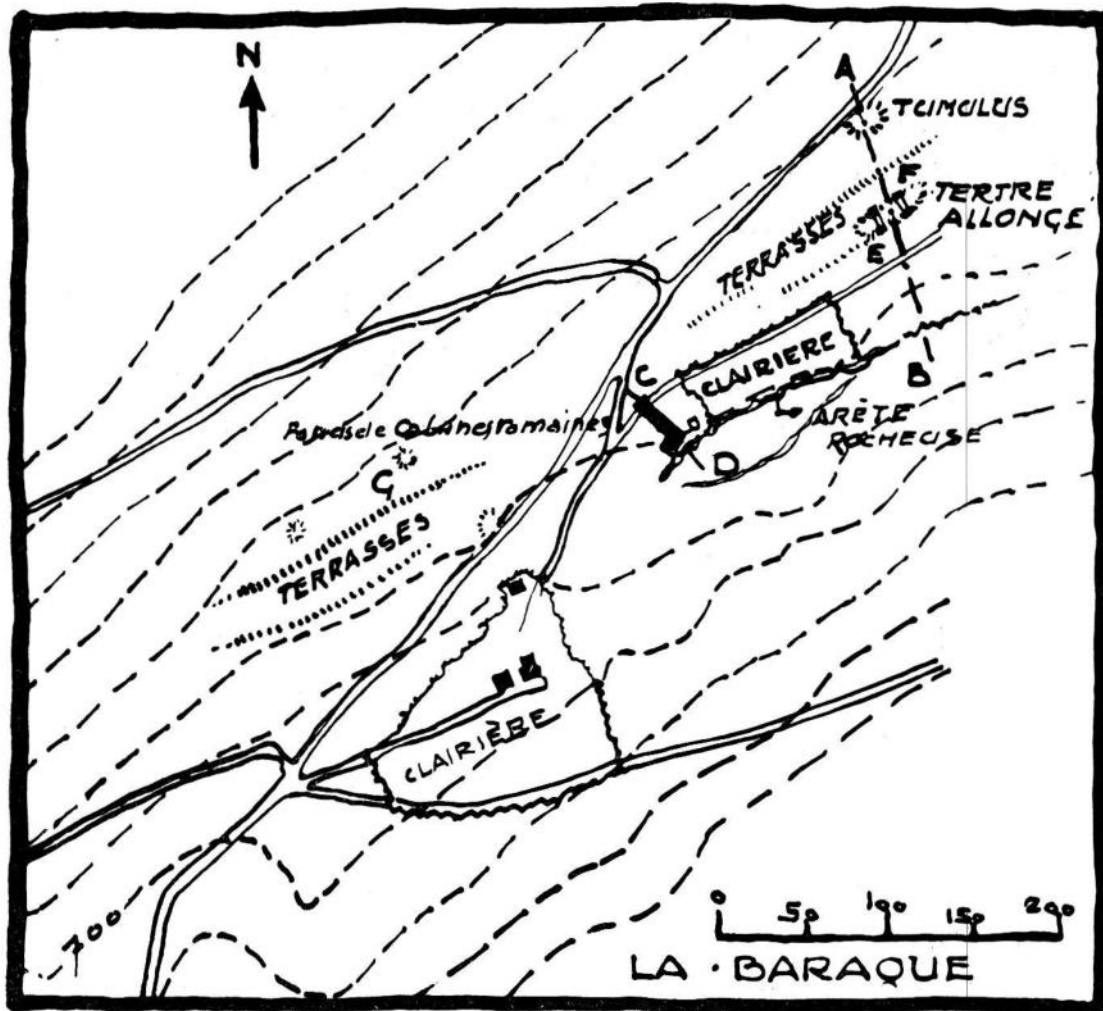


Fig. 11. La Baraque. Plan général.
Mélanges Bosset, 1950

haus neuerdings 2 Gräber aufgefunden worden. Grab 1 war bei Fundmeldung bereits so zerstört, daß nicht einmal mehr die Orientierung ausgemacht werden konnte. Es enthielt ein Bronzeschwert mit trapezförmiger Griffplatte, einen Bronzedolch mit 4 Nietlöchern und eine Nadel mit geschwollenem Hals. Grab 2 war teilweise gestört,

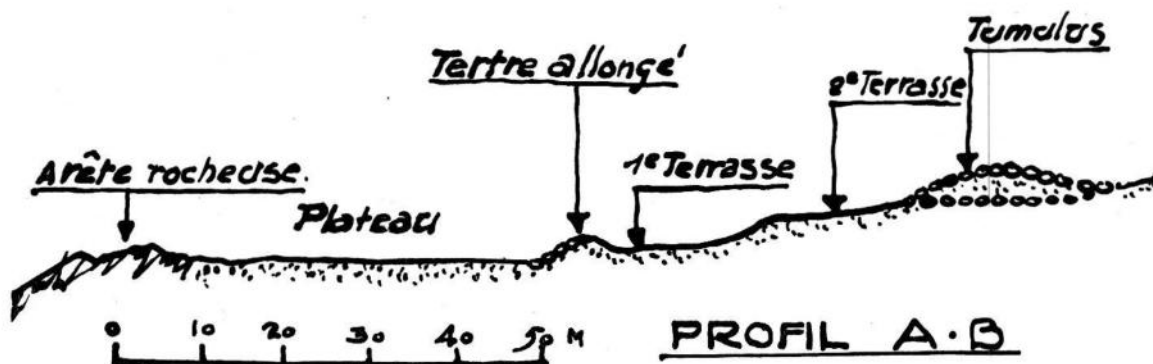


Fig. 12. La Baraque. Profil du terrain selon la ligne AB du plan. A est à droite (au Nord).
Mélanges Bosset, 1950

W-O orientiert, beigabenlos und hatte eine Steinumrandung von Kalkbrocken. Beide Gräber lagen in Lehm, das zweite in 1 m Tiefe. Die „Stellen entsprechen einstigen, wohl flachen Grabhügeln, welche durch die Bodenbearbeitung eingeebnet wurden.“
W. U. Guyan in Mus. Ver. Schaffhausen, Jber. 1949, 37.



Abb. 13. Urnenfelderzeitliche Keramik von Beringen. Neues Schulhaus.
Aus Mus.ver. Schaffh. Jber. 1950

Bernex (Genève): A Sézenove, il a été trouvé un maillet à rainure, de la fin du Néolithique ou plus probablement du Bronze A, que L. Blondel publie dans Arch. suisses d'Anthropol. gén. (No. 1, 1950, p. 72—73). Ce maillet est une pièce égarée, Sézenove n'ayant aucun site préhistorique connu. En gneiss aplitique, le maillet paraît avoir été retouché d'un des côtés transformé en tranchant; l'autre extrémité, non modifiée, est ovale. Ces documents sont rares à Genève, et la retouche, qui signale un usage prolongé, l'est aussi.
Edg. Pelichet

Boswil (Bez. Muri, Aargau): Bei Boswil wurde das Skelett eines bronzezeitlichen Pferdes geborgen. Argovia 61, 1949, 232.

Brienz (Amt Interlaken, Bern): Durch E. Buri wird bekannt, daß 1930 A. Schild-Simon am Fuß eines Felsenbandes oberhalb Kühmad, westlich Axalp-Tschingel eine frühbronzezeitliche Dolchklinge mit 4 Nietlöchern auf der Griffseite (drei davon noch mit den Nieten) und beidseitiger Mittelrippe von 10,8 cm Länge (Spitze abge-

brochen) gefunden habe. Das Stück wurde damals vom Finder unterwegs liegen gelassen und wurde 1950 von seinem Enkel wieder entdeckt. Im Besitz von E. Buri. H.G. Bandi in JB. Hist. Mus. Bern 1951.

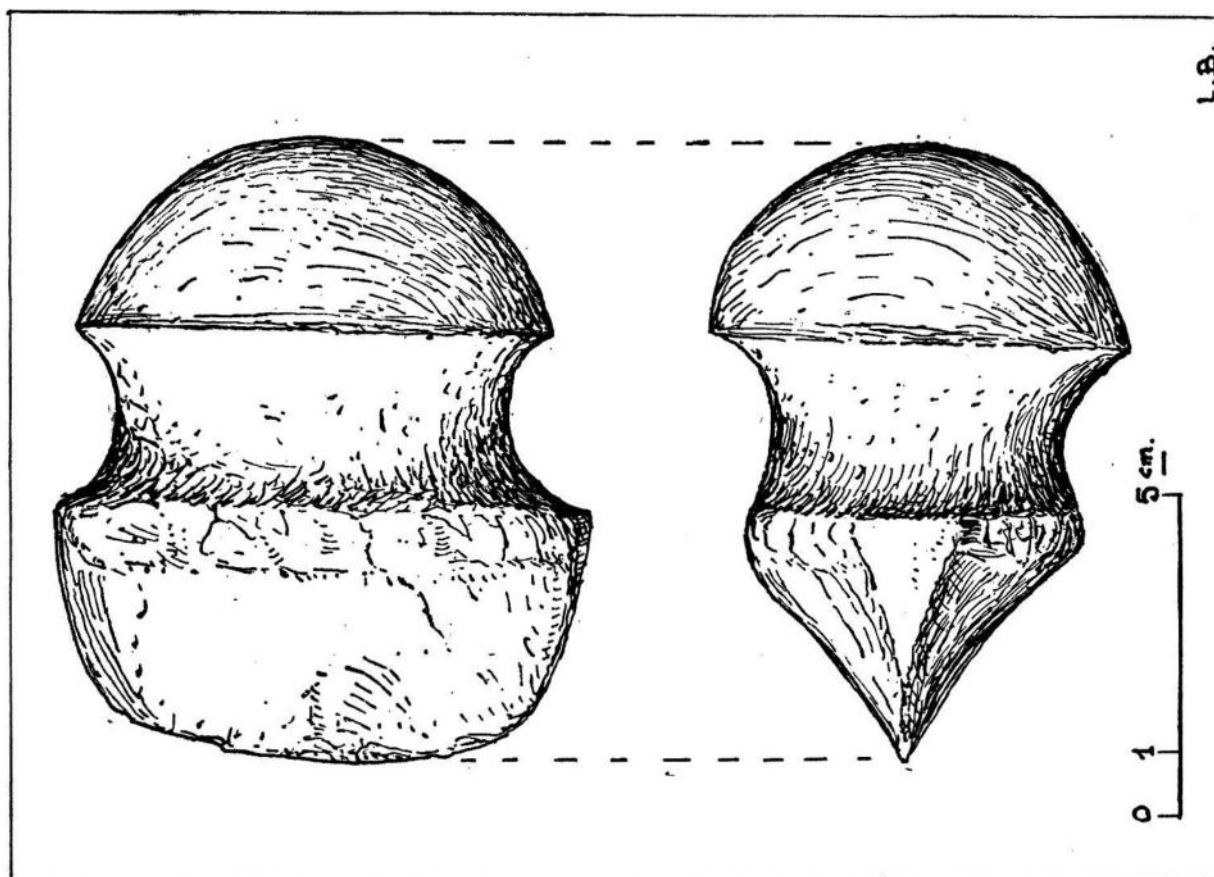


Fig. 14. Maillet de Bernex-Sézenove. Ech.: 2:3
Arch. suisses d'anthrop. gén. 1950

Chavannes-le-Chêne (Distr. Yverdon, Vaud): Dans la Rev. histor. vaud. (No. 4 décembre 1944) Léon Michaud résume des explorations qu'il a faites de la station du vallon des Vaux. Voir à ce sujet d'Ann. S. S. P. 3. 1910, p. 149 sq, où Schenk donne d'autres détails sur le même site. Edg. Pelichet

Chavornay (Distr. Orbe, Vaud): Dans la Rev. histor. vaud. (No 4, décembre 1944) Léon Michaud publie divers détails intéressant la station lacustre, vraisemblablement de l'âge du Bronze, qui s'élevait dans cette commune, en bordure de ce qui est aujourd'hui le grand marais de la plaine de l'Orbe. Il ne s'agit pas d'une station terrestre; personne ne conteste qu'au temps dont il s'agit, le lac de Neuchâtel se prolongeait même au-delà de Chavornay, en direction sud-ouest. Il y a quelques années un élève de Chavornay et des ouvriers ont trouvé des pointes de lance. M. Michaud procéda à une exploration et trouva au niveau d'un banc d'argile, à environ 2 m. sous le niveau actuel du sol un enchevêtrement de troncs de chênes disposés horizontalement, reposant sur des pilotis verticaux. L'eau rendit l'exploration difficile. Des fers

à cheval ou à mulet, retrouvés au même endroit, paraissent par contre nettement plus récents. La station aurait déjà été connue et encore visible il y a une cinquantaine d'années (cf. 30^{ème} ann. S. S. P. 1938, p. 74 et 80).
Edg. Pelichet

Cressier (distr. Neuchâtel, Neuchâtel): Une pointe de lance en bronze, provenant du marais de ce village, se trouve au musée de Neuchâtel.

Donath (Bez. Hinterrhein, Graubünden). In Homenaje a Don Luis de Hoyos Sainz, Madrid 1949, 289 werden von O. Schlaginhaufen die Resultate über den frühbronzezeitlichen Fund von Donath veröffentlicht. Siehe 33. JB. SGU. 1942, 48. Die Grabanlage enthielt ein Mandibulafragment, einen r. Radius, eine defekte l. Ulna, ein l. Femur und eine r. Tibia. Diese Überreste stammen von einem ausgewachsenen Individuum, dessen Geschlecht sich nicht mehr bestimmen ließ. Aus den Längenmaßen des grazen Femurs und der grazen Tibia konnte eine Körpergröße von 154,8 cm (männlich) oder 150,3 cm (weiblich) errechnet werden.
O. Peter

Ecublens (distr. Morges, Vaud): Dans les Archives suisses d'anthropologie générale (tome XV, No 1, 1950, p. 12 et sq), Mlle A.-L. Reinbold publie le résultat d'une fouille qu'elle a faite à Ecublens, lieu dit „En Vallaire“ en 1947 (Fig. 15 et 16).

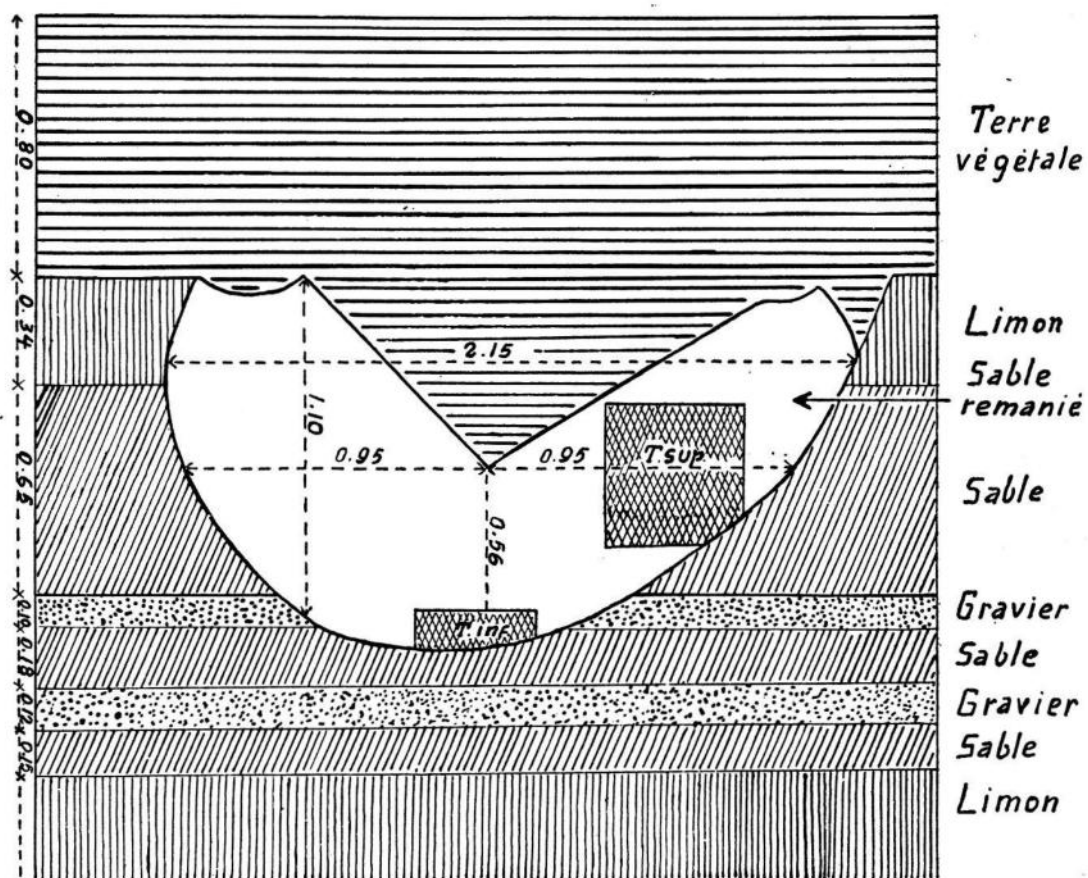


Fig. 15. Ecublens – En Vallaire. Coupe de la gravière, indiquant le position des deux tombes. Ech.: 1:30
Arch. suisses d'Anthrop. gén. 1950

Cette fouille a porté sur deux tombes de niveau différent. Dans la tombe supérieure, il a été trouvé le squelette presque complet d'une jeune femme, mêlé à la moitié d'un squelette d'homme. L'autre moitié du squelette de l'homme était dans la tombe inférieure (Fig. 15). — Comme il n'y a pas eu de fouille précédente, que le déplacement par des animaux était impossible, Mlle Reinbold détermine que les deux corps ont

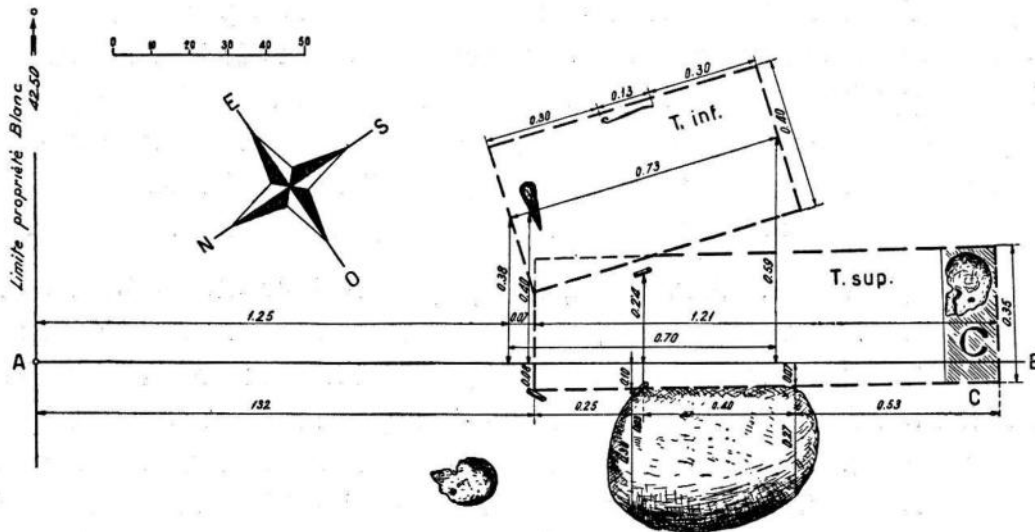


Fig. 16. Ecublens - En Vallaire. Plan des deux tombes. En C (rectangle grisé), emplacement détruit au cours des travaux d'exploitation. Ech.: 1:25
Arch. suisses d'Anthrop. gén. 1950

dû être enterrés une première fois; puis, après la disparition des chairs, les ossements auront été exhumés pour être placés dans la 2^{ème} tombe, les fossoyeurs ayant mêlés alors les squelettes (Pl. IV. fig. 2) — Une autre constatation intéressante est que le crâne de la jeune femme porte la trace de coups nets portés à la tempe, et qui ont causé sa mort; ces coups portent l'empreinte du tranchant d'une hache à tranchant arrondi du type connu au début de l'âge du Bronze. — Il est vraisemblable que la jeune femme a été immolée pour être ensevelie avec son époux ou son maître.

Le soin mis à faire cette fouille nous donne pour la première fois une preuve absolue de rites funéraires sanglants avec ensevelissement présépulcral en vue du décharnement, rites déjà connus dans le Canton de Vaud mais toutefois point démontrés avec la rigueur des méthodes scientifiques; Mlle Reinbold rappelle judicieusement les autres cas connus ou supposés de rites identiques du Canton de Vaud et de la région voisine. — Une question reste irrésolue; on a exhumé la femme pour la réensevelir dans la tombe supérieure; pourquoi a-t-on procédé à cette séparation, après le décharnement? — L'âge du Bronze, à St-Sulpice, tout près d'Ecublens a révélé des rites analogues, qui augmentent l'intérêt de la découverte de M^{lle} Reinbold. — Le mobilier funéraire était pauvre: épingle à enroulement terminal, torques à ruban et enroulements terminaux, poignard à 3 cannelures, tubes de tôle de bronze, fragments de spirales, fragment de poterie ocre mal cuite, aiguilles, etc.

Mlle H. Kaufmann a étudié les squelettes d'Ecublens. Elle en déduit qu'ils représentent pour l'instant, à l'âge du Bronze, le point occidental extrême, en Suisse

romande, d'un type brachycéphale de petite stature. — Enfin, toujours dans le même recueil, M. A.-L. Périer a examiné les mâchoires de ces squelettes. Leur intérêt, sous cet angle dentaire, réside dans l'absence de maladie des dents et des paradontes, fait à retenir du point de vue paléopathologique. Edg. Pelichet

Dans le Bull. Soc. suisse d'Anthrop. et d'Ethnol. (1949/50, p. 9) Hélène Kaufmann publie l'analyse des squelettes de la tombe remainée publiée par Anne-Lise Reinbold. Il s'agit d'un homme de 20 à 30 ans et d'une femme de 18 à 20 ans. Le crâne masculin est hyperbrachycéphale, le féminin brachycéphale. Les deux appartiennent au plus petit groupe de l'âge du bronze réparti selon l'indice céphalique et sont donc du type minoritaire caractérisé par sa brachycéphalie. La taille des deux individus était petite: 158 à 152 cm. pour l'homme et 153 cm pour la femme. Edg. Pelichet

Erlenbach (Amt Niedersimmenthal, Bern): „200 m über dem Talgrund verläuft auf der Sonnseite in wundervoller Lage eine nur selten unterbrochene Terrasse mit saftigen Wiesen. Saubere Simmentalerhäuser fügen sich hier zu heimeligen Dörfern und Weilern: Allmenden, Thal, Moos, Eschlen, Balzenberg, Nidfluh und Weißenburgberg. Daß der Mensch der Vorzeit diese schöne Gegend auch schon begangen hat, beweist ein unscheinbarer Fund. Im April 1942 erblickten mein Bruder Albert und ich auf einem verebneten Mäusehaufen eine grauschwarze, 7 mm dicke Tonscherbe, den Bruchteil eines profilierten Gefäßrandes. V. Geßner und E. Vogt setzten diese Keramik in die Bronzezeit. Die Fundstelle liegt bei Balzenberg, talwärts vom westlichsten Hause des Jakob Zurbrügg, hart unter der Terrassenkante in 970 m Höhe und nahe bei zwei Quellen. TA. 367, 72 mm v. l., 37 mm v. o.“ D. Andrist in JB. Hist. Mus. Bern 1951.

Granges (distr. Sierre, Valais): Selon une nouvelle de l'Agence télégraphique, une tombe à squelette de l'âge du Bronze en bon état a été découverte dans le vignoble, en janvier 1948. Comme on n'a pas eu d'autre information à ce sujet depuis lors, il est plausible que cette tombe soit voisine de celles qui furent déjà découvertes dans cette commune en 1853/54, également du Bronze. Il y fut trouvé entre autres un poignard à manche complet et un torque. MAGZ XXIV, 1896, 111.

Hallau (Bez. Unterklettgau, Schaffhausen): Bei Meliorationsarbeiten wurde in der Nähe des Römersträßchens und der Kiesgrube, in der Flur Betten ein Bronzeschwert mit 4 Nietlöchern und ausgesprochener Mittelrippe gefunden. Lg. 63,5 cm, Br. ca. 3 cm. Dazu wurde dem Mus. Allerheiligen noch ein Bronzedolch (Lg. 15 cm) ebenfalls mit 4 Nietlöchern abgeliefert. Nähere Fundumstände unbekannt. Grabfund der Hügelgräberbronzezeit. W. U. Guyan in Mus. Ver. Schaffhausen, Jber. 1949, 37.

Langnau i. E. (Amt Signau, Bern): Wie H. -G. Bandi im JB. Hist. Mus. Bern 1951 berichtet, wurde 1949 bei einem Neubau in 12 m Tiefe eine schön patinierte, 20 cm lg., mittelständige Lappenaxt gefunden, die vorderhand in Privatbesitz bleibt. — Ein ähnliches Stück wurde seinerzeit im Mühlebachbett gefunden (13. JB. SGU., 1921, 45), eine bronzene Lanzenspitze ist aus Ilfis bekannt (38. JB. SGU., 1947, 41), schon Bonstetten (Carte Archéol., Berne, 1876, 24) erwähnt aus der Gemeinde eine Bronze-

axt, und einen Spinnwirtel vom Ramserngraben datierte O. Tschumi ebenfalls in die Bronzezeit (20. JB. SGU., 1928, 39). Diese Häufung bronzezeitlicher Funde in dieser Gemeinde und in sonst fundarmer Gegend muß eine besondere Begründung haben.

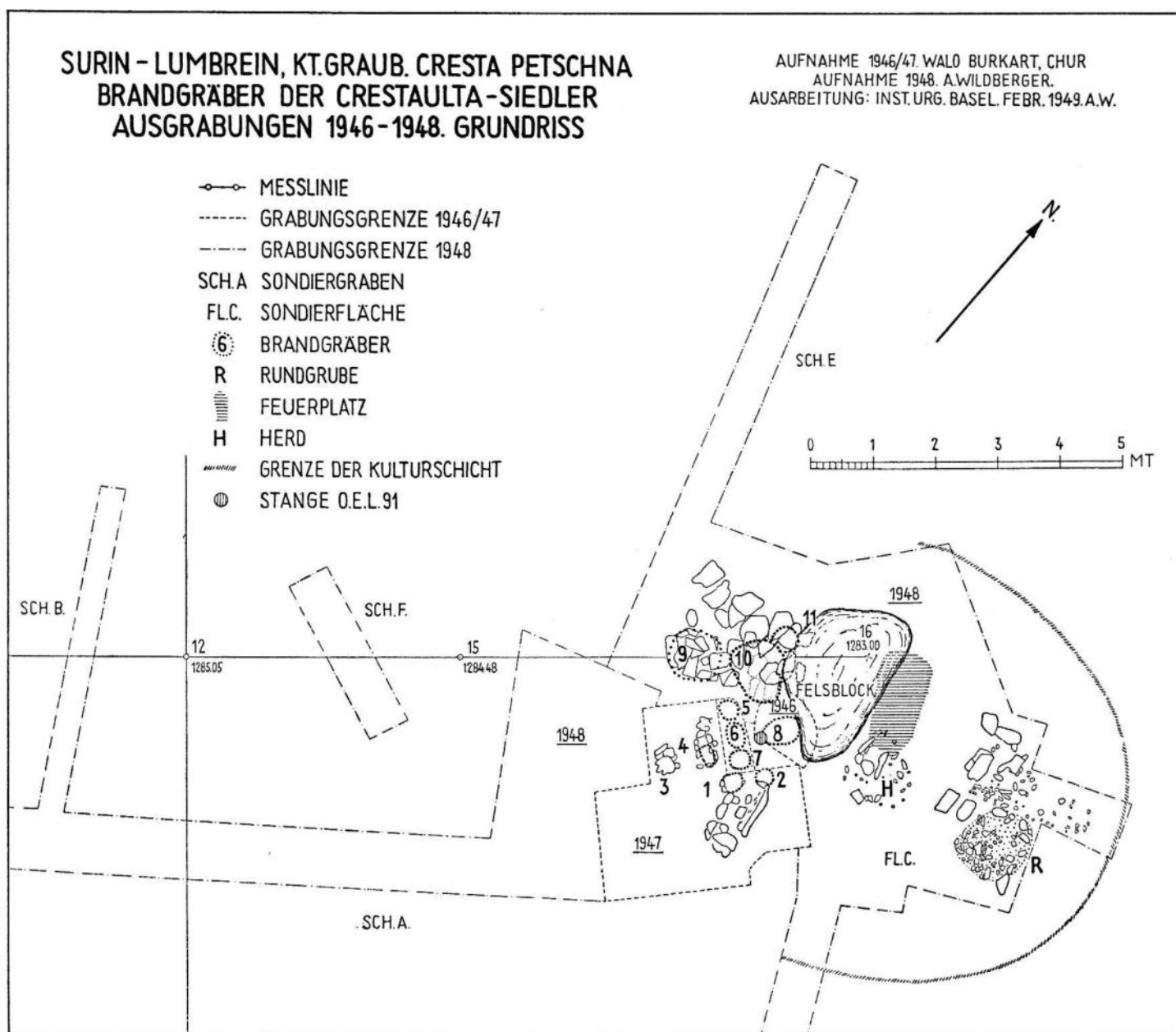


Abb. 17
Aus Ur-Schweiz, 1949, Heft 3

Lumbrein (Bez. Glenner, Graubünden): In dem im 38. JB. SGU., 1947, 41 f. erstmals etwas ausführlicher behandelten Gräberfeld von Cresta petschna bei Surin hat W. Burkart 1949 weitere Grabungen unternommen, über die er in Ur-Schweiz 1949, XIII, 3, 35 ff berichtet. „Nördlich der 1947 gefundenen Gräbergruppe (Abb. 17) konnten weitere 3 Brandschüttgräber freigelegt werden, während sich östlich längs eines großen Moränenblocks eine Zone anreichte, die eine Anzahl zerstreut liegender Bronzen und Leichenbrandreste lieferte“, die aus zerstörten Brandgräbern

stammen müssen. „Östlich des Felsblockes, dessen Lage im Plan sichtbar ist, dehnte sich in größerer Tiefe eine mehrere Quadratmeter umfassende Brandschicht aus, unter der eine kleine Herdstelle steckte, um welche Tierknochen, einige Keramikreste und die erwähnten Streubronzen lagen. Noch weiter östlich fand sich im gleichen Niveau eine in den Moränenuntergrund eingetiefte Rundgrube von 110/115 cm Dm. mit dicken verkohlten Balkenresten von Bergahorn, sonst aber leider keinen Funden.“ Die Situation scheint auf Kremationsvorgänge hinzudeuten. Ausgreifende Suchgräben förderten keine Grabstätten mehr zutage, so daß Burkart auf einen in sich abgeschlossenen Teilfriedhof schließt, von dem 11 Brandgräber sicher und 2 bis 3 vermutungsweise festgestellt sind. Aus den Beifunden ist anzunehmen, daß es sich ausschließlich um Frauengräber handelt. Im Norden wird die Nekropole durch eine Trockenmauer abgeschlossen. „Der südwestliche Suchgraben lieferte in 25 m Entfernung als Streufunde wieder einige Nadelbruchstücke und Leichenbrandreste, die nur von einer andern, leider wohl durch Rüfenstöße zerstörten Gräbergruppe herkommen und Ausgangspunkt für weitere Nachforschungen sein können.“ Das ganze Bronzeninventar, das bisher auf Cresta petschna geborgen wurde, umfaßt 56 Gewandnadeln, wovon 11 Flügelnadeln, 2 Nähadeln, 6 Zierscheiben, 5 Armbänder, 3 Drahtspiralen mit Anhängenhaken und 15 Drahtrollen, dazu kommen so viele Nadelbruchstücke, so daß Burkart die Dotierung jedes einzelnen Grabes auf 6—7 Objekte schätzt. „Als Schlußfolgerung steht fest: Die Crestaultasiedler der ältern Stufe der mittleren Bronzezeit haben ihre Frauen kremiert und in kleinen Teilfriedhöfen beigesetzt. Im Prinzip entspricht dies der Hügelgräberkultur, deren Grabhügel ja auch Teilfriedhöfe entsprechen. Nur für Mitteleuropa ist am Cresta petschna aber die Tatsache der Verbrennung, die bisher in größerem Umfang für diese Zeitstufe nur aus Ungarn bekannt ist.“ (Taf. VI, Abb. 1).

Mels (Bez. Sargans, St. Gallen): Zum frühbronzezeitlichen Depotfund, aus dem Rossheld, den wir im 35. JB. SGU., 1944, 48 bekannt gaben, können wir jetzt in Taf. V, Abb. 2 eine Abbildung bringen aus einer Arbeit, die B. Frei im 33. JB. Kant. Lehrerver. St. Gallen, 1950 veröffentlicht hat.

Möriken (Bez. Lenzburg, Aargau): Auf dem Kestenberg, 1 km westlich des Schlosses Brunegg (TA. 154, 657.450/252.900), wurde 1948 eine bronzezeitliche Siedlung entdeckt, die 1950 durch W. Drack eine eingehende Sondierung erfuhr. Da für 1951 eine größere Grabung vorgesehen ist, beschränken wir uns hier nur mit einigen wenigen Angaben in der Meinung, nach erfolgter Publikation der heurigen Arbeit einläßlicher über den ganzen Fundkomplex zu berichten. Es handelt sich um zwei übereinanderliegende Siedlungen, die offensichtlich derselben Stufe angehören, nämlich Spätbronze II. Die ältere Siedlung scheint durch einen Brand untergegangen zu sein. Außer gut erhaltenen Funden birgt sie Holzkonstruktionen, während die jüngere Siedlung eigenartige Stützmauerkonstruktionen erhalten hat. In Abb. 18 und 19 geben wir je eine Probe vom Keramikinhalt beider Schichten, gezeichnet von W. Drack. Argovia 61, 1949, 232. Seetaler 2. Nov. 1949. Agenturmeldung 2. Nov. 1949. Heimatkd. a. s. Seetal 1950, p. Xf. W. Drack in Lenzburger Neujahrsblätter 1951, 13 ff.

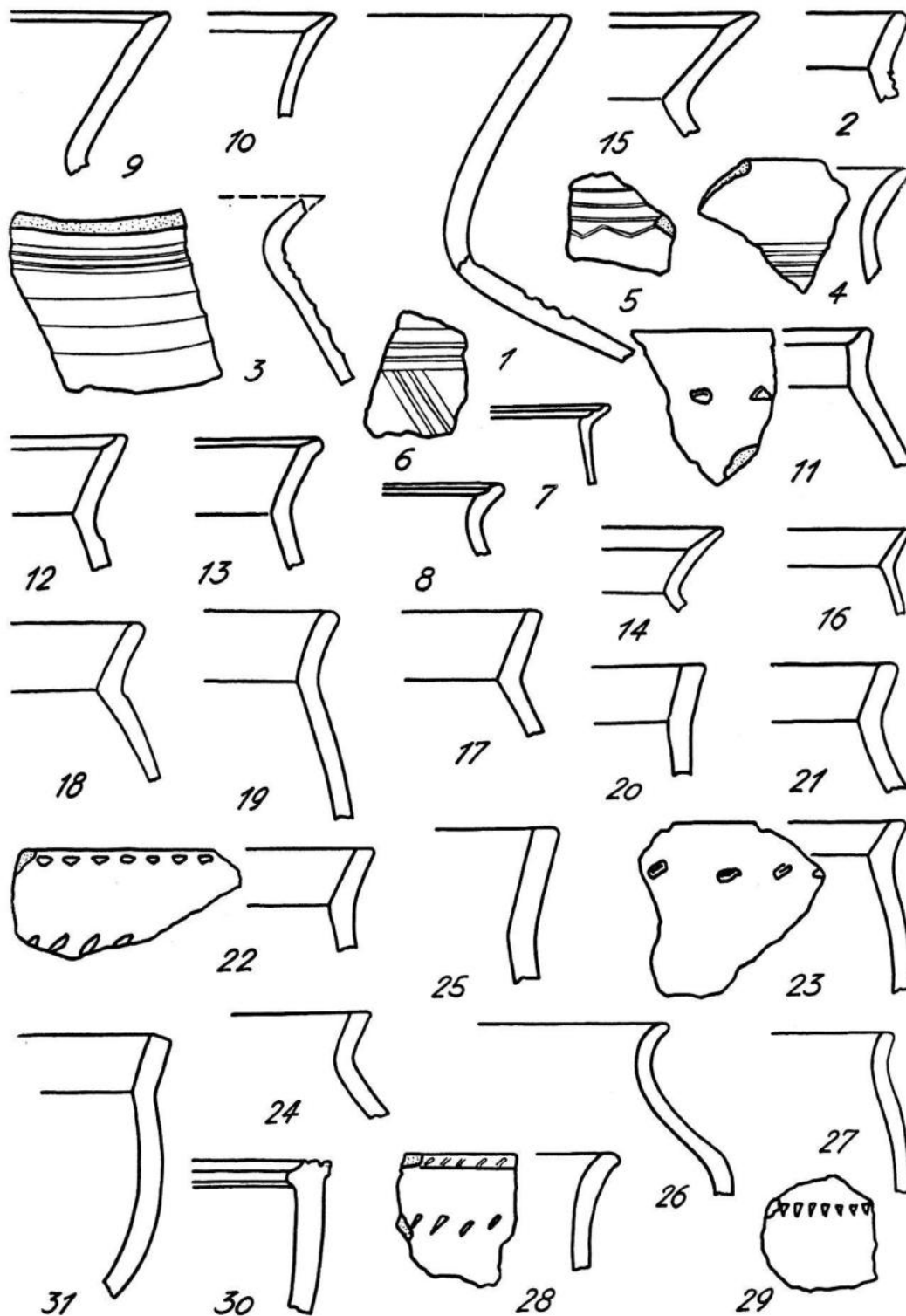


Abb. 18. Mörken-Kestenberg. Keramik aus der Brandschicht der ersten Siedlung
Aus Lenzburger Neujaarsblätter 1951

Neuhausen am Rheinfall (Bez. Schaffhausen, Schaffhausen): Als Streufund wurde dem Museum zu Allerheiligen ein spätbronzezeitliches Messer abgeliefert, das 1882 beim Pflügen im Tobelacker bei Aazheim zum Vorschein gekommen war. Mus. Ver. Schaffhausen, Jber. 1950, 27.



Abb. 19. Möriken-Kestenbergr. Keramik über der Brandschichtzone
Aus Lenzburger Neujahrsblätter 1951

Nyon (Distr. Nyon, Vaud): 1. Le Musée de Nyon a procédé à l'exploration de la surface du sol lacustre de la station de l'Asse. Le site est bien à l'endroit précédemment précisé, assez au large, au nord de la grande jetée du port de Nyon.

Cette station s'est vue attribuer par certains l'étiquette de néolithique; à notre

avis, rien ne vient confirmer cette interprétation. — Les objets pêchés lors de la récente exploration relèvent tous de l'âge du Bronze; ils marquent certainement une tradition plus ancienne, mais sont tout de même de l'âge du Bronze. — L'exploration n'a eu lieu qu'en surface; la hauteur de l'eau (qui est de 3 mètres au minimum par les eaux les plus basses) empêche un travail en profondeur; on n'a pas même pu prendre des échantillons pour dresser une stratigraphie. — Les objets pêchés sont surtout du matériel lithique: broyeurs, percuteurs, une meule, des pierres discoïdes, des boulets; tous ces objets sont en pierre locale; il y a en outre un polissoir en jadéite. Ce matériel ne peut pas être exactement daté, non seulement à cause de l'absence de stratigraphie, mais parce qu'il n'est pas représenté dans les travaux récents sur l'âge du Bronze; ni Vogt, ni Hawkes, ni Childe, ni même Reinecke dans son ancien travail, ne reproduisent de semblables objets. — En céramique, il y a eu très peu de trouvailles, juste quelques fragments de vases dont la pâte et la structure indiquent une date plus récente, peut-être le Bronze D. — Le matériel a été recueilli sur une très petite surface, la seule explorée. L'abondance extraordinaire de l'outillage en pierre (une centaine de pièces) laisse penser à l'emplacement d'un atelier ou d'un dépôt.

Notre travail a permis de constater deux faits importants; a) la station de l'Asse touche la station de Sadex (qui est sur le territoire de la Commune de Prangins) de sorte qu'on doit admettre non pas deux villages, mais une seule agglomération, s'allongeant de Nyon au fond du golfe de Promenthoux; b) les pilotis sont rongés par une mousse que provoquent les égouts modernes; ils ne seront bientôt plus visibles; on devra procéder à la pose de bouées blanches, puis procéder à des photos aériennes, avant qu'il soit longtemps.

2. La fibule de bronze (Pl. VI, fig. 2) trouvée il y a longtemps à la station lacustre de l'Asse a fait l'objet d'une étude du Prof. E. Vogt (parue dans les *Mélanges Louis Bosset*, Lausanne, 1950). L'auteur attribue à la fibule une origine italique, la rapproche de types de Mörigen et de Vadena. Il la situe dans le Bronze récent, préwillanovien, correspondant à la période Benacci I de Bologne, soit au Hallstatt A de Reinecke. Edg. Pelichet

Rüdlingen (Bez. Schaffhausen, Schaffhausen). In Homenaje a Don Luis de Hoyos Sainz, Madrid 1949, 285 behandelt O. Schlaginhaufen den bronzzeitlichen Grabfund von Rüdlingen, den wir im 39. JB. SGU. 1948, 45 aufgeführt finden. Aus den Bruchstücken konnte eine Calva rekonstruiert werden, welcher einzig die beiden Ossa malaria noch angefügt werden konnten. Das Individuum stand im adulten Alter, das Geschlecht muß auf Grund der am Schädel und an den Extremitäten zu berücksichtigenden Merkmale als männlich angegeben werden. Die berechnete Kapazität des Schädels ist als groß (aristenkephal) bezeichnet. Der LBI = 76,8, zeigt Mesokranie, der LOHI = 66,85 weist Hysikranie und der BOHI = 87,05 Akrokranie auf, es handelt sich also um einen mittellangen und hohen Schädel. Am Gesichtsschädel konnten nur einige Breitenmaße genommen werden, über die Höhe und damit über die allgemeine Gesichtsform läßt sich nichts aussagen. O. Peter

Schinznach-Bad (Bez. Brugg, Aargau): Bei den Baggerarbeiten für das neue Kraftwerk wurde in 1—2 m Tiefe im Aarekies ein Bronzeschwert von 58 cm Lg. (Spitze ab-

gebrochen) und 3 cm größter Br. gefunden, das an der Griffzunge noch 2 Nieten besitzt. Mus. f. Natur u. Heimat, Aarau. Mitt. R. Bosch. — Hügelgräberzeit.

Schinznach-Dorf (Bez. Brugg, Aargau): Beim Kraftwerkbau wurde im Aarekies ein mittelständiges Lappenbeil aus hellgelber Bronze von 20,4 cm Länge gefunden. Sammlung Bez.schule Schinznach-Dorf. Mitt. R. Bosch.

Schönenwerd (Bez. Olten, Solothurn): Bei Grabungen in der alten Kirche Schönenwerd kam in einer Schuttschicht unter hoch- und spätmittelalterlichem Material auch spätbronzezeitliches Fundgut zum Vorschein, dem seit 1945 Herr Engensperger

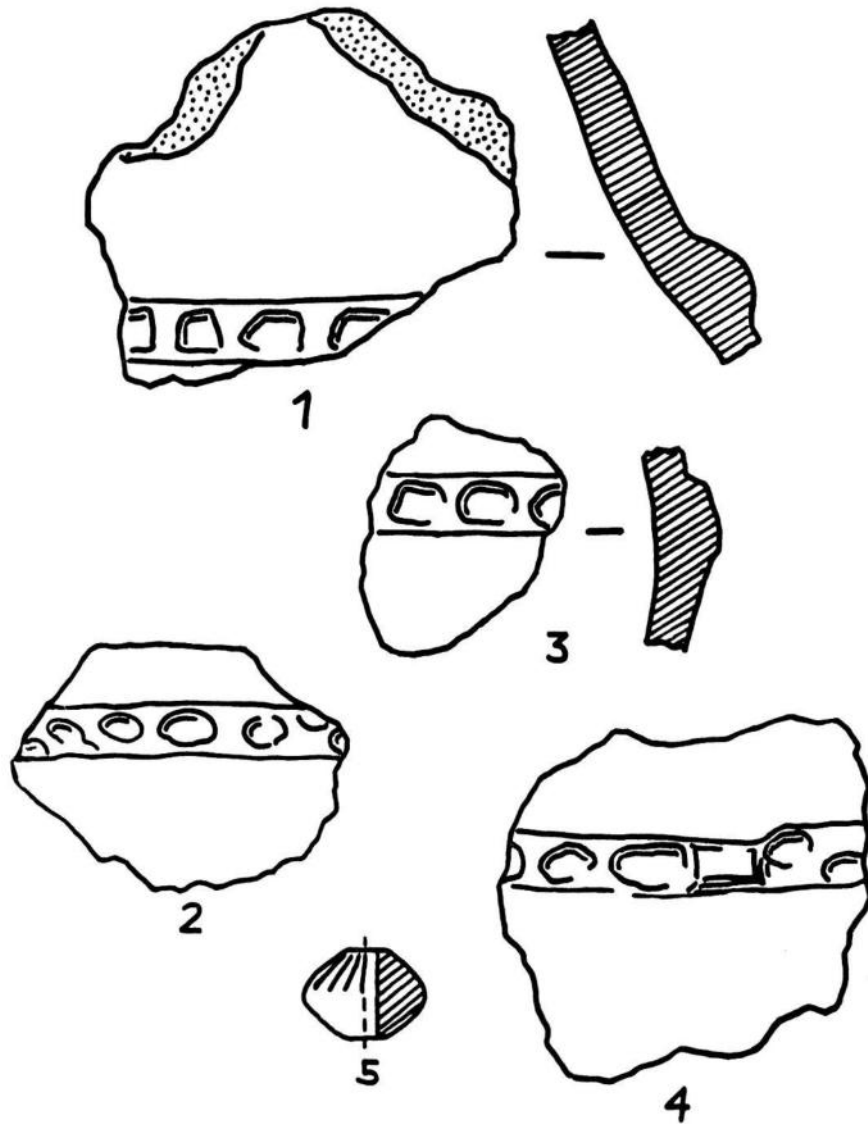


Abb. 20. Schönenwerd – Alte Kirche. Spätbronzezeitliche Funde

auch außerhalb der Kirche nachspürt. Die Funde stammen zweifellos von der südlich der Kirche sich ausdehnenden Kuppe. In Abb. 20 die wichtigsten Keramikreste: 1. Innenseite grau, außen rotbraun, grob. 2. innen grau, außen rotbraun, grob. 3. innen

grau, außen rotbraun, stark gemagert, grob. 4. innen grau, außen beige, gemagert, grob, mit Griffknubbe. 5. aus grauem Ton, leicht gemagert, relativ fein. Bally-Mus. Schönenwerd. Mitt. W. Drack.

Schötz (Amt Willisau, Luzern): 1. Nahe dem neolithischen Pfahlbau Schötz I fand M. Bühler bronzezeitliche Scherben. Mus. Schötz. Heimatkds. Wiggertal, 1948, 93.

2. Wie uns K. Meyer mitteilt, wurde beim Umbruch einer Seematte in der Nähe der neolithischen Station Schötz II (Moos Amberg) ein Bronzebeil mit Randleisten gefunden. Heimatmuseum Schötz.

Sevelen (Bez. Werdenberg, St. Gallen): Von der Alp Legi am Seveler Berg stammt aus 1500 bis 1600 m Höhe eine mittelständige Lappenaxt. Privatbesitz.

Tafers (Bez. Sense, Freiburg): In Homenaje a Don Luis de Hoyos Sainz, Madrid 1949, 288 behandelt O. Schlaginhaufen die Skelettreste der bronzezeitlichen Doppelbestattung von Tafers; angezeigt im 37. JB. SGU. 1946, 54. Der Erhaltungszustand der Fundstücke war schlecht, so daß die Untersuchungsmöglichkeit sehr beschränkt war. Vom männlichen Individuum A, von adultem bis maturem Alter, ist nur die linke Hirnschädelhälfte vollständig erhalten. Durch Abpunktieren der vorhandenen Meßpunkte konnte der Schädel ergänzt und dadurch verschiedene Breitenmaße berechnet werden. Aus der größten Länge (176 mm) und Breite (146 mm) ergibt sich ein LBI von 82,95 (brachykran). Relativ zur Länge ist der Schädel hoch, relativ zur Breite mittelhoch. Der Kalottenhöhen-I. (64,7) sowie die Seitenansicht weisen auf eine große Schädelhöhe hin. Das Alter des Individuums B wurde auf Grund des Zustandes der Zähne (Incisivi und M_1) als adult bezeichnet. Das Geschlecht konnte nicht mit Sicherheit bestimmt werden, weil nur ein Hinterhauptbein, die beiden Hälften der vordern Gaumenpartie und der Unterkiefer zur Beobachtung vorlagen. O. Peter

Wauwil (Amt Willisau, Luzern): Bei Erstellung eines Leitungsmastes wurde an der Straße nach Zuswil ein Bronzebeil gefunden. Mitt. E. Haefliger.

Weiningen (Bez. Zürich, Zürich): Die Grabung des Schweiz. Landesmuseums (E. Vogt) (Jber. LM., 1946, 13) in der Limmatschleife zwischen Kloster Fahr und Dietikon warf mit der Aufdeckung von vier von insgesamt sechs Grabhügeln neues Licht auf das *Problem der schweizerischen Mittelbronzezeit* und ergab so nicht nur für die lokale Landesforschung, sondern darüber hinaus auch für die angrenzenden Länder wertvolle Hinweise (E. Vogt, Die bronzezeitlichen Grabhügel von Weiningen, ZAK 1948, 28 ff.). An wichtigen Ergebnissen der Grabungen sei hier zusammengefaßt:

Im *Grabbau* (Taf. VI, Abb. 1-3) zeigte sie für alle 4 Hügel, die je zwei enger zusammenlagen, als Charakteristikum die geringe Aufwölbung (35-20 cm). Eindeutige Ergebnisse vermittelte nur Hügel 3, während alle andern mehr oder weniger starke sekundäre Störungen aufweisen. Hügel 3 enthielt 8 direkt in die Hügelaufschüttung eingetiefte Gräber, welche in zwei parallelen Reihen angeordnet und NW-SO orientiert waren. In der Hügelmitte befand sich eine Steinstele. Während sich Grab I als Kindergrab zu erkennen gab, konnten in Grab 2 mindestens 4 Tote nachgewiesen werden.

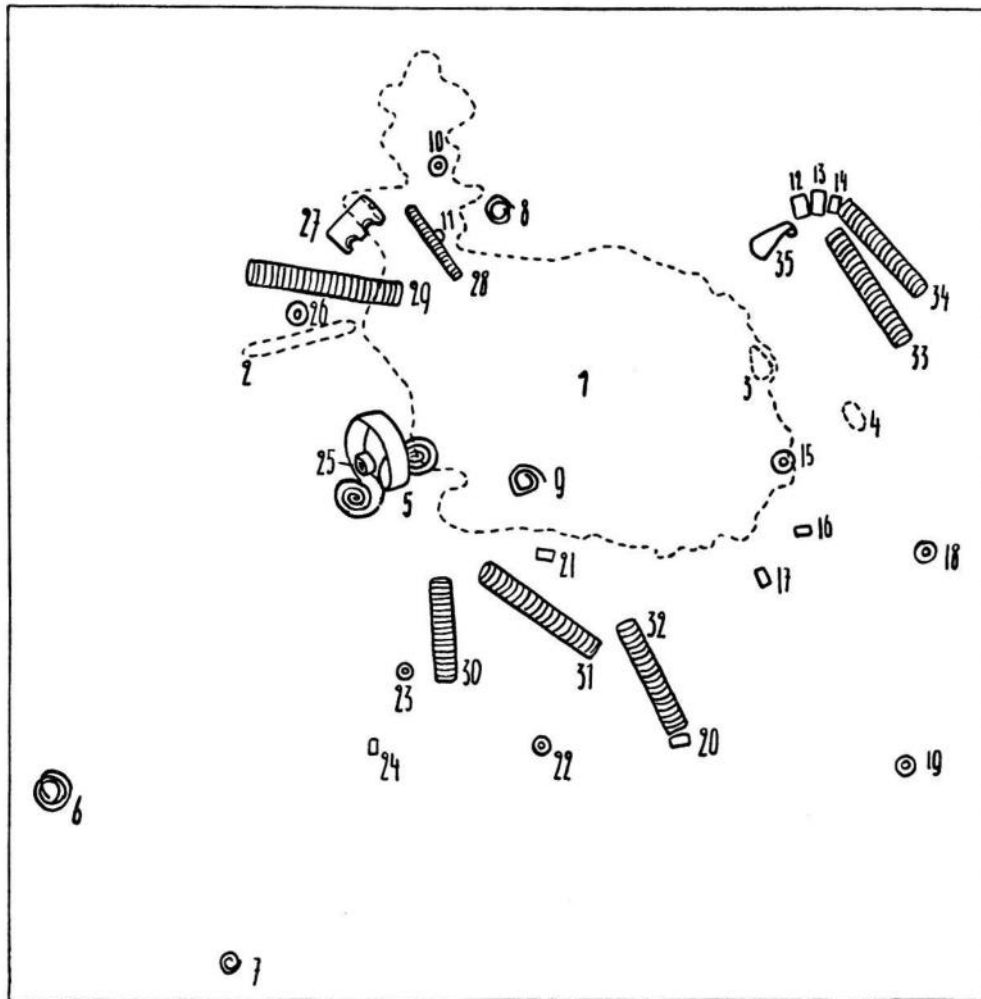


Abb. 21. Weiningen. Grabhügel 3, Grab 2
 1-2. Knochenreste. 3-4. Milchzähne. 5. Fingerring aus Bronze.
 6-9. Golddrahtspiralen. 10-27. Genaue Lage eines Teils der Bernsteinperlen.
 28-34. Spirälröhrchen aus Bronzedraht. 35. Bronzehäkchen
 Aus ZSK 1948, 1-2

(Abb. 21 und Taf. VIII). Die überdimensionale Länge dieser Grabgrube (2,9 mal 0,85 cm) interpretiert Vogt mit der Verwendung von Baumsärgen. Als Bestattungsform zeigte sich Skelett- und Brandbestattung gleichzeitig.

Das *Fundmaterial* ergab an Bronzen 3 Nadeln mit geschwollenem und durchbohrtem Hals (verziert), ein Bronzenadelfragment mit flachem, gekerbtem Kopf, zwei kleine fragmentarische Ringe, einen dünnen, offenen Armring mit asymmetrisch-ovalem Querschnitt (verziert), 3 verzierte Beinringe, einen Fingerring mit Spiralenden, ein Dolch- und ein Beilfragment, eine große verzierte Beinspirale und Spirälrollchen. Aus Gold: 4 kleine Spiralen aus Golddraht. Aus Bernstein: zylindrische Bernsteinperlen und eine Bernsteinschließe.

Vogt datiert den ganzen Fundkomplex in den ältern Abschnitt der mittleren Bronzezeit, jedoch nicht in dessen frühesten Beginn. Für einige Bronzen sind in Form und Verzierung zweifellos ungarische Vorbilder maßgebend geworden.

Grabungstechnisch bringen die in Quadrantenmethode ausgegrabenen Hügel

wiederum den Beweis, wie wichtig eine dem Gelände angepaßte und auf lokale Besonderheiten bezugnehmende Grabung ist. Interessant ist das positive Ergebnis der nun auch bei Grabfunden angewandten Phosphatmethode. F. Felgenhauer

Wettingen (Bez. Baden, Aargau): Bei Anlage einer Kanalisation an der Rebhaldenstraße (TA. 39, 660. 950/258. 125) fand R. Megnet im Aushubmaterial prähistorische (wahrscheinlich bronzezeitliche) Scherben. Er untersuchte daraufhin die Grabenwände und beobachtete in einer Tiefe von 2 bis 2½ m weitere Scherben und im Graben, der zum Neubau Bruggisser führt, 5 m südlich des Hauses, in 1,3 m Tiefe eine Feuerstelle von 0,7 m Dm. Mitt. R. Bosch.

Wilchingen (Unterklettgau, Schaffhausen): Von der Flühhalde, die durch ihre wichtige neolithische Siedlung bekannt geworden ist (39. JB. SGU. 1948, 34) wird durch E. Stoll eine spätbronzezeitliche Nadel gemeldet. W. U. Guyan glaubt, daß von dorthier noch weitere Funde der Urnenfelderkultur zu erwarten sind. Mus. Ver. Schaffhausen, Jber. 1950, 27.

IV. Hallstattzeit

Von Karl Keller-Tarnuzzer

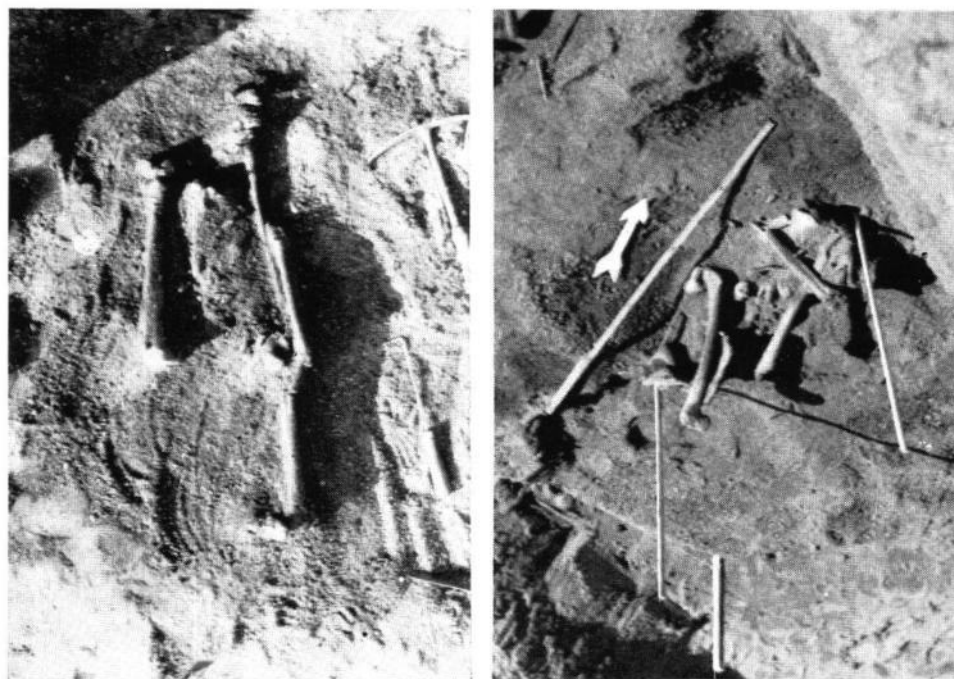
Aesch (Amt Hochdorf, Luzern): Die im 39. JB. SGU., 1948, 92 bekannt gemachte Fundstelle in der Aegerten (Abb. 22) hat durch W. Drack die angezeigte weitere Untersuchung erfahren. Dieser hat die Ergebnisse in den *Mélanges Bosset*, 1950, 133 ff. veröffentlicht. 2 Schnitte (Abb. 23) und der Fundbestand (Abb. 24 und 25) ließen den Schluß zu, daß es sich um die Reste „einer Uferrandsiedlung einer sehr wahrscheinlich größeren Fischerfamilie“ handelt, „die nach Ausweis der geologischen Schichtenanalyse in einer Zeit angelegt worden sein muß, als der Seespiegel langsam stieg, da vordringende Seewasser den Grund mehr und mehr durchnetzte und verschlammte ließ. Die Differenz zwischen dem durchschnittlichen Seespiegel und der Fundschicht betrug rund 80 cm.“ — Die Fundmasse besteht fast ausschließlich aus Scherben. Trotzdem sie ein ansehnliches Ausmaß besitzt, ist die Zahl eindeutiger Profile und relativ charakteristischer Wandungsfragmente klein. „Profile, Verzierungen und deren Lage hoch oben auf der Schulter und dann im Halsknick lassen die vorgelegten Scherben ohne weiteres mit den ältern Scherben der späthallstädtischen Gruppe vom Bönistein ob Zeiningen im Fricktal (20. JB. SGU., 1929, 49 ff.) vergleichen. Siehe auch Heimatkd. a. d. Seetal 1950, V ff.

Grenzach (Baden, Deutschland): Auf dem Grenzacherhörnli, dicht an der Schweizergrenze, wurde 1947 und 1949 der mächtige, 65 m lange und rund 5 m hohe Querwall, der die Hornspitze gegen das Dinkelsbergmassiv im Osten abriegelt, durchstoßen. Das Profil ergab zwei Bauperioden. Die erste gehört nach Ausweis der Funde einem Refugium der Hallstattzeit (8.—6. Jh.) an. Eine wohlgefügte Trockenmauer von etwa 3—4 m Höhe, die wahrscheinlich in ein festes Rahmenwerk von Holzbalken

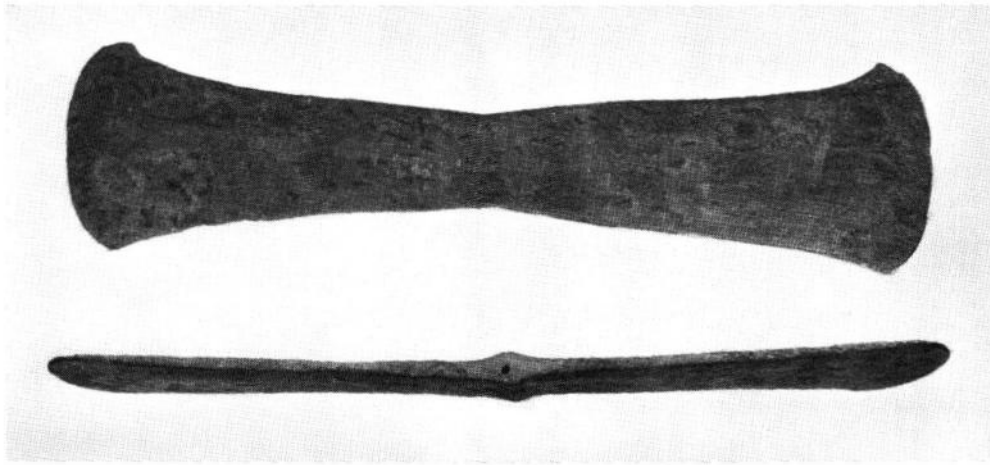
im Comp.
Text



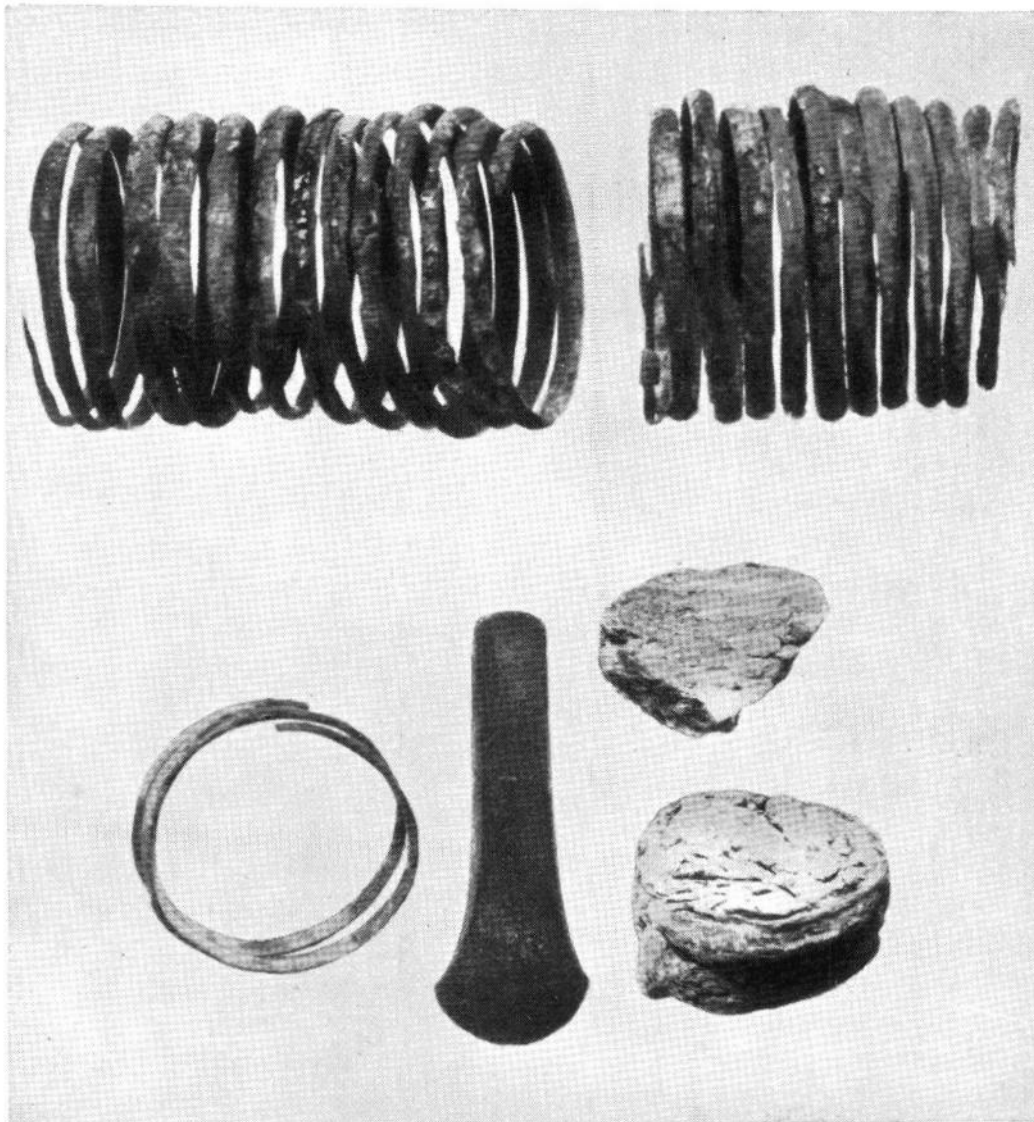
Taf. IV, Abb. 1. Thayngen-Weier. Boden des „Thaynger Hauses“ (S. 65)
Aus Ur-Schweiz 1950



Pl. IV, fig. 2. Ecublens – En Vallaire. Les squelettes en cours de dégagement
A gauche: Tombe supérieure. A droite: Tombe inférieure (p. 79)
Arch. Suisses d'Anthrop. gén. 1950



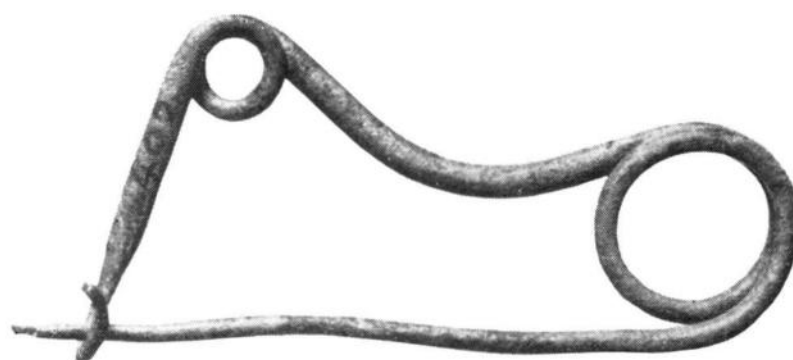
Taf. V, Abb. 1. Hüttwilen-Eppelhausen. Doppelaxt aus Kupfer (S. 61)



Taf. V, Abb. 2. Mels-Roßheld. Frühbronzezeitlicher Depotfund (S. 82)
Aus 33. JB. Kant. Lehrerverein St. Gallen 1950



Taf. VI, Abb. 1. Lumbrein-Cresta petschna. Bronzefunde (S. 81)
Aus Ur-Schweiz 1949



Pl. VI, fig. 2. Nyon-L'Asse. Fibule (p. 85)
Mélanges Bosset, 1950

Abb. 1. Die Steinsetzungen des Hügels 2
am Schluß der Grabung

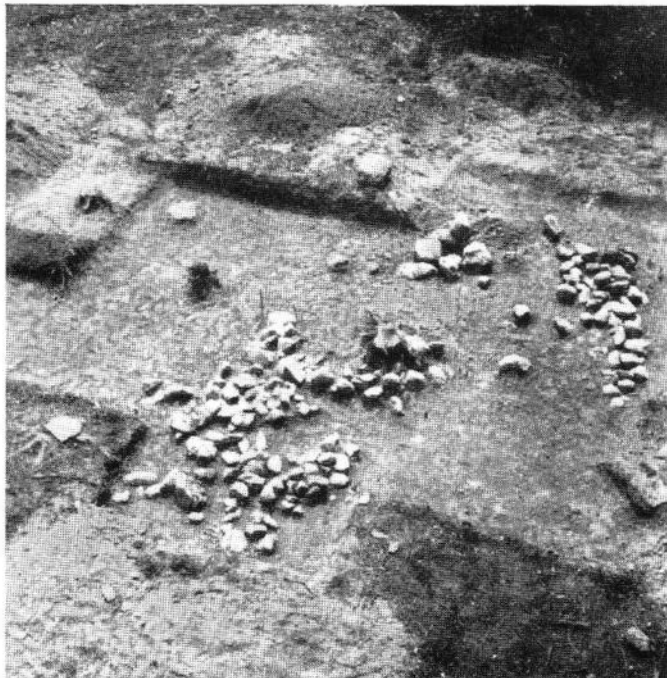


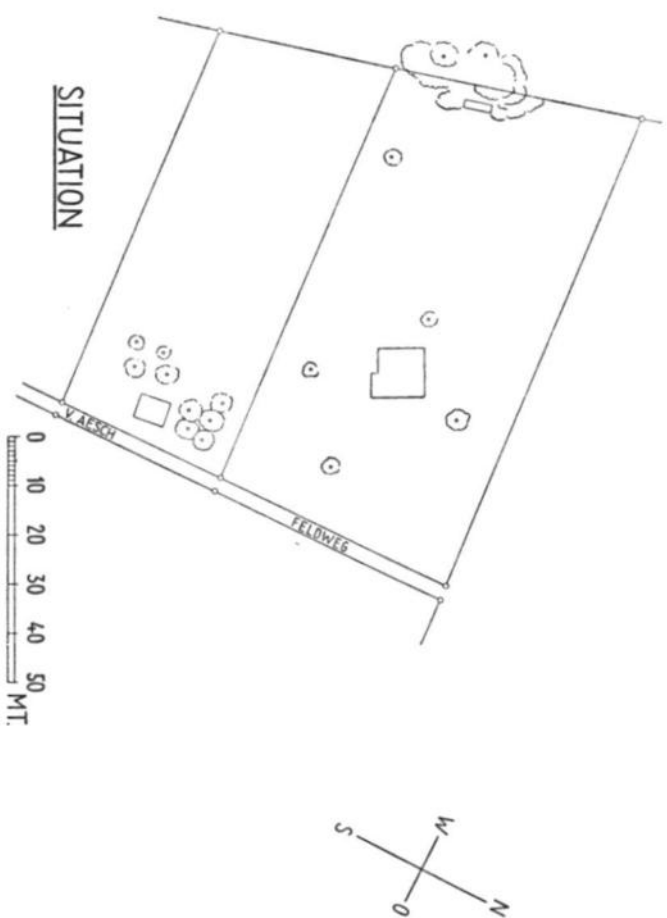
Abb. 2. Steinsetzungen
der Gräber 7 und 8 im Hügel 3

Abb. 3. Grab 3 in Hügel 3 mit Steinfüllung

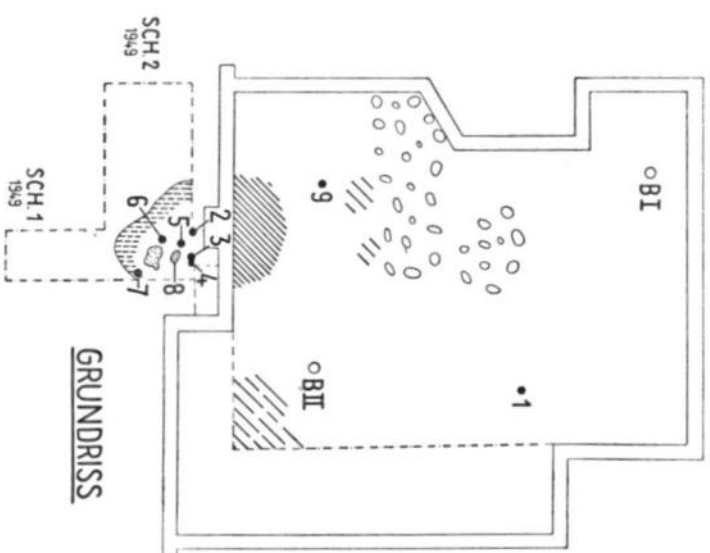




Taf. VIII. Bronzezeitliche Gräber in Weiningen (S. 88). Fundsituation der Beinringe in Hügel 3, Grab 2
Aus ZAK 1948, Heft 1—2



- AUSGRABUNGSGRENZE 1949
- /● BOHRLÖCHER I U. II 1948
- %&? LOCKERE FLUSSTEINLAGE
- //// SCHERBENANHAUFUNG
- //// WENIGE SCHERBEN
- ||||| KULTURSCHICHT -15-17 MT. UNTER
- ||||| BODENNIVEAU (NACH PROFIL 1-2/1949)
- BRANDSPUREN MIT BLAUTONIGEN SCHERBEN -15 MT.



NACH AUFNAHMEN VON DR. R. BOSCH, DR. H. STAUBER
UND FR. L. DR. V. GESSNER IM FRÜHJAHR 1948
UND DR. W. DRACK AM 23./25. MÄRZ 1949
AUSARBEITUNG: INST. URG. BASEL, NOV. 1949, A. WILDBERGER

Abb. 22. Aesch, Luzern – Aegerten.
Aus Mélanges Bosset, 1950

eingesetzt war, schloß den Siedlungsraum von der Umwelt ab. Ein Vergleich mit dem Wittnauerhorn-Wittnau AG (G. Bersu, Das Wittnauer Horn, Mon. Ur- u. Frühg., IV, Basel 1945) dringt sich auf. Die zweite Periode hub erst tief in geschichtlicher Zeit an, vermutlich im 10. Jahrhundert, vielleicht im Zusammenhang mit den Ungeheuerfällen. W. Kimmig in Nat. Ztg., 20. Okt. 1949.

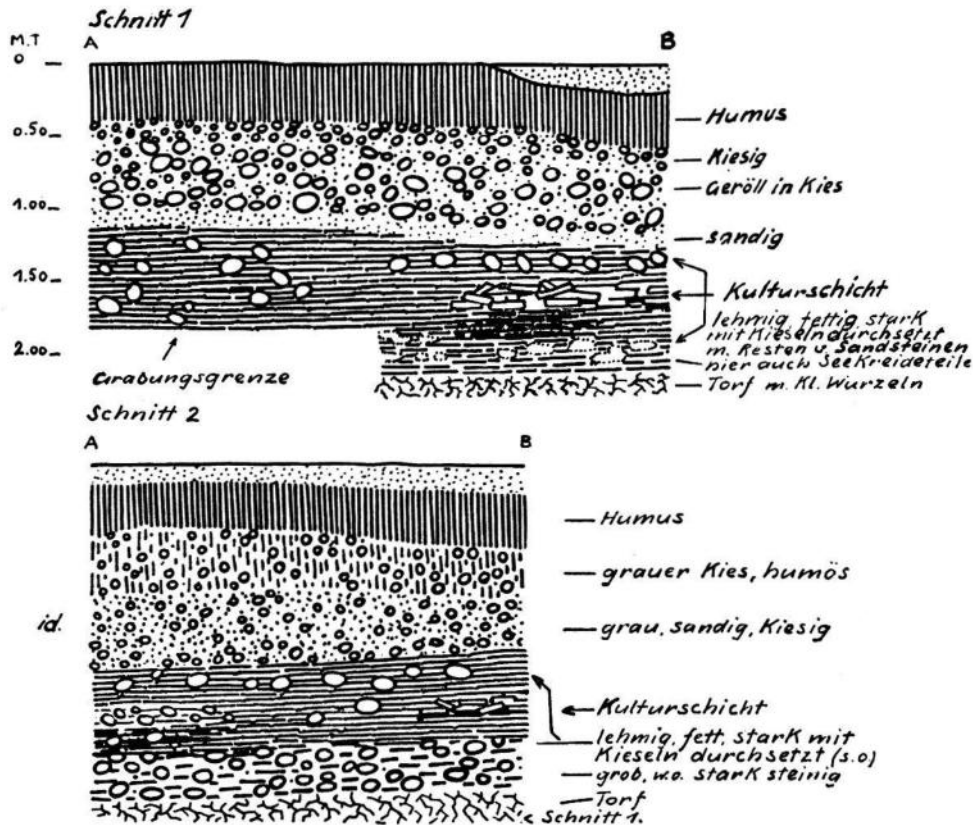


Abb. 23. Aesch, Luzern – Aegerten. Profil der Schnitte 1, 1949 und 2, 1949
Aus Mélanges Bosset, 1950

Großaffoltern (Amt Aarberg, Bern): Im Jahre 1947 wurde der späthallstädtische Grabhügel II der Nordgruppe im Aeschetenwald (13. JB. SGU. 1921, 48) ausgegraben. „Die Funde bestanden aus 2 Tonnenarmringen, 2 schmalen Bronzearmbändern mit Kreispunktmuster, 1 Spiralarmring, 2 Bronzeringlein und 1 Bronzekettchen.“ O. Tschumi, JB. Hist. Mus. Bern 1948, 24 ff.

Hemishofen (Bez. Stein a. Rh., Schaffhausen): In den „Schriften des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz“ erschien als Heft Nr. 8 „Das Grabhügelfeld im Sankert bei Hemishofen“ von W. U. Guyan (Basel 1951, 70 S., 35 Abb. i. T., 4 Tafeln). Nach einer hauptsächlich geographisch orientierenden Einleitung (Abb. 26) streift Guyan die Grabung von J. C. Fehrli 1846 mit einem Grab A (Gefäße, verschollen; Brandspuren), Grab B (zu korrigieren in Grabhügel B) (Brandspuren, Halsring, Hohlring, Kahnfibel), Grabhügel C (unter mächtigem Steinblock: Fibelfragment, Armbandfragment mit Gravur), Grabhügel D (Knochenreste, Tonscherben und Gürtel-

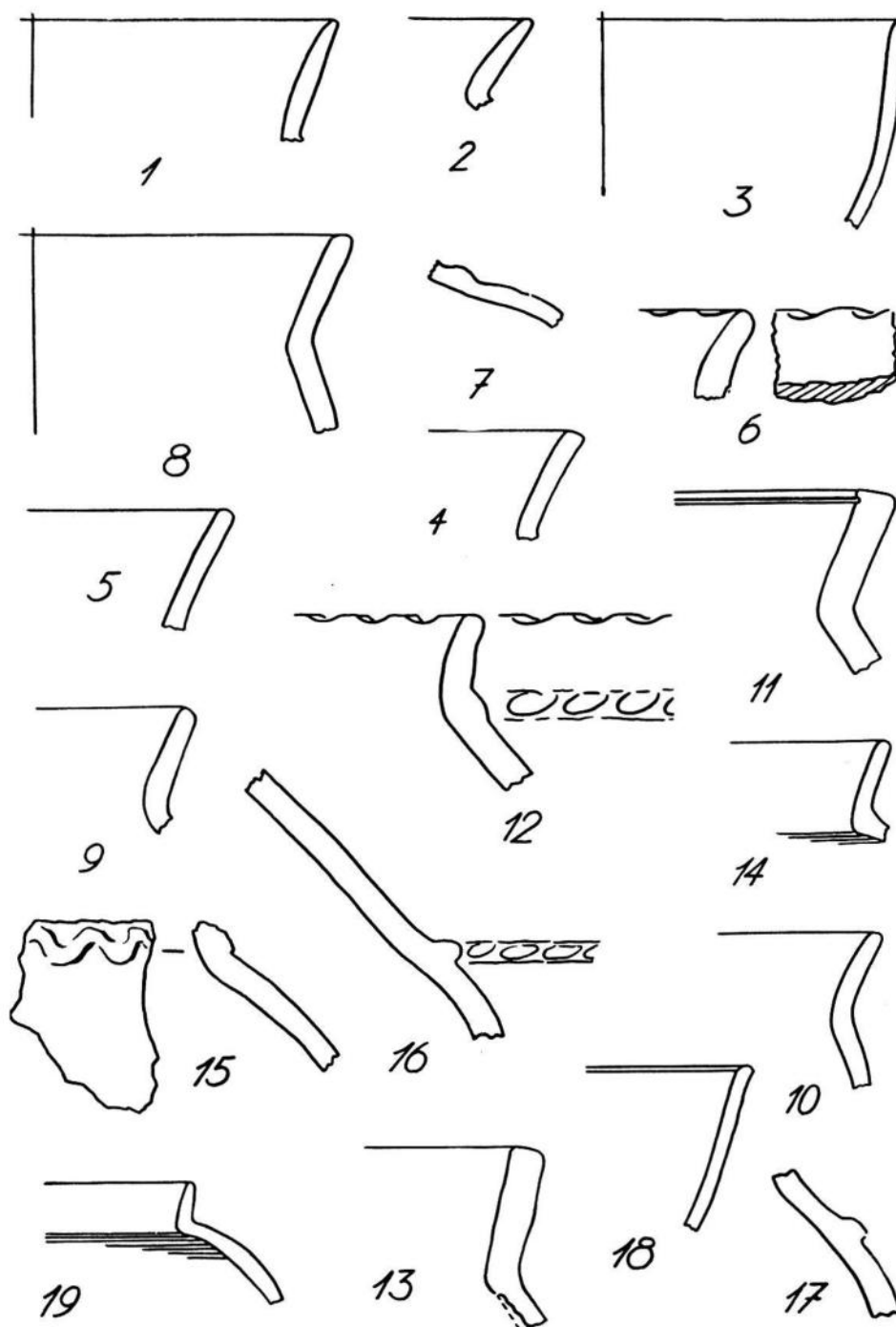


Abb. 24. Aesch, Luzern – Aegerten. Topfprofile der Späthallstattzeit D/1
Aus Mélanges Bosset, 1950

blech, verschollen), Grabhügel E (2 Armringe, Spinnwirtel, dieser verschollen), Grabhügel F (unter großem Steinkern: 5 Armringe, Ring, 7 Ohrringe, flach), Grabhügel G (Steinkranz, Brandspuren, Tonscherben, Skelettreste und: Bügelfibel, Gürtelblech, Vierpaßknopf), Grabhügel H (unklar), Grabhügel J (unter Steinkern Skelettspuren und Paukenfibel, Fingerring, Armring), Grabhügel K (unklar), Grabhügel L (unter 4 großen Kieselsteinen Skelettreste und Armring, Vierpaßknopf, Paukenfibel, Doppelpaukenfibel (Armbrustfibel), getriebenes Gürtelblech mit menschl. Figuren), — dann die Grabung J. C. Fehrli 1856 mit Grabhügel M (Im Zentrum: Urne mit Knochen,

Schwertfragment), Grabhügel N (4 marksteinartig plazierte Steine, tief darunter Halsring, kleiner Ring, 2 Stöpselohrringe), Grabhügel O (Kleine Stecknadel, Ring, Tonscherben), — die Grabung Pfarrer Julius Müller 1874—75, über die aber nichts weiter bekannt geworden ist, und die Grabung F. Schalch 1894 mit Grabhügel P (großer Steinkern, darunter Skelettreste und Tonscherben, Tongefäßchen), Grabhügel Q (unklar) (aus einer der Grabungen bis 1894 incl. [d. Red.] Taf. IX, Abb. 2), und schließlich (unter Vorbehalt!) die Grabung J. v. Sury und B. Böschenstein 1913 mit den Grabhügeln R—Y (aus Y Taf. X, Abb. 1 [d. Red.]), um dann eingehend die eigene Grabung 1943 darzulegen:

Grabhügel 1: 11 m Durchmesser, 60 cm hoch. Hügelaufschüttung ohne Steine und Tonscherben. Im Südteil in den Boden eingetiefe Körperbestattung, daran: 14 Drahtarmringe, 4 kl. Stecknadeln, Tonnenarmband, Bügelfibel und zu Füßen Tonscherben (Abb. 27). — *Grabhügel 2*: 1,10 m hoch. Gestört. Rest einer Brandschicht. Ohne Steinset-

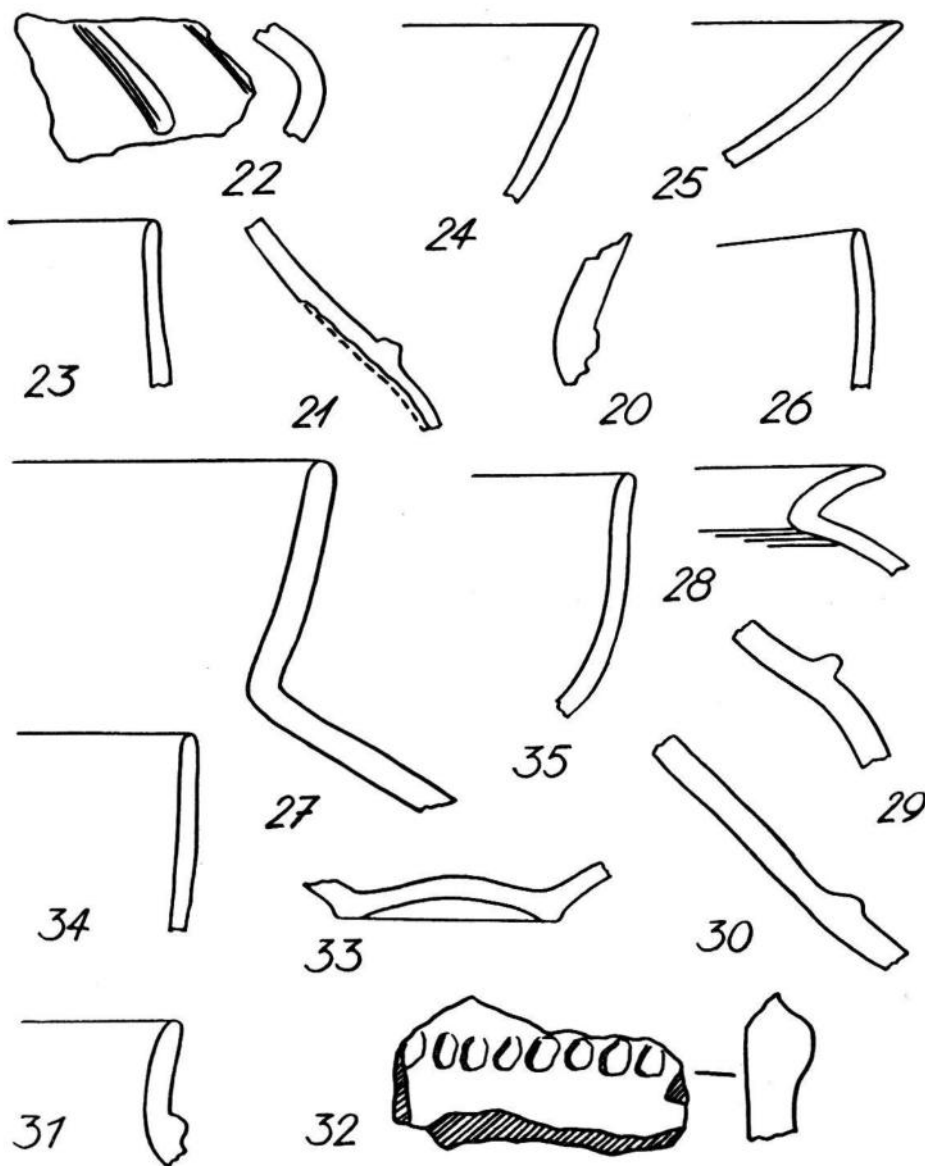


Abb. 25. Aesch, Luzern – Aegerten. Topfprofile der Späthallstattzeit D/1
Aus Mélanges Bosset, 1950

zung. Tonscherben. — *Grabhügel 3*: 80 cm hoch. Stark gestört. Zentrales Brandgrab noch intakt, in flacher Mulde, unter kleinem Steinkern, bestehend aus Gefäßgruppe: Schüsselurne, Trichterrandtopf (hier für „Kegelhalstopf“ durchgehend angewendet), 2 Schalen mit je einem Schälchen, Topf (Abb. 28). — *Grabhügel 4*: 70 cm hoch. Teilweise gestört. Zentrales Brandgrab in muldenförmiger Eintiefung. Gefäßgruppe in zwei Untergruppen aufgelöst, vermutlich fehlt Mittelteil. Brandschichtreste. 2 einfache Töpfe, Fuß-

KANTON SCHAFFHAUSEN
GEMEINDE HEMISHOFEN

Grabhügelfeld Sankert

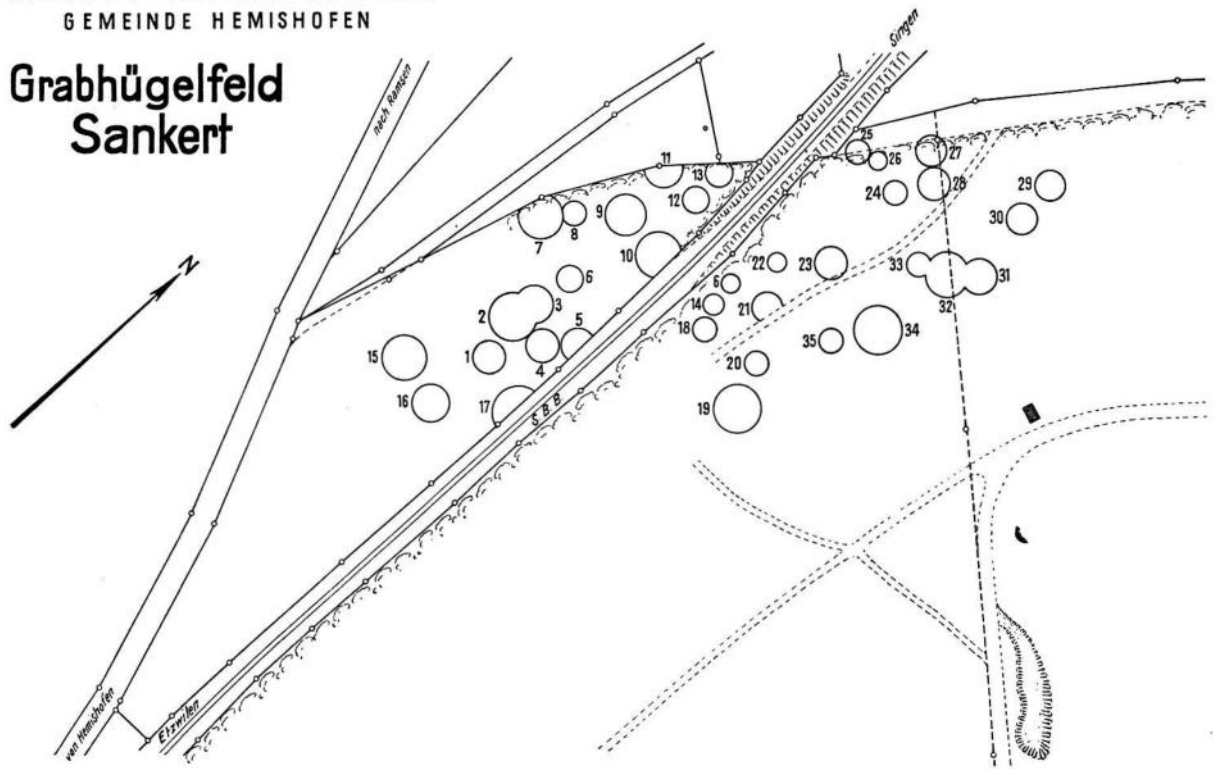


Abb. 26

Aus Schrift. Inst. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz, 8

becher, Schüsselurne, Trichterrandurne (bei Guyan „Kegelhalsurne“ genannt), eisernes Rasiermesser (Abb. 29). — *Grabhügel 5*: 90 cm hoch. Beim Bahnbau zerstört worden. Fundleer. — *Grabhügel 6*: wurde als kleiner Hügel von 5 m Durchmesser und 30 cm Höhe stehen gelassen. — *Grabhügel 7*: 1894 ausgegraben, s. Hügel P. — *Grabhügel 8*: „Es liegt eine flache Geländewelle mit Grabstelle vor. Eine Sondierung war leider erfolglos“ (Guyan). — *Grabhügel 9*: 14 m Durchmesser. Gestört. Nicht mehr untersuchungswürdig. — *Grabhügel 10*: 16 m Durchmesser, 1,90 m hoch. 1894 ausgegraben, s. Hügel Q. — *Grabhügel 11*: 14 m Durchmesser, 80 cm hoch. Hügeloberfläche mit faust- und kopfgroßen Steinen in einfacher Lagerung überdeckt, unter der lehmigen Hügelerde Steinkern. Kleine Brandschicht, dabei verzierte Kragenrandschüsselurne und Schale, Näpfchen (alles im nördlichen Teil des Steinkerns), etwas höher im Steinkern Körpergrab mit: Tonscherben (zu Füßen), 2 kleinen Näpfchen (zur Linken), 2 Gürtelhaken, 2 Paukenfibeln, 4 flachen Ohrringen, 2 kleinen Stecknadeln (Abb. 30). — *Grabhügel 12*: „Flache Geländewelle von 8 m Durchmesser und 30 cm Höhe... Ver-

mutlich Grabhügel“ (Guyan). — *Grabhügel 13*: „Flache Calotte von 9 m Durchmesser und 20 cm Höhe... Vermutlich Grabhügel“ (Guyan). — *Grabhügel 14*: Oval. Größerer Durchmesser 7 m, 30 cm hoch. „Stark überwachsen“ (Guyan). — *Grabhügel 15*: größte Höhe 40 cm. „Der ‚Tumulus‘ ergab leider... (nur) einen... massiven Bronzering, etwa in der Hügelmitte“ (Guyan). — *Grabhügel 16*: höchste Erhebung der flachen Kuppe 30 cm. Zentrales Brandgrab, bestehend aus Gefäßgruppe: kleine Urne, auf Knochenresten (darin) eisernes Rasiermesser, größerer Topf, umgestülpte Schüssel, Schälchen, Becher, vereinzelte Steine (Abb. 31 und 32). — *Grabhügel 17*: 40 cm hoch. Durch Bahnbau teilweise zerstört. Rest eines Brandgrabes: Trichterrandtopf, Kragenrandschüsselurne (darin über Knochenresten) Fragmente eines Tonnenarmbandes. — *Grabhügel 18*: 8 m Durchmesser, 40 cm hoch. „... heute wieder stark überwachsen“ (Guyan). — *Grabhügel 19*: 16 m Durchmesser, 1 m hoch. Gestört. — *Grabhügel 20*: 30 cm hoch. „Wohl bereits angegraben“ (Guyan). — *Grabhügel 21*: 70 cm hoch. Gestört, „... vom Waldweg... schwach angeschnitten“ (Guyan). — *Grabhügel 22*: 30 cm hoch, „mit Jungholz und einer älteren Tanne bestanden“ (Guyan). — *Grabhügel 23*: 11 m Durchmesser. „Ganz ausgeraubt“ (Guyan). — *Grabhügel 24*: 8 m Durchmesser, 70 cm hoch, mit großem verwachsenem Trichter einer alten „Grabung“. — *Grabhügel 25*: 8 m Durchmesser, 40 cm hoch. Stark zerstört. — *Grabhügel 26*: 6 m Durchmesser, 50 cm hoch, noch intakt. — *Grabhügel 27*: 10 m Durchmesser, 80 cm hoch, bereits „durchwühlt“ (Guyan). — *Grabhügel 28*: 11 m Durchmesser, „stark überschüttet“ (Guyan). — *Grabhügel 29*: 10 m Durchmesser. Gestört. — *Grabhügel 30*: 10 m Durchmesser, 60 cm hoch. Großer Trichter einer alten „Grabung“, „Jungholzbestand“ (Guyan). — *Grabhügel 31*: 12 m Durchmesser, 1,30 m hoch. Großer Trichter. — *Grabhügel 32*: 14 m Durchmesser, 1,50 m hoch. Stark gestört. — *Grabhügel 33*: 8 m Durchmesser, 40 cm hoch. „Alter Trichter mit Ausmaß von 2 m, herrührend von den Grabungen Böschenstein und v. Sury. Im Trichter liegen noch von der Steinpackung etwa 40 größere und kleinere Gerölle. ... Der Tumulus ist identisch mit Hügel Y“ (Guyan). — *Grabhügel 34*:

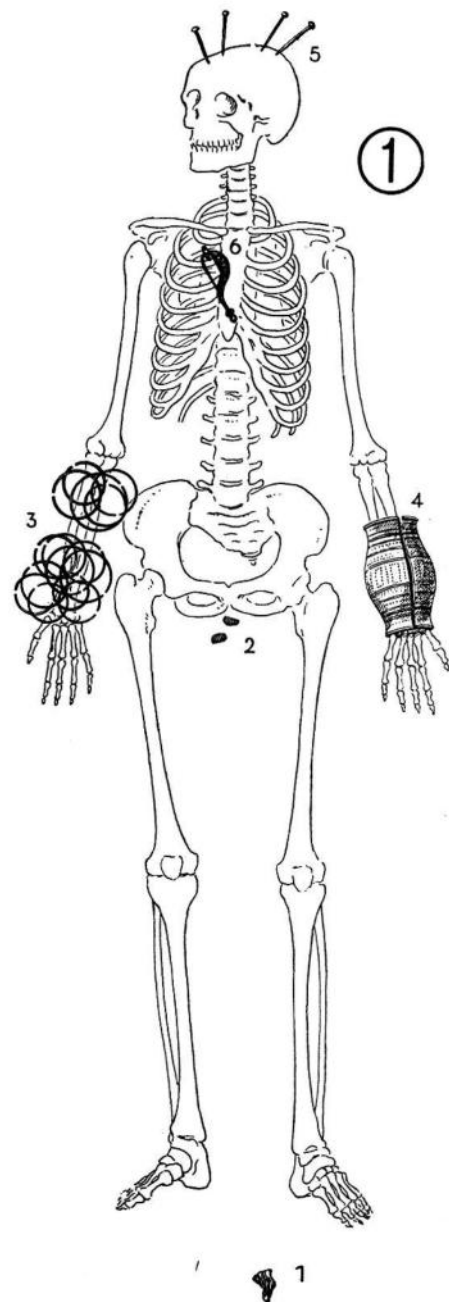


Abb. 27. Hemishofen – Sankert
Rekonstruktion der Bestattung
Grab 1

Aus Schrift. Inst. Ur- u. Frühgesch.
der Schweiz, 8

16 m Durchmesser, 1,50 m hoch, „ist heute ein Fuchsbau“ (Guyan). — *Grabhügel 35*: 8 m Durchmesser, 40 cm hoch. Zerstört. — Nicht näher einzureihen sind die folgenden, unzweifelhaft aus dem Sankert-Grabhügelfeld stammenden Tongefäße: großer Topf mit hohem Kegelhals, gerippt, verzierte Kragenrandschüssel, 3 Becher oder Tassen, Fußbecher, Topfschüssel, Fußschüssel, kleine verzierte Schüsselschale. — Den von Böschenstein und v. Sury bearbeiteten Grabhügeln wagte W. U. Guyan folgende Objekte den nachstehend aufgeführten Hügeln zuzuteilen: Grabhügel R (vorher schon

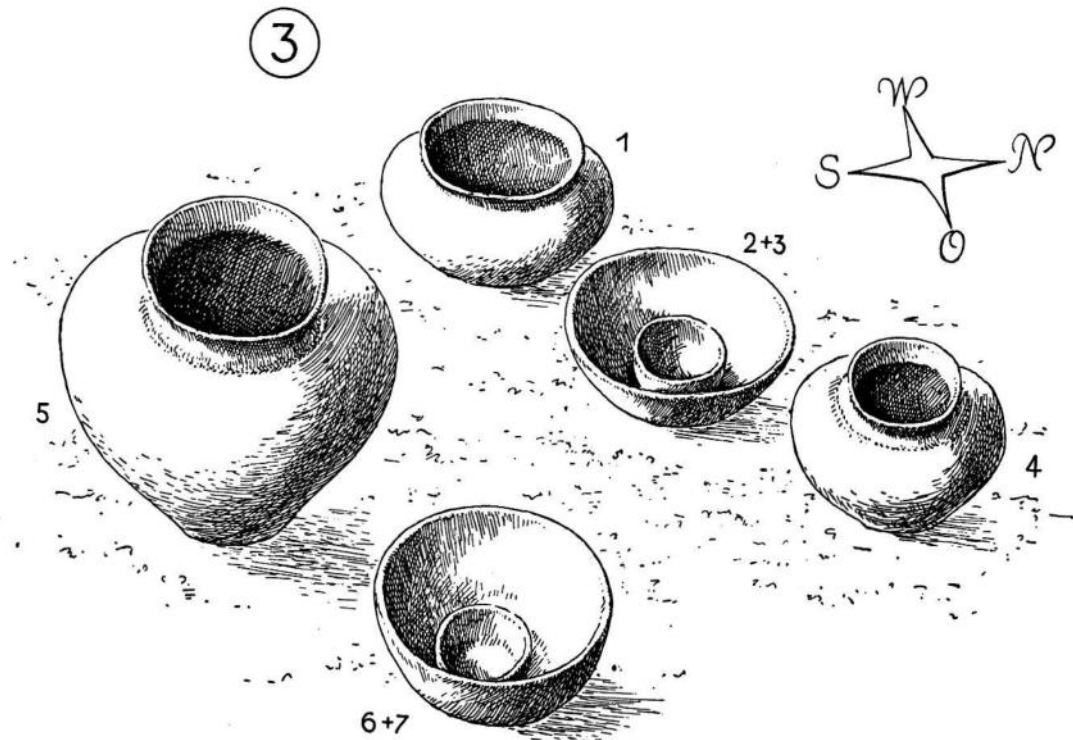


Abb. 28. Hemishofen – Sankert. Rekonstruierte Fundlage des Grabes 3
Aus Schrift. Inst. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz, 8

durchwühlt, Aschenschicht, gegen den Rand hin Brandgrab mit verzierter Trichter-
randurne, verziertem Schüsseltopf, kleiner Topfschüssel, 2 halbkugeligen Schalen);
Grabhügel S (mit zentralem großem Steinkern, darunter Brandgrab mit Trichterrand-
topf oder -urne, 2 kleinen Töpfen, 2 verzierten Kragenrandschüsseln, steilwandiger
Schüssel, 4 Schalen); Grabhügel T (mit Brandgrab, nicht zentral, etwas in den Natur-
boden eingetieft: Kragenrandschüsselurne, kleiner Topf, kleiner Bechertopf, Fuß-
schale, Becher, 2 Schalen, Bronzering(?), kl. Bronzenadel, Zängchen und Sonde,
Gürtelhaken); Grabhügel U (in schwacher Mulde zentrales Brandgrab: verzierte Kra-
genrandschüsselurne, kl. Topf, kl. Topf mit Nuppen am Rand, Schüssel, Becherschale,
3 kl. Ringe); Grabhügel V (in kleiner Mulde Brandgrab mit Topf, doppelkonischem
Topf, Fußschale, 2 Schüsselschalen, Schälchen); Grabhügel W (verzierte Trichterrand-
urne, verziertes Schüsseltöpfchen, 2 Töpfchen mit Einstich-, resp. Tonleistendekor
im Halsumbruch, Schale mit wulstigem Rand); Grabhügel X (wahrscheinlich mit
alamannischer Nachbestattung; Tonscherben, Trichterrandtopf oder -urne mit Be-

malung in Batiktechnik, Trichterrandtopf mit Winkelbandbemalung, 5 Tassen und Schalen, längliche Bronzeperle, Nadel mit Kugel- und Scheibenkopf); Grabhügel Y (Trichterrandurne mit wulstigem Hals und Streifenbemalung, 2 stichverzierte Trichterrandtöpfe, geometrisch verzierte Kragenrandschüssel, 2 stichverzierte Teller, Becher, kugelige Schale, hochwandige Schüssel, s. oben, Hügel 33). Des weiteren führt W. U. Guyan aus der Böschenstein-v. Sury'schen „Grabung“ noch an: 22 verschiedene Tongefäße, 3 Stöpsel-Hohlbronzearmring-Fragmente, 2 Bronzedrahtstücke, Bronze-

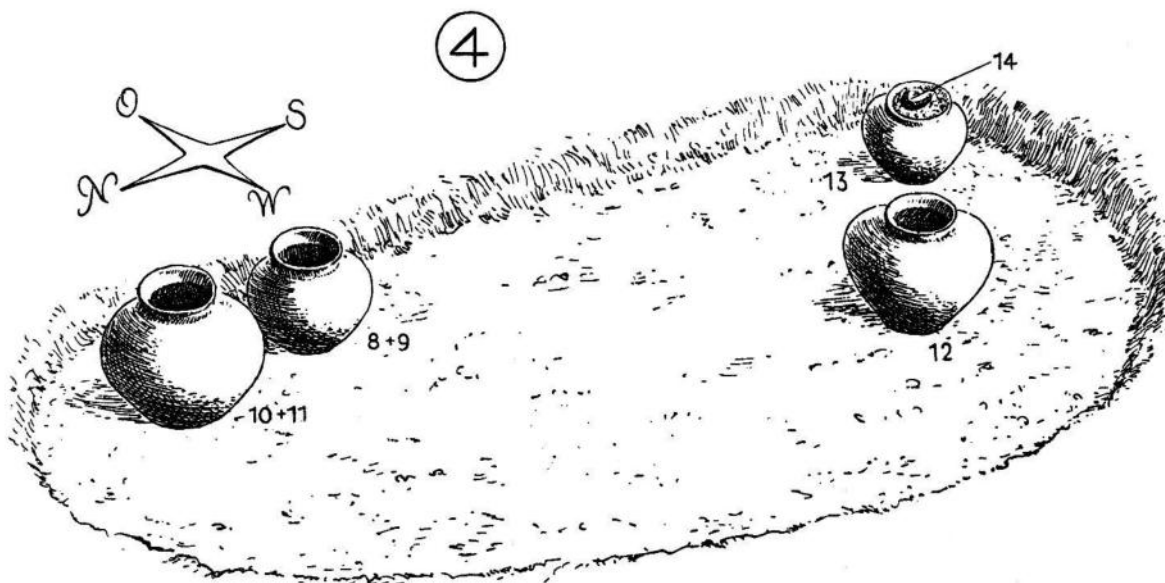


Abb. 29. Hemishofen – Sankert. Rekonstruierte Fundlage des Grabes 4
Aus Schrift. Inst. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz, 8

agraffenbesatz, kugelige Anhänger mit Gagatkern und Öse. Außerdem wäre noch zu erwähnen der Rest eines vierbündigen Köpergewebes aus Grabhügel 1 (Taf. IX, Abb. 1).

W. U. Guyan datiert das Grabhügelfeld im Sankert in *Hallstatt C und D*: „Neben Keramik mit Urnenfeldertradition ist die Farbenhallstatt... vertreten... (und) in Hallstatt D überwiegen vorläufig... die Bronzen, die übrigens bis in den frühen Latène-Stil hineinreichen.“

W. Drack

Hunzenschwil (Bez. Lenzburg, Aargau): R. Bosch meldet uns vom Kleb den Fund einer hallstädtischen Scherbe. TA. 151, 651.800/248.100. — ZAK, Bd. 12, 1951, 60.

Lenzburg (Bez. Lenzburg, Aargau): Die im 40. JB. SGU., 1949/50, Taf. XXX, Abb. 2 abgebildeten und aus dem Lindwald stammenden Tonnenarmbänder sind vom Schweiz. Landesmuseum konserviert worden. Wir bringen ihre Abbildung auf Taf. X, Abb. 2.

Schaffhausen: Neue Funde im hallstattzeitlichen Grabfeld Wolfsbuck im Eschheimertal boten W. U. Guyan Gelegenheit, in den *Mélanges Bosset*, 1950, 113 ff. über die Anlage ausführlicher zu berichten. Die Fundstelle liegt in der Zufahrt zur

Kiesgrube (TA. 14, 687.350/284.500). Es sind bisher 5 Gräber festgestellt (Abb. 33). *Grab 1*: Brandgrab in 40—50 cm Tiefe. Nicht sachgemäß untersucht, Keramik aber von

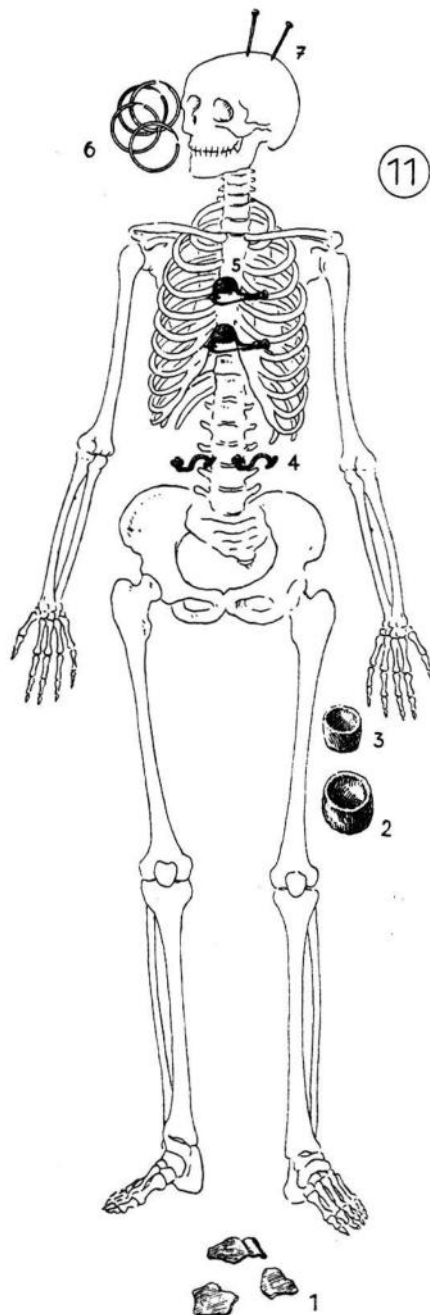


Abb. 30. Hemishofen – Sankert.
Rekonstruierte Bestattung
des Grabes 11
Aus Schrift. Inst. Ur- u. Frühgesch
d. Schweiz, 8

den Arbeitern gerettet. Einen Teil davon gibt unsere Abb. 34 wieder. Außerdem wurde in diesem Grab ein schön dekoriertes, breites Bronzearmband gefunden. *Grab 2*: Wurde sachgemäß geborgen. Die einfache Bestattung enthielt nur eine bis zum Rand mit verbrannten Knochen und Asche angefüllte Urne in 65 cm Tiefe, die von einer flachen Kalksteinplatte bedeckt war. *Grab 3*: Sachgemäße Bergung. Es wurde eine mächtige Steinsetzung freigelegt, die als eingestürzte rechteckige Grabkammer gedeutet wird. „Zwei große Platten dienten ursprünglich als Deckel; sie wurden in nach innen eingekipptem Zustand ausgegraben (Taf. XI).“ Darunter eine weitbauchige Urne. Zerstreut im östlichen Teil des Grabes die Scherben von 9 zum Teil dekorierten Gefäßen (Abb. 35). Sie sind offenbar schon in zerbrochenem Zustand in das Grab gelangt. Weder von Skelettresten noch von einer Brandbestattung fand sich eine Spur. Ebenfalls im östlichen Teil Knochenreste von Fleischstücken einer Eberbeigabe. *Grab 4*: Bei Fundmeldung bereits z. T. zerstört. Skelettbestattung, wohl Hocker mit Kopf im NO. Östlich vom Schädel (eines Erwachsenen) große Urne mit gekerbter Schulterleiste, darin kleines Beigabengefäßchen. Bronzeringelchen 90 cm nw. vom Schädel. Das Ganze umgeben von einer Steinsetzung. *Grab 5*: Ebenfalls vorzeitig zerstört. Dicht unter dem Rasen die Bruchstücke einer Kragenschüssel (Abb. 36). Einwandfreie Spuren einer Brandbestattung. Auch dieses Grab war von einer (kleinen) Steinplatte bedeckt.

Die Wolfsbuckgräber sind wie diejenigen von Rafz (13. JB. SGU., 1922, 50) und von Schötz-Schleifmatten (1. JB. SGU., 1913, 136) Flachgräber. Im benachbarten oberbadischen Gebiet sind Flachgräberfriedhöfe bekannt von Gottmadingen-Riedbuck, Mahlsbüren, Stockach-Ribtorf, Singen und Jestetten. Kennzeichnend für den Wolfsbuck sind die Steinplattenbedeckung (oder kistenartiger Aufbau) und ein Hocker. Beobachtungen eines Landwirts lassen darauf schließen, daß die Nekropole größeren Umfang besitzt. Bei der Irdenware scheinen eine ganze Anzahl Gefäße auf Hallstatt C, andere wieder bereits auf Hallstatt D hinzuweisen. Das Kinderarmband von Grab 1 gehört wohl in die Stufe I von Hallstatt D.“

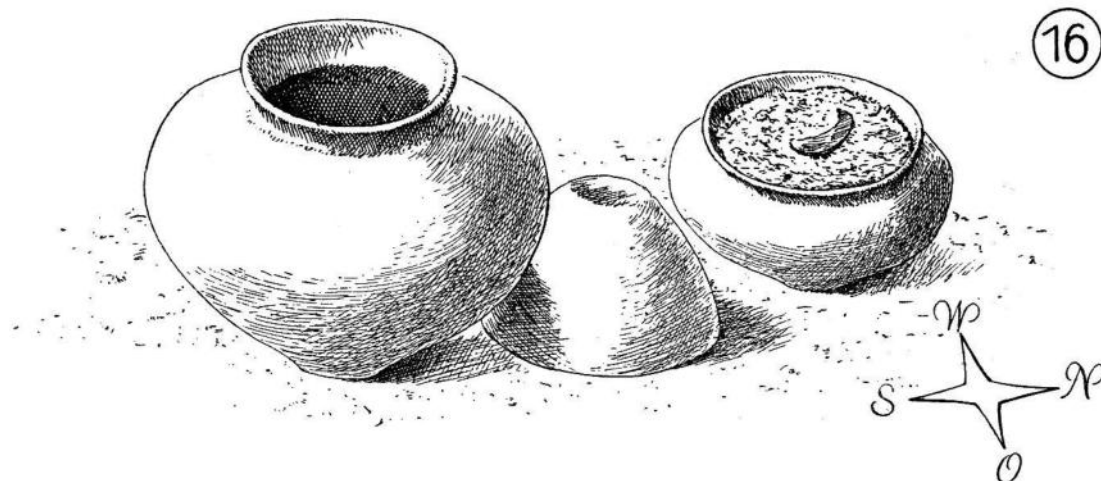


Abb. 31. Hemishofen – Sankert. Fundlage des Grabes 16
Aus Schrift. Inst. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz, 8

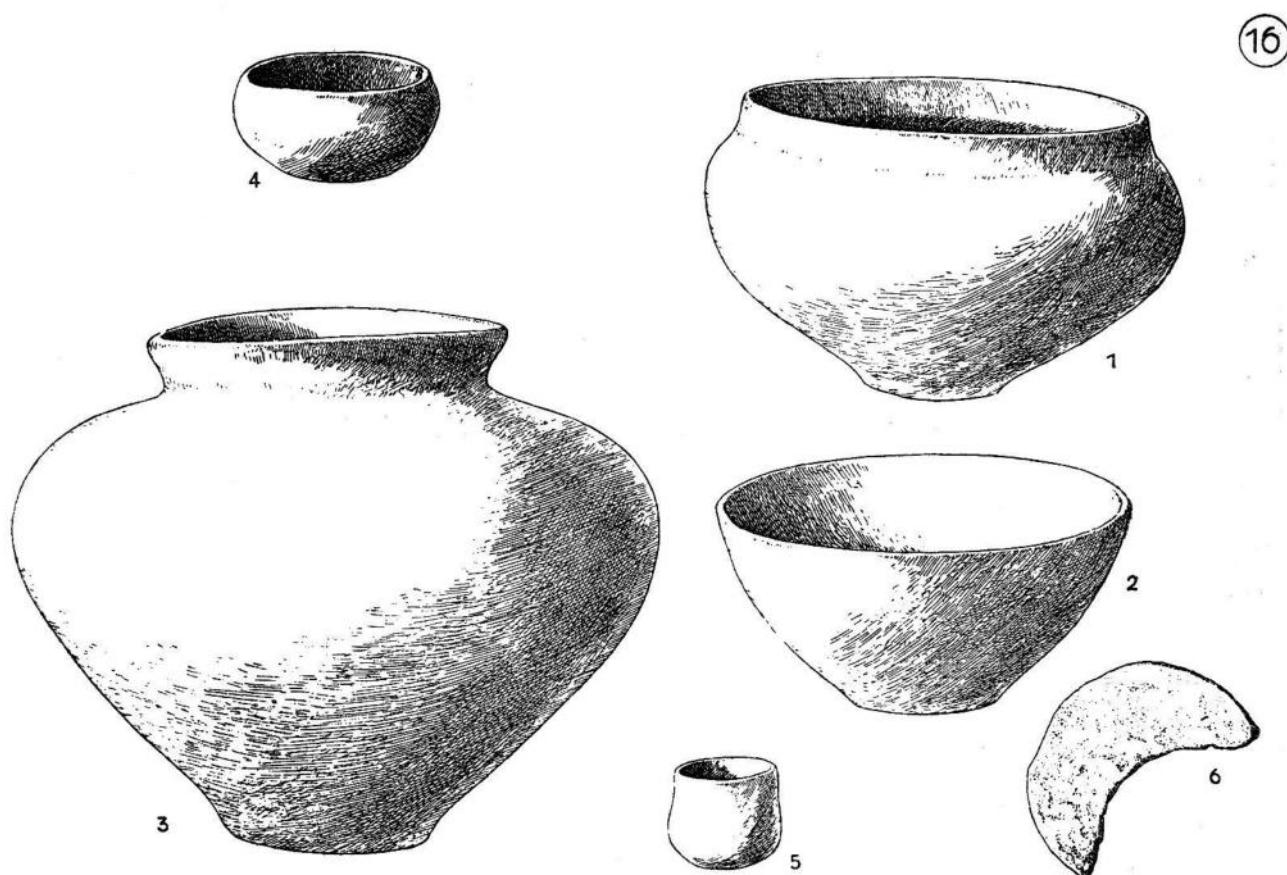
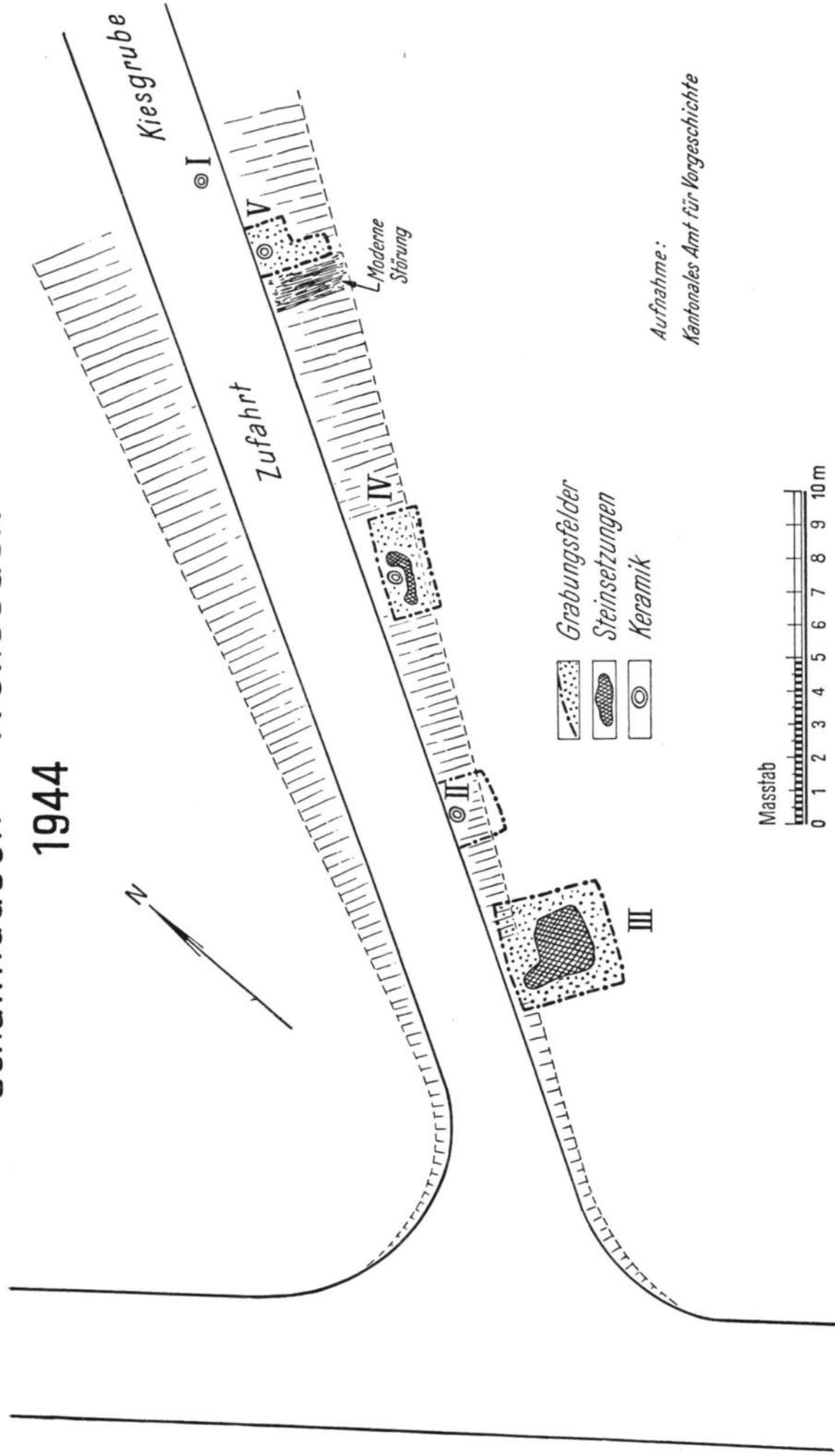


Abb. 32. Hemishofen – Sankert. Funde aus Grab 16
Aus Schrift. Inst. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz, 8

Schaffhausen — Wolfsbuck

1944



Aufnahme:
Kantonales Amt für Vorgeschichte

Abb. 33

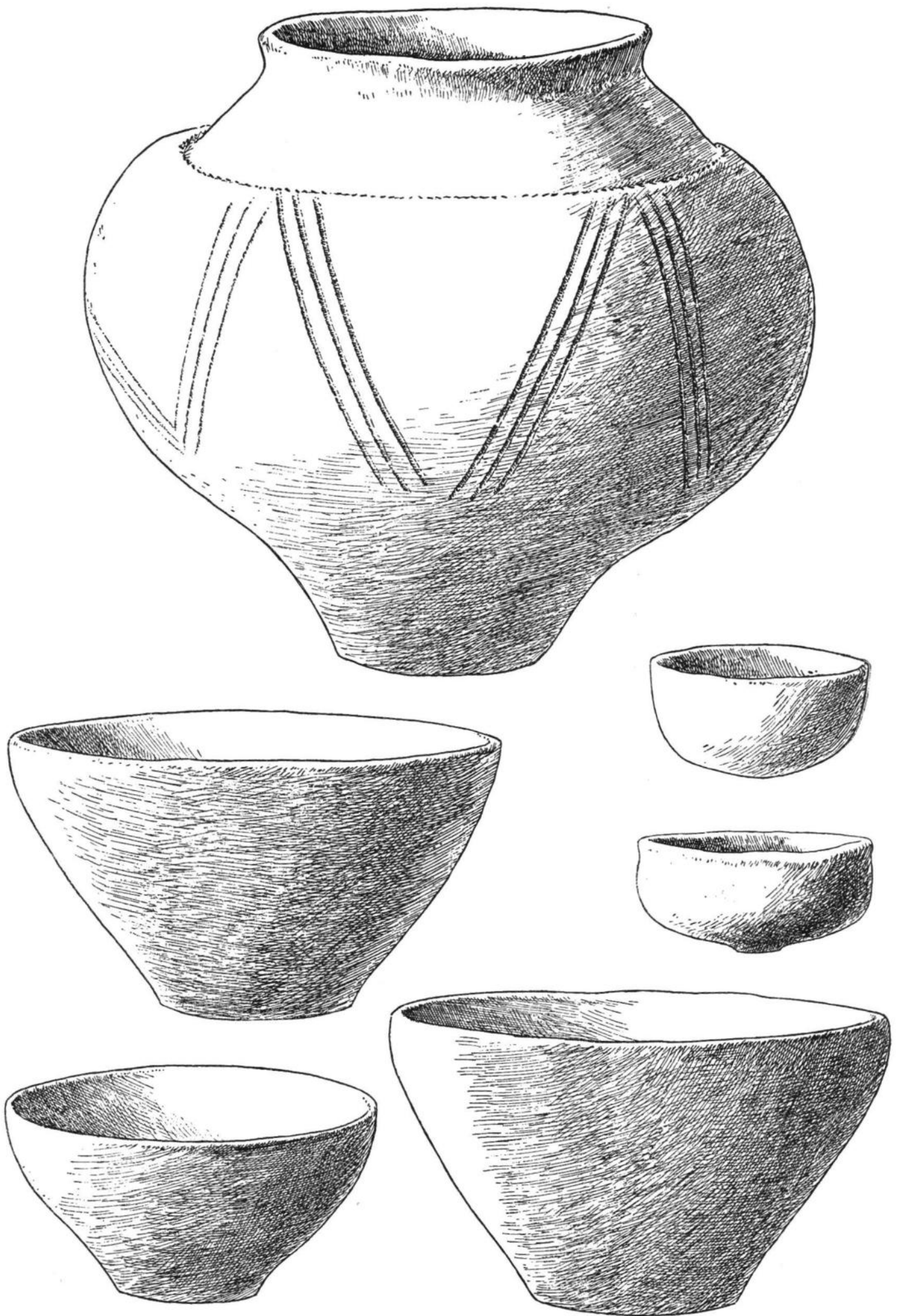


Abb. 34. Schaffhausen – Wolfsbuck. Keramik aus Grab 1
Aus Mélanges Bosset 1950

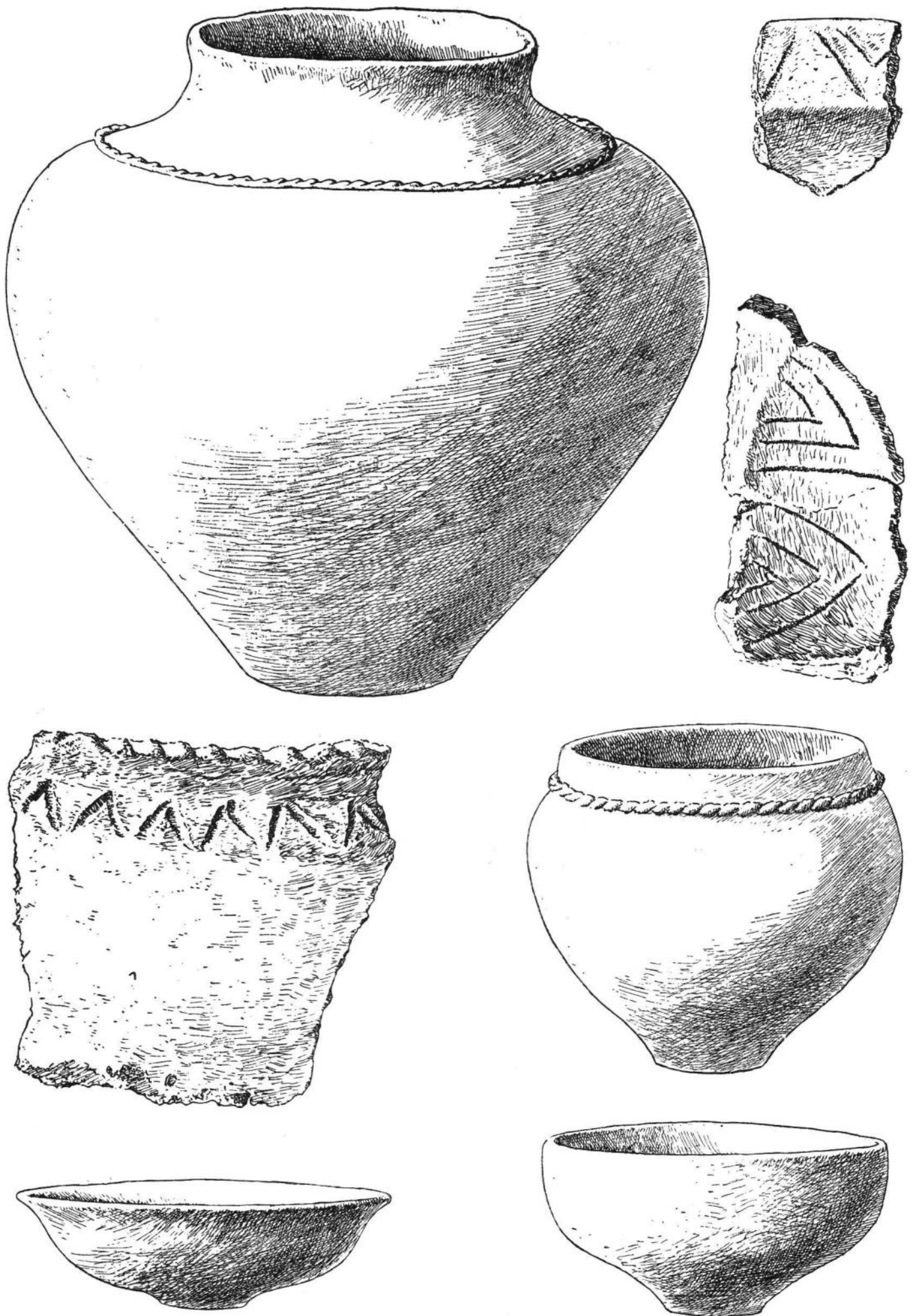


Abb.35. Schaffhausen – Wolfsbuck, Keramik aus Grab 3
Aus Mélanges Bosset 1950



Abb. 36. Schaffhausen – Wolfsbuck. Kragenschüssel aus Grab 5
Aus *Mélanges Bosset* 1950

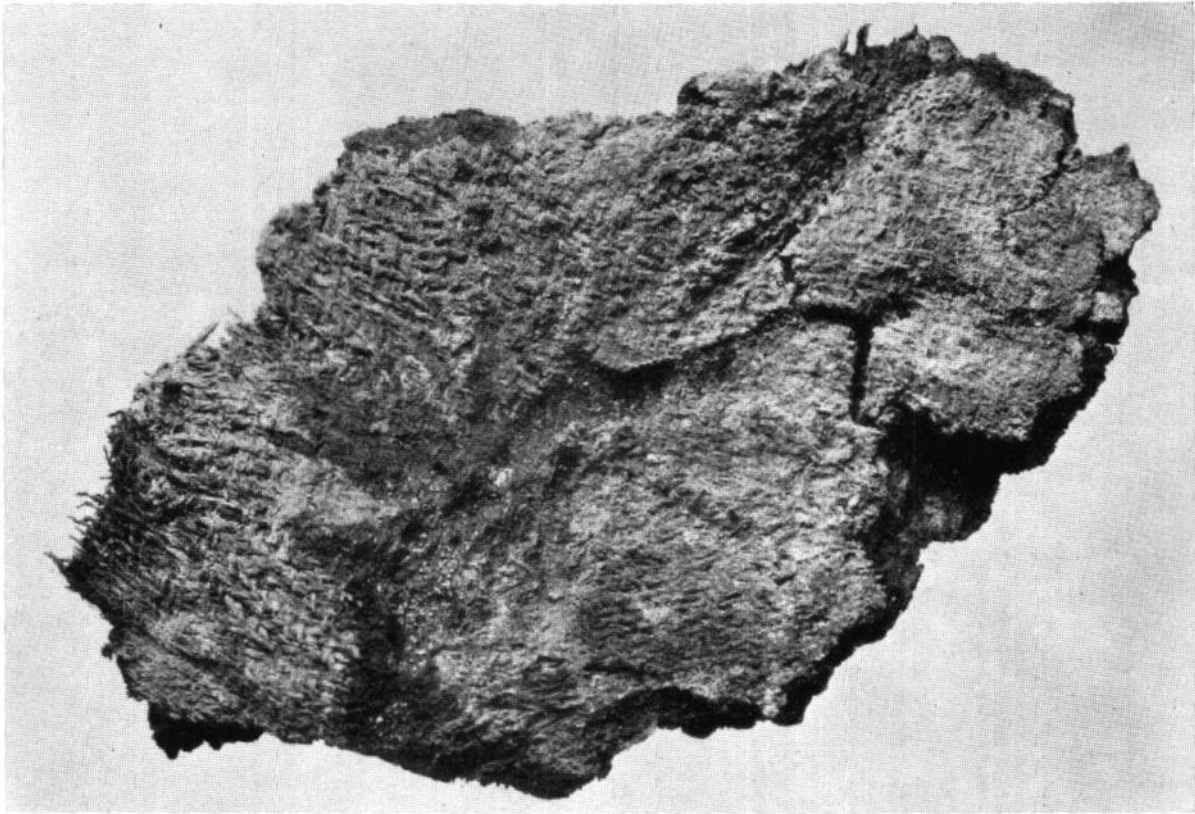
V. Latènezeit

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Es liegt im Wesen der Wissenschaft, daß sie immer wieder gezwungen wird, die Bedingtheit ihrer Lehren anzuerkennen. Tatsachen, die sich ehemals widerspruchslos zusammenfügen ließen, werden im Lauf der Zeit durch neue Entdeckungen aus ihrer scheinbar so sicheren Ordnung geworfen. Eine solche Erweiterung unseres Wissens, die, in Gestalt von südwestdeutschen Grabungsbefunden, eine Revision bestehender Ansichten unvermeidlich machte, war der Anlaß für eine Abhandlung von R. Gießler über die ersten Epochen der Latènezeit (Untersuchungen zur frühen und älteren Latènezeit am Oberrhein und in der Schweiz, hgg. von G. Kraft, BRGK XXXII, 1942, S. 20—115).

Die Arbeit beginnt mit einer Geschichte der Forschung welche die Fehler der Vergangenheit in ihrem zeitlichen Zusammenhang verstehen läßt und das eigene Unternehmen in der oben angedeuteten Weise begründet. Die Unterstufe Ib nach Viollier und Wiedmer muß ausgeschaltet werden, weil ihr Leittyp, die Fibel mit emaillierter Schluß-Scheibe nicht als stufenscheidendes Merkmal eingesetzt werden kann. Die Verfasser schlagen daher eine der Gliederung Reineckes in A und B entsprechende Teilung in Frühlatène (= Wiedmer Ia) und älteres Latène (= Wiedmer Ib, Ic) vor.

Frühlatène, schon von Wiedmer ganz richtig als Ia abgegrenzt, ist eine selbständige Stufe, nicht nur Übergangsepoche von Hallstatt zu Latène. Das erhellt schon aus dem Bestattungsritus, aber auch aus der geschlossenen Formengemeinschaft; insbesondere in der Fibel manifestiert sich ein autonomes Formwollen. „Die Früh-Latène-fibel ist reines Latène, eine reinere, wenn auch schlichte Ausprägung der prägenden Kräfte des Latènestils. In ihrem lebendigen Fluß, in ihrer organischen dynamischen Gesamthaltung ist sie der Hallstattkunst polar entgegengesetzt und in ihrer irrationalen Form antiklassisch, ist typisches Latène.“ Die wichtigsten schwei-



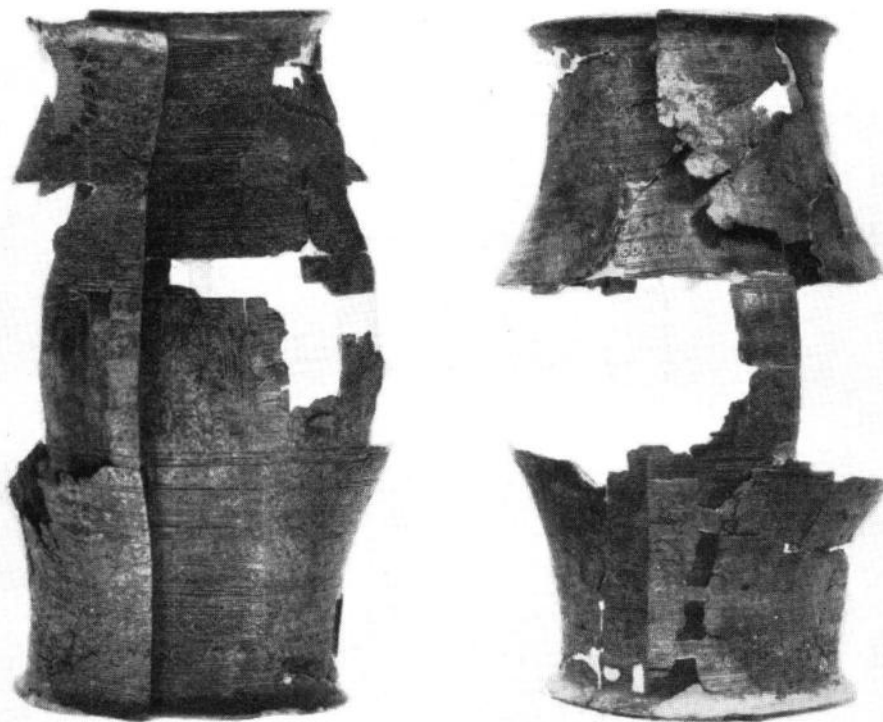
Taf. IX, Abb. 1. Hemishofen-Sankert. Stoffreste aus Grabhügel 1 (S. 97)
Aus Schrift. Inst. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz, 8



Taf. IX, Abb. 2. Hemishofen-Sankert. Schüsselurne aus den Grabungen bis 1894 incl. (S. 93)
Aus Schrift. Inst. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz, 8



Taf. X, Abb. 1. Hemishofen-Sankert. Weidenblattschale aus Hügel Y (S. 93)
Aus Schrift. Inst. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz, 8



Taf. X, Abb. 2. Lenzburg-Lindwald. Tonnenarmbänder aus dem 1949
geöffneten Grabhügel nach der Konservierung durch das LM. (S. 97)
Photo: Schweizerisches Landesmuseum



Taf. XI. Schaffhausen-Wolfsbuck, Grab 3. Das Beigabengefäß, eine Kegelhalsurne, unter der eingestürzten Grabplatte (S. 98)
Aus Mélanges Bosset, 1950

zerischen Fundstellen der Stufe sind Münsingen, Aarwangen-Zopfen und Basel-Hardt. Die Schweiz bildet in dieser Zeit mit dem Oberrheingebiet, Burgund und dem südlichen Württemberg eine eigene Gruppe, die „nordwestalpine.“ Für die figurale Latènekunst sind hier keine Belege aufzufinden, sie beschränken sich offenbar auf den Mittelrhein und Nordwestbayern.

Wie schon erwähnt, behandelt die Arbeit Ib und Ic als eine Stufe, die ältere Latènezeit. Ein Vergleich der Gräberfelder von Andelfingen und Singen mit Münsingen zeigt, daß hier wohl an bestimmten Fibeln zwei stilistische Phasen abzustecken sind, diese aber keineswegs einen durchgehenden Horizont bilden. Auch die Lage der Münsinger Gräber, die eine zeitliche Reihenfolge erkennen läßt, vermag eine derartige Annahme nicht zu stützen; Wiedmers Ib- und Ic-Bestattungen liegen vollkommen durcheinander. Auch treten am Beginn von Ic, abgesehen von dem sattelförmigen Fingerring, keine neuen Formen auf, wie man es für eine eigene Stufe erwarten würde. Diese zweite Latènestufe ist auf eine regionale Aufgliederung noch nicht recht untersucht. Für das Elsaß und den Breisgau sowie die Nord- und Mittelschweiz könnten die gerippten Fußhohlringe, die sattelförmigen Fingerringe und die farbige Verzierung der Bronzen als verbindende Glieder gelten. Dieser Vereinigung widerspricht aber die Verbreitung der auf Elsaß und Breisgau beschränkten Scheibenhalsringe und der mittelrheinischen Knotenringe.

Exakte absolutchronologische Ansätze für das besprochene Gebiet zu geben, fällt noch recht schwer. Nach dem Fundbestand dauert Frühlatène bei weitem nicht so lang wie die folgende Stufe, dürfte also die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts umfassen, während sich das ältere Latène über das 4. und 3. Jahrhundert erstreckt. Zum Aufkommen des Latènestils bringt Kraft nur eine Umschreibung des Problems, keine Erklärung: Der Übergang von der Hallstatt- zur Latèneform stellt einen inneren, im ganzen Lebensgefühl bedingten Umschwung innerhalb der nordwestalpinen Gruppe dar. Ihre Träger sind aber, da sich von der Hallstatt- bis zur Spät-Latènezeit kein Bruch feststellen läßt, immer die selben, nämlich Kelten. Wilhelm Angeli

Edgar Pelichet — *Problème de la frontière ouest des Helvètes, au début du Ier s. av. J.-C.* (Atti del primo convegno preistorico Italo-svizzero, 1947, 96—103). — L'auteur, dont le texte a été tronqué par un accident typographique, examine si les faits archéologiques confirment la légende selon laquelle les Helvètes auraient, au début du siècle avant J.-C. occupé un territoire équivalent à celui de l'actuelle Confédération helvétique. A l'est, les travaux du Prof. E. Vogt ont déjà précisé la frontière helvète. Pelichet, à l'ouest, formule l'hypothèse que les Helvètes n'avaient pas dépassé le vallon de l'Aubonne, qui coupe le sud de l'actuel Canton de Vaud, entre le Jura et le lac Léman.

La rivière de l'Aubonne a servi de frontière déjà à l'âge du Bronze; Emil Vogt a relevé plusieurs types de vases qui n'ont pas dépassé cette limite dans leur diffusion. A l'époque romaine, la même vallée formait la frontière nord (au début de l'occupation en tout cas) de la Colonia Julia Equestris de Nyon. Au Moyen Age, l'Aubonne limita encore le décanat d'Aubonne. Une telle persistance durant un millénaire pourrait bien avoir été continue, à l'âge du Fer également.

L'étude des mouvements des diverses peuplades gauloises, des Séquanes notamment, peut parfaitement faire admettre que lorsque ceux-ci furent repoussés de la région parisienne contre le versant nord du Jura, ils aient dépassé la crête de celui-ci, entre l'Aubonne, le Léman et la perte du Rhône.

Les phénomènes historiques qui régissent les rapports entre les Romains, les Séquanes et les Eduens permettent de dire que les Séquanes furent parmi les ennemis des Romains, ce qui conduit l'auteur à rappeler que les premières colonies romaines (dont l'Equestris) furent fondées à titre punitif; or, la colonie équestre, qui coïncide avec le territoire sud des Séquanes, dans l'hypothèse faite, trouverait là une explication à sa fondation.

A ce raisonnement historique viennent s'ajouter non pas des preuves, mais des indices: des objets de tradition séquane ont été retrouvés dans la Nyon romaine. L'auteur, sans rien affirmer de définitif, a voulu attirer l'attention des chercheurs sur ce problème captivant.

In un'opera rimasta incompiuta e pubblicata postuma, Federica Tamborini, spentasi nel 1942, ha tentato di chiarire il problema della „origine della civiltà gallo-italica secondo gli studi più recenti“, (*L'origine della civiltà gallo-italica secondo i più recenti studi*, Varese, Tipogr. Arcivescovile dell'Addolorata, 1950, pp. 105; 18 ill.). L'Autrice prende innanzi tutto in considerazione il lato storico della questione. Ella ritiene che la funzione di civilizzatori dei Galli dell'Alta Italia sia da attribuire agli Etruschi: „La civiltà conosciuta nella storia col nome di gallo-italica non ha avuto origine dal genio celtico, ma è essenzialmente italo-etrusca.“ Nella seconda parte del suo studio l'Autrice enumera gli elementi archeologici della civiltà gallo-italica appartenenti al Piceno, all'Emilia, alla Transpadana ed alla regione delle Alpi. Per ciò che riguarda le valli alpine abitate dai Leponzi, sono stati utilizzati i documenti tratti dalle necropoli del Bellinzonese e del Locarnese, come pure dalle valli della Moesa e della Leventina. Segue una dissertazione sugli elmi gallici, sulle falere a ornamenti cefalici di Manerbio (Basso Bresciano), e sulle fibule. Lo studio suddetto, quantunque incompleto, potrà fornire elementi utili per la discussione dei problemi concernenti la seconda età del Ferro sul versante meridionale delle nostre Alpi svizzere.

M.-R. Sauter

Die vorgeschichtlichen Altertümer von Fritzens haben durch L. Franz, Schlern-Schriften Nr. 71 (40 S. mit 3 Textabbildungen und 24 Tafeln, Gr. 8°, Univ. Verlag Wagner, Innsbruck 1950) eine ausführliche Darstellung erfahren. Die beschriebenen Funde, — außer je einer Flachbogen, — Certosa- und Schlangenfibel mit Ring beachtenswert hauptsächlich die Wohnplatzkeramik, — stammen aus drei übermurteten Kulturschichten mit Hausfundament und Herdstelle hart über dem Innufer am Übergang einer interglazialen Terrassenbildung in das postglazeale Ufer des Inntalsees. Sie wurden gelegentlich bei Kiesgewinnungsarbeiten geborgen und die Keramik erstmals durch die Arbeit G. v. Merharts „Archäologisches zur Frage der Illyrer in Tirol“ (Wiener Prähistorische Zeitschrift 14, 1927, S. 65—118) einem größeren Kreis bekannt. Es gelang

ihm darin einen klar umrissenen Typus herauszuarbeiten, den er *Fritzener Keramik* nannte. Es ist eine Späthallstattkeramik der Latènezeit oder späteisenzeitliche „rätische“ Ware, die auch aus der Ostschweiz und aus Südtirol bekannt wurde und die in Fritzens selbst, sowie an anderen Fundstellen, nun auch im Vorarlberger Rheintal auf dem Horst mit der Ruine Neuburg bei Koblach (Grabung des Vorarlberger Landesmuseums, Oktober 1950) mit Melauner- und Sanzenoware vergesellschaftet auftritt. — Diese Tatsache ließ schon v. Merhart in der Fritzener Ware eine jüngere Mischform erkennen, die Franz nun kurz zusammenfaßt als „späträtische Keramik Tirols“, was unserer Ansicht nach in dieser präzisen Formulierung nicht mit der sogenannten „rätischen“ Keramik der römischen Kaiserzeit verwechselt werden kann. — Gegen die Verallgemeinerung dieser Bezeichnung spricht allerdings, daß jede einzelne der drei genannten Gattungen in ihren ausgeprägten Merkmalen der Spätzeit, sowohl im Gesamthabitus, im Dekor, in der Farbe, im Material usw. und selbst im Anfühlen zu verschieden geartet ist, also Kennzeichen besitzt, die ja v. Merhart geradezu veranlaßt haben, die Gruppe der Fritzener Ware auszusondern. In Fritzens selbst und anderswo ist der Unterschied zwischen der dort geborgenen Melauner- und der Sanzenoware gegenüber dem Keramikum der namengebenden Fundorte ausgeprägt vorhanden, — auch Graphittonware mit keltischem Dekor — so daß man danach trachten sollte, die Fortentwicklung von Melaun, Sanzeno und der Laugener Ware in bewußtem Gegensatz zu Fritzens herauszustellen. Die Verarbeitung des ostschweizerischen Materials könnte dabei besonders nach der geplanten Neugrabung im Herbst 1951 auf dem Montlingerberg bei Oberriet sicher sehr förderlich sein. — Ob die Ware nun nach einer Wasserpfüte, wie im Falle Laugen, oder nach einem Fundort benannt ist, der in der Folge unbedeutend im Verhältnis zu anderen mit reichem gleichen Material scheint, dürfte ordnungshalber nicht mehr ins Gewicht fallen. Mit den gleichen Argumenten, die Franz etwa gegen die Bezeichnung Fritzener Typus ins Treffen führt, könnte man die Festlegung seiner späträtischen Keramik auf Tirol angreifen, wie die bisher bekannte angedeutete Verbreitung weit über Tirol hinaus dartut. — In der Tasse mit verbreitertem Fuß und beiderseits des oberen Henkelansatzes stehenden Warzen aus Grab 26 von Mühlau (K. H. Wagner, Nordtiroler Urnenfelder, Taf. 13/3) sieht Franz einen Melauner Topf. Er folgert daraus auf den Bestand Inntaler Urnengräber bis in die Latènezeit. Für die absolute zeitliche Stellung der „späträtischen Keramik Tirols“ bringt Franz Belege, die beweisen, daß die Mischgattung in Tirol bis in die Römerzeit vorhanden war.

Zur ethnischen Deutung des urgeschichtlichen Tirols ist die Feststellung, begründet auf Ortsnamen, die heute keltisch gedeutet werden, auf keltische Altertümer in Fritzens, vom Himmelreich und in Vill und auf die Bauweise der Häuser in verschiedenen Orten beachtenswert, „daß nach Tirol nicht nur keltischer Einfluß gelangt ist, sondern daß Kelten selbst hier unter den Rätern gewohnt haben“, eine heute moderne Annahme, die auch für Südtirol Geltung zu haben scheint.

Das Heft ist großzügig mit Bildmaterial ausgestattet: hauptsächlich mit schematisierten Schnittzeichnungen, allerdings ohne Maßstab, und mit zahlreichen Fundwiedergaben besonders von Fritzens.

E. Vonbank

Ein neues keltisches Oppidum mit murus gallicus wurde bei Vltava in der Nähe von Nevezice (Tschechoslowakei) durch Ausgrabung erschlossen. B. Svoboda in *Archeologické Rozhledy* 1950, Heft 1/2, p. 64 ff.

Arbedo-Castione (Distr. Bellinzona, Ticino): In un articolo pubblicato in „Svizzera Italiana“, Maggio 1949, (pag. 23-24), A. Crivelli è ritornato sull'argomento del *ripostiglio di bronzi*, scoperto ad Arbedo-Castione nel 1946, e di cui il nostro Annuario ha già dato notizie particolareggiate. Il Crivelli rammenta che gli oggetti in questione furono ritrovati in un ripostiglio quasi cilindrico, con fondo di terra vergine e muricciuolo perimetrale di ciottoli di fiume, sovrapposti a secco. Il ripostiglio era vicino ad un grande masso, pure interrato. Gli oggetti finiti comprendevano solo quattro pezzi, fra cui due asce.

Dopo aver rilevato che le armi preromane del Ticino comprendono solo 34 spade, 28 lance, 12 caschi, 6 scudi, 5 giavellotti, alcune asce e coltelli e poche cuspidi di freccia, e che in generale le armi sono scarse nelle necropoli ticinesi, l'A. dell'articolo, — espressa l'opinione che le armi di Arbedo siano giunte in loco attraverso i comuni scambi commerciali — ricorda che R. Ulrich riproduce per Arbedo-Castione 8 spade, 3 pugnali, 2 cuspidi di lance di ferro, datandole del 500-300 a. C., e che il Déchelette attribuisce una spada di Castione al La Tène I, cioè al V-IV sec. a. C., come si può datare il deposito di Arbedo. Il Déchelette nota che i tipi caratteristici di cuspidi di lancia alla fine del Ferro I (VII-V sec. a. C.), hanno lama strettissima e assai lunga, con nervatura rilevata, oppure lama a foglia di salice, come alcuni tipi dei frammenti di Arbedo, riprodotti in una tavola annessa all'articolo. Contemporanei ai tipi suddetti sono una punta di giavellotto e una punta di freccia, con cannelo forato per l'inserzione di un chiodo. In questo tipo il vuoto del cannelo dell'immanicatura continua nella costolatura, terminando gradualmente, in modo da dare maggior rigidezza alla lama. L'ascia a tallone, con alette e cornetti laterali è un pezzo raro, appartenente agli stessi tipi, di cui però l'A. dell'articolo non ha rintracciato esemplari, mentre più comune è una piccola ascia piatta, trovata pure ad Arbedo. Nelle necropoli di Arbedo, Castione e Giubiasco tuttavia si sono rinvenute asce di tipo molto più tardivo e cuspidi di lance di ferro, mentre quelle del ripostiglio sono di bronzo. Per spiegare la mancanza di riscontri con le asce delle necropoli, il Crivelli attribuisce il ripostiglio a un fonditore di bronzi ambulante, proveniente dalla Campania o dall'Adriatico.

F. Kientz

Belp (Amt Seftigen, Bern): In der Zelg kamen schon 1904/05 latènezeitliche Funde, die aus Gräbern stammten, zum Vorschein (J. Wiedmer, *Blätter bern. Gesch. Kunst- und Altertumskunde* 1950, 229). Im November 1950 wurden in der gleichen Flur, bei der Baustelle H. Kramer an der Sonneggstraße Gräber zerstört, bevor das Hist. Mus. in Bern benachrichtigt wurde. An Funden werden erwähnt mehrere Latène II-Fibeln, das Fragment eines Armrings aus blauem Glas, ein Gagatarmring und eine eiserne Lanzen spitze. JB. Hist. Mus. Bern 1951.

Bern: 1. Im Zusammenhang mit dem bekannten Gräberfeld im Roßfeld wurden 1950 beim Erstellen von Neubauten der Reichenbachstraße und der Roßfeldstraße 10

weitere Latènegräber freigelegt. *Grab 1* (Reichenbachstr. 79): eine 10,6 cm lg. Fibel T II, 2 Fragmente von Armringen aus gelbem Glas. *Grab 2* (Reichenbachstraße 79): zerstört. *Grab 3* (südlich Reichenbachstr. 79): 87,5 cm lg. Schwert mit Scheidenresten, 37,5 cm lg. Lanzenspitze, Schildbuckelreste, 10,2 cm lg. Fibel T II. *Grab 4* (Reichenbachstr. 79): keine Beigaben. *Grab 5* (Roßfeldstr. 46): profilierter Armring aus gelbem Glas von 9 cm Dm., weiße Glasperle von 1,2 cm Dicke, winzige gallische Silbermünze aus dem Munde des Toten. *Grab 6* (Roßfeldstr. 46): Armreif von 7,4 cm Dm. aus spiralig gewundenem Bronzedraht. *Grab 7* (Roßfeldstr. 46): Kinderbestattung mit Bernsteinperlenfragment von 3,6 cm Lg., Steinchen mit natürlich entstandenem Loch, durchbohrter Muschel, alle drei zu einem Halsschmuck gehörend, 3,8 cm lg. Bronzefibel mit zweifach aufgerolltem Bügel und Reste dreier Eisenfibeln. *Grab 8* (Roßfeldstraße 46): Lanzenspitze mit Dülle aus Eisen, 24 cm lg., 76 cm lg. Eisenschwert mit Scheide und Schildbuckelreste. *Grab 9* (Roßfeldstr. 46): 28 cm lg. Eisenspeerspitze mit Tülle, 88 cm lg. Schwert, dessen Scheide auf der Vorderseite ein oben leicht graviertes Bronzeblech aufweist, spiralig gewundener Armreif aus Bronze, Schildbuckelreste. *Grab 10* (Roßfeldstr. 46): Kleine gallische Silbermünze in Nähe des Unterkiefers, profilierter Armring aus gelbem Glas von 8,5 cm Dm. und Bronzefibel T II von 10,3 cm Lg. Nach H.-G. Bandi in JB. Hist. Mus. Bern 1951.

2. Beim Baumpflanzen auf dem Turnplatz des Statthalter-Schulhauses in Bümpliz wurden im Dez. 1949 zu Gräbern gehörende Beigaben sichergestellt: Teile einer Gürtelkette aus Bronze, Armring aus dunkelblauem Glas von 8 cm Dm. mit Buckelverzierung, ein zweiter Glasring, olivgrün, mit 7,5 cm innerem Dm. — Im Sept. 1950 stieß man bei Neubauten an der Cedernstraße auf 4 Bestattungen, die vor der Meldung im Museum weitgehend zerstört worden waren. Gerettet wurde eine sehr schöne, gut erhaltene Gürtelkette aus Bronze mit Schließhaken in Form eines Tierkopfes (Pferd?), sowie zwei Fibeln T II. JB. Hist. Mus. Bern 1951. Bund, 9. Dez. 1950. Sonntagsillustrierte Neue Berner Ztg. 17. Dez. 1950.

Dietikon (Bez. Zürich, Zürich): Offenbar im Zusammenhang mit dem schon im 21. JB. SGU., 1929, 73 gemeldeten Gräberfeld in Ziegelägerten wurde Ende Januar 1950 wieder ein Grab freigelegt und dem Landesmuseum übergeben. Es enthielt 2 bronzene Fußringe, 3 Armringe, 3 Fingerringe, davon 2 aus Silber und einer aus Bronze, 14 Bronzefibeln und ein Halskettchen aus Bronze. Ag.-meldung Februar 1950.

Münsingen (Amt Konolfingen, Bern): Im Januar 1951 wurden in der südlich neben dem 1906 ausgegrabenen Latènefriedhof Rain (1. JB. SGU., 1908, 56 f. und 127) liegenden Kiesgrube drei Gräber zerstört, die offenbar als zu dem Gräberfeld zugehörig betrachtet werden müssen. Von Beifunden ist nichts bekannt geworden. JB. Hist. Mus. Bern 1951.

Nyon (distr. Nyon, Vaud): Une tête virile très abîmée, en pierre, a été sortie des dépôts du musée de Nyon où elle se trouvait depuis une quarantaine d'années. Je l'ai publiée dans *Ur-Schweiz*, XIII, 1949, 3, p. 39 sq. Trouvée sur le rivage de Nyon, elle me paraît en effet être très importante pour notre protohistoire. Mieux que la

photographie, son examen attentif me permet de la rapprocher, malgré ses graves lésions qui l'ont privée de la plupart de ses reliefs, des têtes et sculptures celto-ligures trouvées en Provence française et qui sont datées du III^{ème} ou du II^{ème} s. avant J.-C. par Fernand Benoît. La place me manque ici pour justifier ce point de vue, résumé dans l'article d'Ur-Schweiz précité. (Pl. XII, fig. 1). — Edg. Pelichet.

Ramsen (Bez. Stein a. Rhein, Schaffhausen): An der Westseite des Hauses „Zum grüne Hof“ wurden bei Aushebung einer Grube Skelettreste beobachtet. Im Schutt fand sich nachträglich ein latènezeitliches Randprofil. Fundumstände völlig unklar. W. U. Guyan, Mus.ver. Schaffh. Jber. 1949, 38.

Sinneringen (Amt Bern, Bern): Aus dem mittellatènezeitlichen Gräberfeld in der „Sangeren“ wurden 6 Skelettbestattungen geborgen. O. Tschumi, Beitr. z. Siedl. Gesch. Kt. Bern, 25, 1948, S. 28 ff.

Sissach (Bez. Sissach, Baselland): Im Gebiet des Vorderen Brühl (34. JB. SGU., 1943, 148) verfolgte F. Pümpin bei baulichen Erweiterungen die zu Tage tretenden Aufschlüsse. Dabei fand sich unter einer ansehnlichen Schicht von Bachgeschiebe (TA. 30, 627.675/257.250) eine ältere Latène-Fundschicht. Aus dem Schottermaterial geht hervor, daß der Diegterbach die damalige Siedlung überschwemmt haben muß. Zum Teil im Schotter und darüber zeigten sich die berühmten Töpferöfen und die Hüttengrundrisse der spätern Latènezeit, bereits durchsetzt von römischen Funden. W. Schmaßmann und P. Suter, Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 284 ff.

VI. Römische Zeit

Von R. Laur-Belart und E. Gersbach

1. Geschlossene Siedlungen

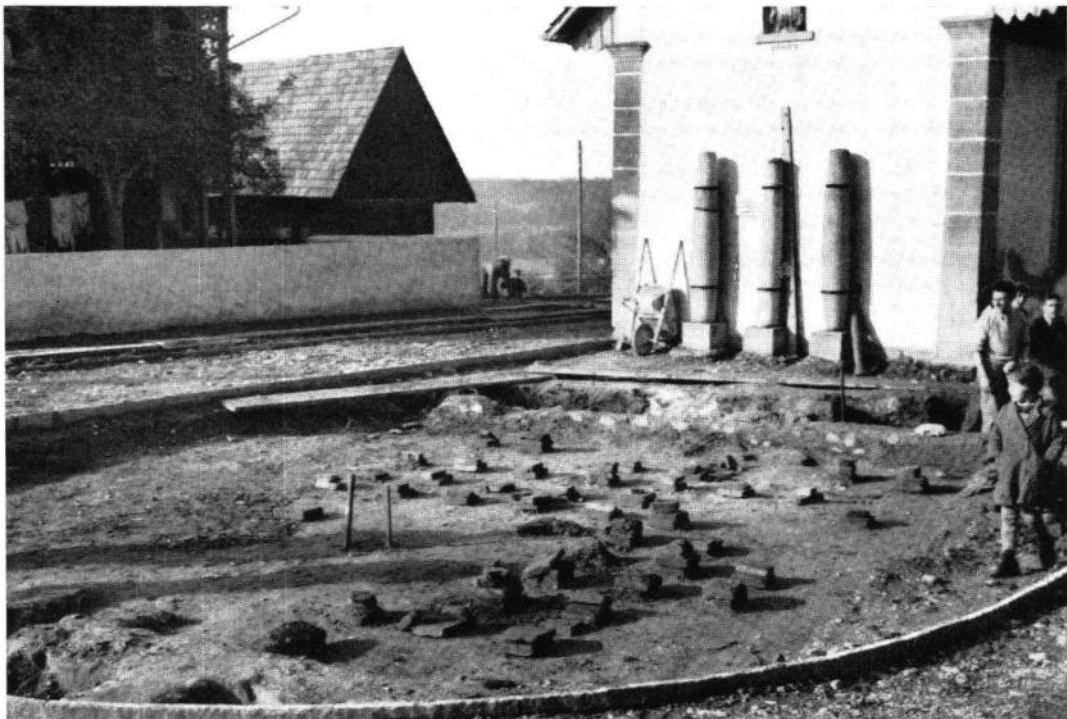
Augst (Bez. Liestal, Baselland); Augusta Raurica: Die Hist. und Ant. Gesellschaft zu Basel hat die Leitung der Ausgrabungen und die Verwaltung des ihr gehörenden Ruinengeländes in Augst der Stiftung Pro Augusta Raurica übertragen. Präsident der Stiftung ist August Gansser-Burckhardt, Ausgrabungsleiter R. Laur-Belart. Dank großzügiger finanzieller Unterstützung durch den Arbeitsrapenfonds des Kantons Baselstadt konnten in den beiden Berichtsjahren sowohl die Konservierung der Ruinen als auch die Ausgrabungen erheblich gefördert werden.

Die größte Arbeit verursachte die Konservierung der noch 14 m hohen *Peripheriemauer* des Theaters im Sektor I des nördlichen Treppenhauses und von 9 *Sitzstufen* des 2. Ranges im Cuneus I. Ganz allmählich kommt das mächtige Bauwerk nun in Ordnung und wird dementsprechend auch immer mehr besucht.

Die *Ausgrabungen* konzentrierten sich auf die *Insula XXIII*, wo schon 1948 ein Teil eines Handwerkerviertels mit Öfen und Rauchkammern untersucht worden ist (39. JB. SGU. 1948, 60 ff.). Die neuen Ausgrabungen ergaben ein kleines, U-förmiges



Pl. XII, fig. 1.
Nyon. Tête virile (p. 108)
Suisse prim., 1949



Taf. XII, Abb. 2. Bödingen. Röm. Porticussäulen an der Südmauer der Kirche
angebracht. Im Vordergrund Hypokaustanlage (S. 118)

Peristyl in der Mitte der Insula und darum herum einige Wohnräume mit Mörtelböden und teilweise mit Hypokaustheizung. Längs der die Insula im Osten abschließenden „Steinlerstraße“ stellten sich wieder die hallenartigen Werkstätten mit den Öfen und Rauchkammern ein. Da die Arbeiten ins Jahr 1951 hinein weitergehen, möchten wir erst zusammenfassend darüber berichten, wenn die ganze Insula ausgegraben sein



Abb. 37. Augst. Theater, Inschrift des Jullus und Decimus
Aus Ur-Schweiz XIII, 1949

wird. Festzuhalten ist vorläufig die interessante Tatsache, daß in Augusta Raurica die Handwerker offenbar quartierweise niedergelassen waren.

Als im Sommer 1949 vor der Nordwestecke des *Theaters* die Grube für einen öffentlichen Abtritt ausgegraben wurde, stieß man auf den harten Kieskörper der bereits bekannten römischen Straße. Darin lag, in zwei Stücke zerschlagen, ein *Inscriptstein*, den R. Fellmann in der Ur-Schweiz 1949, 53 ff. publiziert hat (Abb. 37). Sie nennt zwei Personen, deren Namen gallisch sind, und ist nach Fellmann aufzulösen in

IVLLVS AD
COMARGI DECIMVS
BRVTTI DE SVO OMNIA (oder ornamenta)
DEDERVNT.

Jullus, des Adcomargus Sohn und Decimus, des Bruttius Sohn, haben alles (oder die Ornamente) aus ihren Mitteln gestiftet. Bemerkenswert ist, daß das D des Namens Decimus quer gestrichen ist, was einen gallischen Laut bezeichnet, der dem englischen *th* entspricht.

Ein zweiter Einzelfund kam zum Vorschein, als im März 1950 zwischen Abtritt und Theater eine Treppe angelegt wurde und unter dem Abbruchschutt des *Theaters*

eine dunkle Schicht mit Scherben zutage trat: Das hübsche *Köpfchen einer Frauenstatue* aus feinem Kalkstein (Taf. XIII). Es ist 17 cm hoch und unten schräg abgeschlagen, die Nase verstümmelt und die Oberfläche zerkratzt. Besondere Beachtung verdient die Frisur. Über der Stirn sind die Haarlocken gescheitelt und diademartig aufgestellt. Über den Kopf verlaufen sie wellenförmig und sind im Nacken in einem Schwung zu einem Knoten geschlungen, der in drei auf den Rücken fallende Strähnen ausläuft. Das Ganze ist wenig sorgfältig gearbeitet, die Augen z. B. flach, als ob das Stück nicht fertig geworden wäre oder nur einer Inkrustation als Unterlage zu dienen gehabt hätte. Und doch entbehrt es nicht des beseelten Gehaltes, der eher an eine Götterfigur als an ein Porträt denken läßt.

Avenches (Distr. Avenches, Vaud): A l'*Amphithéâtre*, les travaux ont été poursuivis au cours de l'année par le dégagement complet du passage sud de l'entrée orientale. La voûte romaine de ce passage, sous les anciens gradins était conservée sur une longueur de sept mètres (Pl. XIV). A l'extrémité du passage, du côté de l'arène, six marches d'escalier étaient encore en place. Le passage ne s'ouvrait pas au travers du mur de podium pour pénétrer dans l'arène, mais on montait directement sur la première précinction ou palier courant le long du podium, d'où l'on accédait alors aux gradins par les divers escaliers rayonnants. Il n'y avait ainsi que le passage axial de l'entrée qui permettait d'arriver de plain-pied directement sur l'arène.

Dans le *passage sud*, les traces de la seconde période d'utilisation de l'édifice sont marquées par de grandes dalles formant seuil d'une porte. — *Du côté du Rafour*, l'arc du passage sud a été retabli. Dans la moitié sud de la cavea, le mur de podium formé de grandes dalles dressées, a été réparé. Rev. hist. Vaud. 58, 1950, 98 f.

Baden (Bez. Baden, Aargau): Anlässlich der Aushubarbeiten für den Neubau des Kurtheaters stieß man im Sommer 1950 in der NW-Ecke des Kurgartens auf die Reste eines oder mehrerer *römischer Gebäude*. 1863 war im östlichen Teil des betreffenden Geländes schon gegraben worden. Die damals aufgefundenen und im Plan festgehaltenen Mauerreste konnten erneut festgestellt werden. Die Arbeit mit dem Bagger ließ intensive Untersuchungen nicht zu. Die schwierige Überwachung übernahm P. Haberbosch, Baden. — Von Bedeutung ist, daß über größere Flächen hinweg eine bis zu 80 cm mächtige Schicht rot verbrannten Lehm mit Rutenabdrücken festgestellt werden konnte, die außerdem noch verkohlte Holzstücke, z. T. ganze Balkenstücke und stellenweise Mörtellagen enthielt. Man wird in dieser Schicht die Überreste von Lehm-Holz-Häusern mit Mörtelbewurf zu erblicken haben, die im Brand zusammengesunken sind. Höchst wahrscheinlich handelt es sich dabei um die von Tacitus erwähnte Niederbrennung von Baden durch die 21. Legion im Jahre 69 n. Chr. Die Mauerzüge, die in dieser Brandschicht eingesetzt sind, ergeben keinen so zusammenhängenden Grundriß, daß über die Bestimmung des sehr weitläufigen Gebäudes etwas ausgesagt werden könnte. Es wurden 2 kleine Räume mit Mörtelböden angetroffen, Hypokaustanlagen fehlen. An einer Stelle stieß man auf einen sehr tief fundamentierten Keller mit kleinen Nischen, offenbar ein Einbau des späten 2. Jh. n. Chr. — Die zahlreichen Kleinfunde sind noch nicht bearbeitet.

Die prähistorische und römische Sammlung im Hist. Museum Landvogteischloß Baden wurde im vergangenen Jahre durch E. Ettlinger neu geordnet und übersichtlich aufgestellt. Eine zweckmäßige Beschriftung und farbige Fundkarten für jede prähistorische Epoche des Bezirkes Baden erläutern die jeweilige Situation. Mitt. E. Ettlinger.

Castro (Distr. Blenio, Ticino): In rapporto a vasellame in *pietra ollare*, di epoca romana, cfr. pag. 136, alla voce Castro.

Genève, distr. rive gauche Genève): 1. La troisième *dédicace* genevoise à Mars vient d'être trouvée, rue de la Tour de Boël. Blondel la publie dans Genava, 1949, p. 19. Elle se lit:

(M) ARTI
.. ITIUS. S(OLVIT)

La ligature TI de Marti la fait placer à une date qui ne peut être antérieure au III^{ème} s. ap. J.-C.

2. Rue Prévost Martin L. Blondel (loc. cit.) signale qu'il a repéré des *constructions romaines* près de l'angle de la place des Philosophes, No 16. Quelques tessons de poterie ordinaire.

3. Rue des Corps-Saints, No 20, le reste d'une *tombe* romaine a été retrouvé. L. Blondel la publie dans Genava, 1949, p. 21. Orientation est-ouest. Elle doit être très ancienne et on peut la situer en bordure de la *voie* romaine allant de l'église St-Gervais par Cornavin à Nyon.

4. Rue Calvin, No 28, au dessous d'une couche de remblai, on a mis à jour un *lit de tuiles romaine* brisées. Il s'agit de grand tuiles à rebord et de tuiles courbes faîtières ou à recouvrement. Genava, XXVIII, 1950, 25.

5. A 1950 on a démoli le vieil immeuble No 10 de la Rue Vieux-Collège au moyen d'une pelle mécanique, qui a causé la perte de nombreux témoins archéologiques. On pouvait encore constater une couche romaine au dessus d'une couche avec céramique gauloise, séparée par une couche de sable intercalée. Quelques *sépultures* de l'époque romaine n'ont pu être examinées. On a recueilli, à part d'autre céramique romaine, 7 vases presque complets, dont un du premier siècle après J.-C. contenait encore des débris d'os calcinés. Les autres, deux cruches, deux petits pots décorés à la barbotine et deux coupes, datent du III^e ou IV^e siècle après J.-C. En métal seule une épingle romaine en bronze avec bouton terminal et décor martelé en losanges a été retrouvée dans les déblais. Genava 28, 1950, 18 ff.

Lenzburg (Bez. Lenzburg, Aargau): Dank dem Entgegenkommen der Herren Salm, Lenzburg, konnte ihr inmitten der ausgedehnten römischen Ruinen auf dem Lindfeld gelegenes Grundstück noch vor der Überbauung von W. Drack eingehend untersucht werden. Zu den früheren Grabungen vgl. man 27. JB. SGU. 1935, 54; ASA. 1936, 1 ff.; Lenzburger Neujahrsbl. 1935, 28 ff.; 1936, 27 ff.; 43 f. Es wurde ein rechteckiges, 13,5 x 19 m messendes *Gebäude* freigelegt, das rund 200 m westlich der Grabungsstelle 1934/35 liegt und mit der Längsseite parallel zu einem Straßenzug verläuft,

der von einer streckenweise unterbrochenen Porticusmauer begleitet wird und mit der 1934/35 entdeckten Straße korrespondiert. Der älteste Bau aus dem Anfang des 1. Jh. n. Chr. war ein Holzbau, der etwa um die Jahrhundertmitte durch einen Steinbau ersetzt wurde. Zu diesem Bauzustand gehört eine gut erhaltene Türschwelle aus Stein mit zwei Zapflöchern. Erweiterungsbauten datieren ins 2. Jh. n. Chr. — Unter den ziemlich spärlichen *Funden* sind ein Stempel der 21. Legion (Standlager Vindonissa), 1 Groß-Bronzemünze des Severus Alexander (222—235 n. Chr.) und zwei Mühlsteine besonders erwähnenswert. Lenzburger Ztg. Nr. 87, 31. 10. 1950.



Abb. 38. Studen. Sgraffito auf dem Hals eines römischen Henkelkruges des 2. Jh. n. Chr.

Nyon (Distr. Nyon, Vaud): En 1949 la pose de cables téléphoniques à la rue Neuve a fait découvrir un gros *amas de tessons* de céramique d'époque romaine. Il s'agit presque exclusivement de céramique grise, indigène, et à faciès traditionnel, rappelant par les formes et l'exécution, la céramique de la fin de La Tène. Comm. Edg. Pelichet.

Studen (Bez. Nidau, Bern): Im Museum Schwab in Biel bewahrt W. Bourquin den Hals eines römischen *Henkelkruges* des 2. Jh. aus rötlichem Ton auf, der aus Petinesca stammt und auf seiner Schulter den Namen MICHAELVS eingekritzelt trägt (Abb. 38). Es muß sich um ein zeitgenössisches Sgraffito handeln, da die Patina über die Striche hinweggeht. Da der Name nicht römisch ist, dürfte der Besitzer des Kruges ein Jude gewesen sein, was immerhin einen recht interessanten Hinweis auf die Bevölkerungsbewegung im Römerreich des 2. Jh. ergibt.

Windisch (Bez. Brugg, Aargau), Vindonissa: Die im Sommer 1948 begonnene *Schichtengrabung* am Schutthügel hat in einer von V. v. Gonzenbach geleiteten Ausgrabung von Mitte Mai bis Anfang Oktober 1950 ihre erfolgreiche Fortsetzung gefunden (Ges. Pro Vindonissa, Jahresbericht 1950/51). Das ganze Gelände wurde vom Institut für Ur- und Frühgeschichte erstmals topographisch aufgenommen und der noch vorhandene Rest des Schutthügels in ein Koordinatennetz gelegt, so daß von nun

an jeder Fund lokalisiert werden kann. Jeder mit einer Signatur versehene Kubus des bearbeiteten Teiles wurde schichtengerecht gezeichnet und nach Schichten abgebaut. Eine geologische Untersuchung von E. Schmid, Freiburg i. Br., erbrachte die genaue Abgrenzung gegen den vorrömischen natürlichen Hang. Die Funde bewegen sich in dem bekannten Rahmen: 8 Münzen, Glöckchen, Henkel, Griffe, Beschläge usw. aus

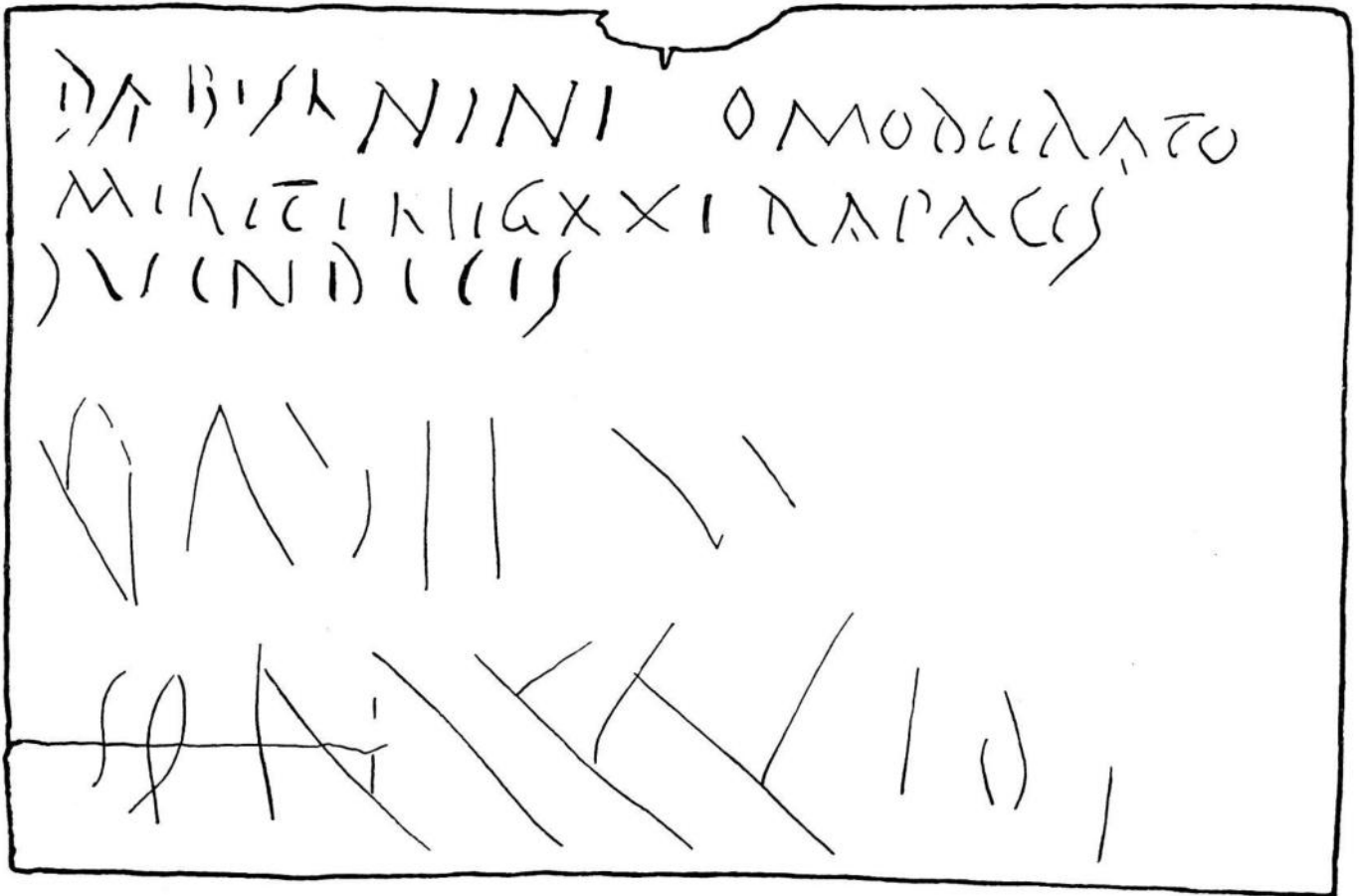


Abb. 39. Windisch, Schutthügel.
Schreibtafel mit Adresse eines Soldaten der Leg. XXI Rapax
Aus Jber. Ges. Pro Vindonissa, 1950/51

Bronze; Schlüssel, Lanzenschuhe, ein Dolch, ein Sägeblatt und eine Lampe aus Eisen; Glas, 54 Tonlampenfragmente (31 Bild- und 16 Firmalampen), Leder, insbesondere wieder eine stark benagelte Schuhsohle, viel Kleingerät und 23 Bruchstücke von *Schreibtäfelchen*, von denen eines (Abb. 39) folgende Adresse trägt:

DABIS ANINIO MODERATO
MILITI LIIG XXI RAPACIS
O VINDICIS

Zum erstenmal erscheint hier die 21. Legion, die von 46—70 n. Chr. in Vindonissa lag, auf einem Schreiftäfelchen, zum erstenmal ihr Beiname Rapax, die Stürmische, auf einer Inschrift in Windisch überhaupt. Dies erklärt sich damit, daß der Name der Legion auf den Bauinschriften der damnatio memoriae verfallen und ausgemeißelt

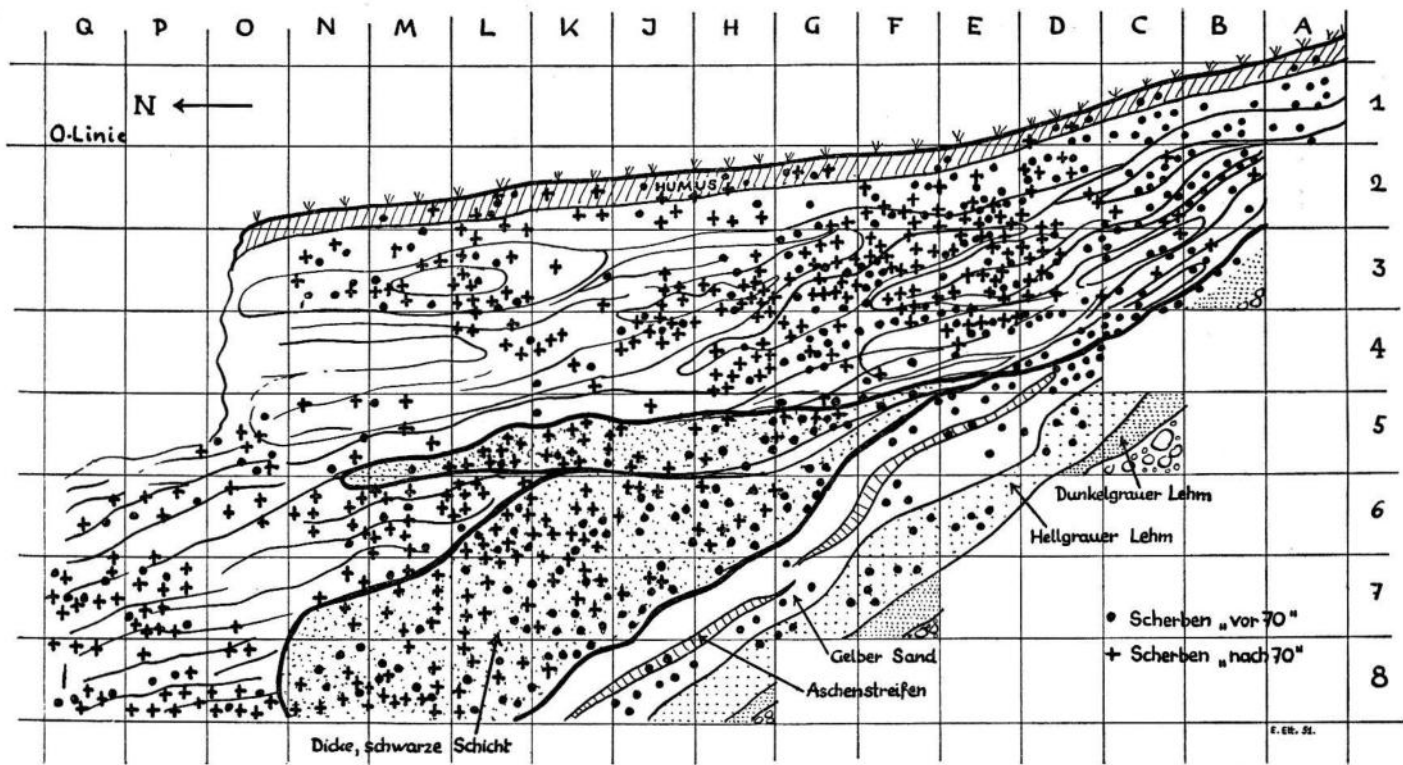


Abb. 40. Windisch, Schutthügel
Schichtenprofil mit Eintragung der datierbaren Scherben vor und nach 70 n. Chr.
Aus Jber. Ges. Pro Vindonissa, 1950/51

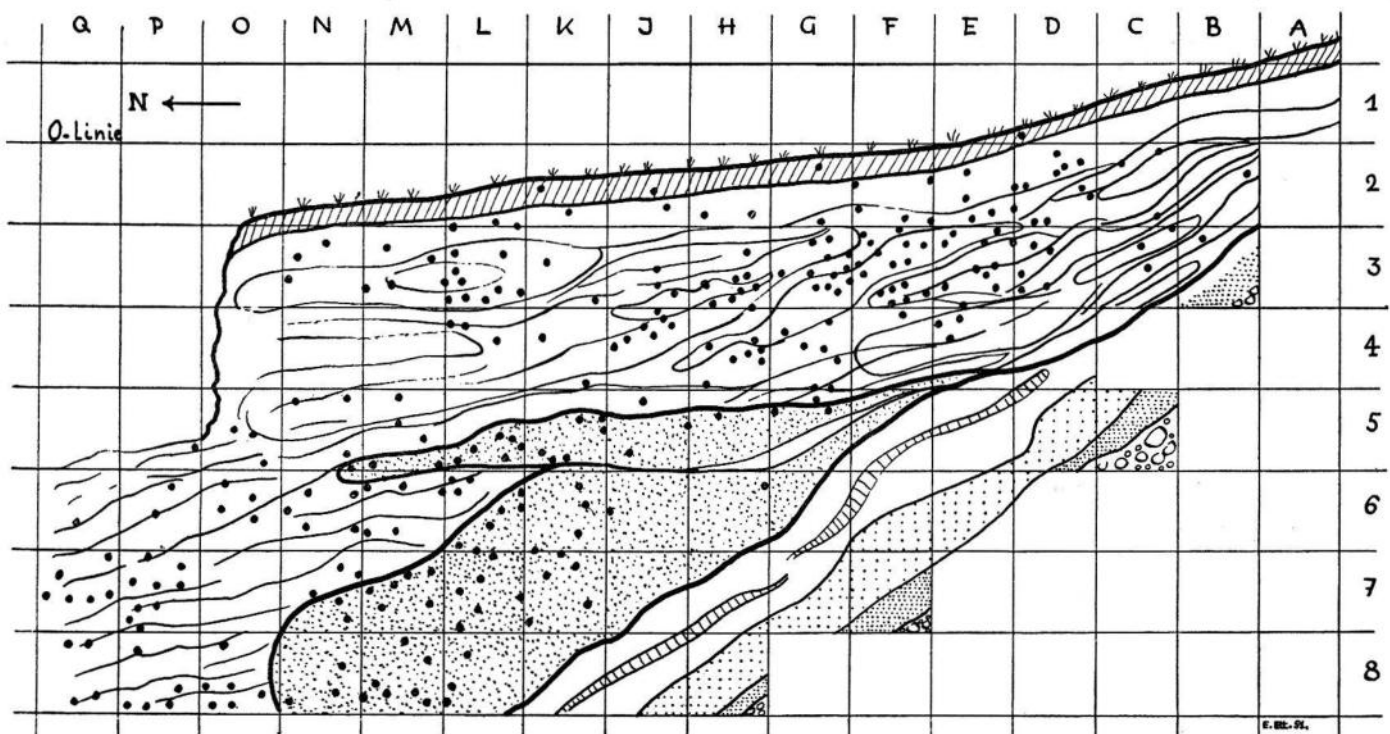


Abb. 41. Windisch, Schutthügel.
Schichtenprofil mit Eintragung der geflammten Keramik
Aus Jber. Ges. Pro Vindonissa, 1950/51

von Oberburg (vgl. unten S. 139) Verwendung gefunden hat und möglicherweise von einem Ehrenbogen mit Fensteröffnungen stammt. Einen von den Vicani Vindonissenses im Jahre 79 n. Chr. gestifteten „arcus“ nennt die bekannte Inschrift H.M. 265.

Im Jber. GPV 1950/51, 3 ff. nimmt sich V. v. Gonzenbach in einem ausführlichen, reich bebilderten Aufsatz der „Figürlich verzierten Haarpfeile“ der „Damenwelt des römischen Vindonissa“ an (Taf. XV, Abb. 1 und 2), wobei sie zwei Gruppen unterscheidet: Haarpfeile mit Frauenbüsten und solche mit Handabschluß. Haartracht

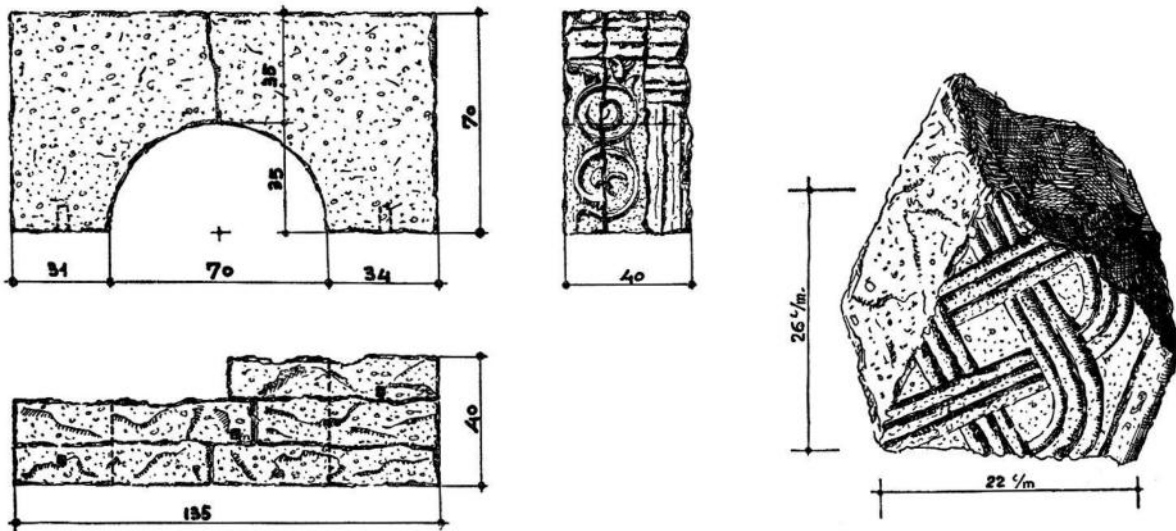


Abb. 42. Windisch, Gräberfeld Oberburg. Skulptierter Bogenstein von Grab 6.
Der Flechtbandstein rechts stammt von Altenburg.

Aus Jber. Ges. Pro Vindonissa, 1949/50

und Datierung durch den Fundort (Schutthügel, 1. Jh.) ergänzen sich dabei in willkommener Weise. Das Kügelchen, das die Hand des 2. Typs offeriert, wird von der Verfasserin als Schmuckperle gedeutet.

2. Offene Zivil-Siedlungen, Gräber, Streufunde

Andeer (Bez. Hinterrhein, Graubünden): Beim Fundamentaushub für einen Neubau stieß man in einer Tiefe von 2 m auf ein ausgedehntes *Gräberfeld*, das sich am Fuß einer 4—5 m hohen Rheinterrasse hinzieht. Die beigabenlosen Gräber sind nicht genauer zu datieren. Ein im Aushub gefundener Silberdenar des Septimius Severus (193—211 n. Chr.) ist in seiner Zugehörigkeit zum Gräberfeld nicht gesichert. Bündn. Monatsbl. 8, 1950, 251 f.

Bennwil (Bez. Waldenburg, Baselland): Bei einer Wasserleitungsreparatur unmittelbar neben dem Pfarrhaus fand man zahlreiche römische *Ziegelfragmente*. Schon früher sollen anlässlich einer Fußbodenreparatur im Pfarrhaus sowie im anschließenden Baumgarten Ziegelstücke und klein fragmentierte Keramik gefunden

worden sein. Es handelt sich wohl um ein zur bekannten Villa gehörendes Ökonomiegebäude (vgl. etwa 29. JB. SGU. 1937, 85; 39, 1948, 66 ff.; 16. Tät.ber. NG. Basel, 1946, 57 ff.). Fundort: TA. 146, 625.765/250.225. Mitt. F. La Roche-Gauss. Ber. Kt. Mus. Baselland 1949, 4.

Bösingen (Bez. Sense, Freiburg): Unmittelbar vor der Kirche, die dem heiligen Cyrus geweiht ist, wurde bei Grabarbeiten die *Hypokaustanlage* eines *Wohnraumes* freigelegt. Im nördlich daran anschließenden Raum stieß man auf einen senkrechten, viereckigen Schacht von 40 cm Dm., in den auf tiefer liegendem Niveau ein überwölbtes Heizloch führte. Überall waren Spuren von Hitzeeinwirkung zu erkennen. Es muß sich um eine technische Anlage in einem kellerartig vertieften Raum gehandelt haben. — Auf der Gartenterrasse bei der Kirche können große Mosaiksteinchen aufgefunden werden. Weitere *Funde*: Heizröhren und Wandbelag mit farbiger Strichverzierung. — Beachtenswert sind drei 1906 bei der Erweiterung der Kirche aufgefundene monolithische *Porticussäulen* von 2—2,12 m Höhe (Taf. XII, Abb. 2). Die eine ist aus Juramarmor verfertigt, die beiden andern sind aus Granit gehauen. Sie sind heute an der Südmauer der Kirche angebracht. Alles dies deutet darauf hin, daß an dieser dominierenden Stelle ein römischer Gutshof lag, auf dessen Trümmern eine christliche Kirche erbaut worden ist. — Über *römische Funde* beim Schulhaus vgl. 23. JB. SGU. 1931, 63; 24, 1932, 66. Fundort: TA. 329, 583. 925/193.675. Zofinger Tagbl. Nr. 277, 25.11.1950.

Evolène (Distr. d'Hérens, Valais): Dans Annales valaisannes (XXIV, 1949, 69) J.-C. Spahni publie une *trouvaille de monnaies* à Arolla, il y a une dizaine d'années. Elles datent de l'époque romaine.

Fully (Distr. Martigny, Valais): En défonçant une vigne au pied de la montagne, M. A. Boson découvrit *quatre tombes d'époque romaine*. 1. Sépulture en dallage, orientation ouest-est, une petite cruche en terre rouge était placée aux pieds du mort. 2. Sépulture en pleine terre, orientée nord-sud; à la tête du mort se trouvait un vase gris tandis que le bas des jambes s'ornait de deux bracelets. 3. Sépulture en pleine terre, orientée nord-ouest/sud-est, contenant, aux pieds du squelette, un grand plat rouge à vernis noir. 4. Sépulture d'un enfant, entouré de dalles. — On a découvert enfin une sépulture isolée et une petite fiole romaine en verre fin. Les tombes datent du premier siècle après J.-C. Tribune de Genève 20, 1948.

Gamprin (Liechtenstein): Im Gebiet des Lutzenguetle fand R. Hasler 2 *Münzen* des Kaisers Aurelianus (270—275 n. Chr.), eine Münze des Probus (276—282 n. Chr.), Maximianus (286—305) und Diocletianus (284—305). JB. Hist. Ver. Liechtenstein 49, 1949, 110.

Gelterkinden (Bez. Sissach, Baselland): 1. Eine römische *Kulturschicht* konnte beim Fabrikwegli festgestellt werden. Ber. Kt. Mus. Baselland 1949, 4; Baselbiet. Heimatbuch V, 1950, 280.

2. Bei der Anlage einer Wohnkolonie auf Flur Mühlstett zeigte sich eine mächtige römische *Kulturschicht*. Eine von F. Pümpin durchgeführte Notgrabung

legte auf 11 m Länge eine von SW—NO verlaufende *Mauer*, ferner einen *Innenraum* eines Wohngebäudes frei, der mit einem Lehmestrich und einer 1,2×1,2 m messenden Herdstelle versehen war. Der Rost dieser Feuerstelle, die von einem Trockenmauerwerk-Mantel umgeben war, bestand aus tiefrot verbrannten Lehmplatten. Sie scheint mehrfach erneuert worden zu sein. — Unter den *Kleinfunden* sind das Bruchstück einer vierarmigen Bronzefibel mit Emailinlagen, ein verziertes Bronzebeschlagstück und eine 10 cm lange Pfeilspitze zu erwähnen. Die nur wenig Terra sigillata enthaltende Tonware gehört dem 1.—3. Jh. n. Chr. an. Fundort: TA. 31, 631.125/257.700. Ber. Kt. Mus. Baselland 1949, 4; Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 279 f.; BHB. 2, 1950, 424 f.

Grüsch (Bez. Unterlandquart, Graubünden): 1948 soll angeblich auf der Ruine Solavers eine römische *Kaisermünze* gefunden worden sein. Über die Münze und Fundumstände ließ sich nichts mehr in Erfahrung bringen. Mitt. H. Erb.

Hölstein (Bez. Waldenburg, Baselland): Im 38. JB. SGU. 1947 berichteten wir über die Ausgrabung eines *römischen Bades* auf der Flur Hinterbohl und gaben der Vermutung Ausdruck, daß es zu einem Gutshof gehört haben könnte. Heute haben wir die Bestätigung dafür. Basell. Altertümerkommission, Schweiz. Römerkommission und Institut für Ur- und Frühgeschichte haben im Herbst 1949 in einer gemeinsamen Grabung auch noch das Wohngebäude gefunden und zum größern Teil untersucht. Rudolf Fellmann, der die Ausgrabung als Assistent leitete, veröffentlicht darüber einen ausführlichen und reich illustrierten Bericht, den R. Suter durch eine sehr aufschlußreiche flurnamenkundliche Studie ergänzt, im *Baselbieter Heimatbuch* V, 1950, 28 ff. Wir entnehmen ihm den Plan Abb. 43, die Abb. 44, Taf. XVI, Taf. XVII, Abb. 2 und folgende Angaben:

Der rechteckige Hauptbau von 32×23,5 m Ausdehnung bestand ursprünglich aus einer *einzigsten Halle*, die durch 18 Pfostenstellungen basilikal gegliedert war. Sieben dieser Stellungen sind in Form von Steinpackungen oder Steinplatten gefunden worden, die andern wurden auf dem Plan ergänzt. Die Halle war mit einem gestampften Lehm Boden versehen, über den sich durchgehend eine dicke Schuttschicht mit Ziegeln, verkohlten Balken und großen Eisennägeln erstreckte. Der *Hauptbau* war also ganz überdacht und bildete nicht etwa ein Peristyl, wie man das für die benachbarte, weniger gut ausgegrabene Villa von Bennwil annehmen wollte (29. JB. SGU. 1937, 85). Dieses klare Ergebnis ist für die Entwicklungsgeschichte der römischen Villa in der Schweiz von größtem Interesse. Mit Recht weist Fellmann darauf hin, daß der in der Schweiz bisher nicht bekannte Basilikatypus vor allem in England, aber auch in Frankreich, z. B. in Bibracte und in Luxemburg (Befort) festgestellt worden ist. Da in Holland auf der Warv Ezinge vorrömische Holzbauten mit dreischiffiger Pfosteneinteilung gefunden worden sind, die im sog. niedersächsischen Bauernhaus (im Freiluftmuseum zu Arnhem in allen Formen zu sehen) ihre direkte Fortsetzung gefunden haben, wird man nicht fehlgehen, wenn man im Hölsteiner Haus die „in Stein transponierte Form des einheimischen keltischen Bauernhauses“ erkennt.

im Comp.

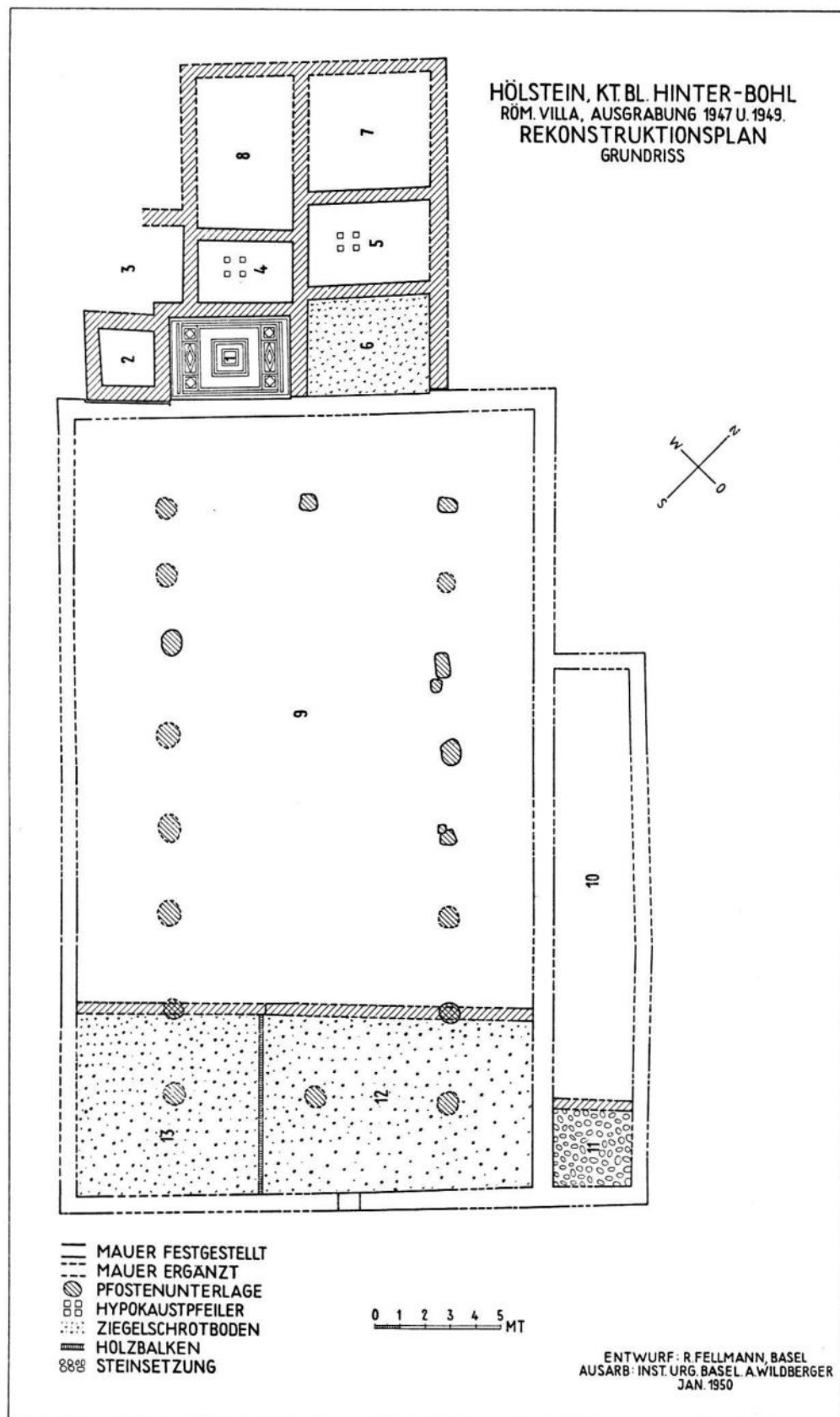


Abb. 43
Aus Baselbiet. Heimatbuch V, 1950

Bezeichnend ist, daß in Hölstein die Eckkrisaliten vollkommen fehlen und die Porticus nur in nebensächlicher Kümmerform der Talfront vorgestellt ist. Die beiden Wohnräume 12 und 13 mit Mörtelboden sind später eingebaut worden, ebenso der Keller 11 in der Porticus und das ganze Bad.

An baulichen Einzelheiten verdient besondere Erwähnung ein ganzes schmiedeisernes *Fenstergitter* von 110×100 cm (Taf. XVII, Abb. 2), das uns erstmals über die Form der Fenster solcher Gebäude sichere Auskunft gibt. Es lag vor der Ostmauer. Auch Fensterglas kam zum Vorschein, so daß die Quadrate der Gitterbänder in ihrer Größe den dahinterliegenden, in Holzrahmen gefaßten Fensterscheiben entsprechen dürften.

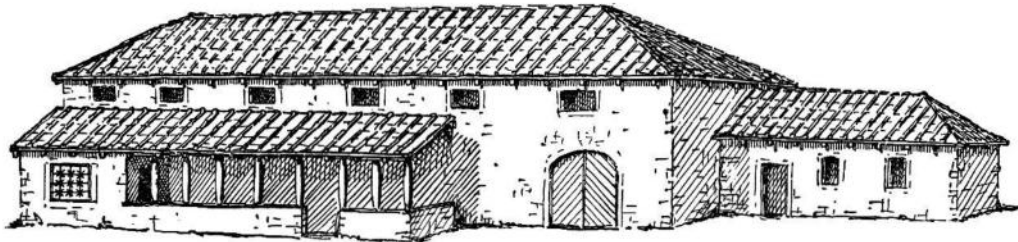


Abb. 44. Hölstein. Röm. Villa im Hinterbohl. Rekonstruktionsversuch.
Aus Baselbiet. Heimatbuch V, 1950

Aus den Kleinfunden wie Keramik, Bronze, Eisen, die den üblichen, bescheidenen Habitus solcher Villenfunde nicht überschreiten, erschließt Fellmann die Baugegeschichte des Hofes: Gründung um die Mitte des 1. Jh. n. Chr.; 2. Periode Ende des 1. Jh., Einfügung eines heizbaren Raumes (12) und eines Wohnzimmers (13); 3. Periode 1. Jahrzehnte des 2. Jh., Entfernung des Hypokausts in 12 und Anbau des Bades; 4. Periode, Mitte des 2. Jh., Umänderung des Bades, Legen des schönen geometrischen Mosaikbodens; Zerstörung durch Brand um 260 n. Chr.

Der schönste Kleinfund der neuen Grabung und zugleich ein außerordentliches Stück ist eine *Bronzestatue* von 10,7 cm Höhe, die ich in der U.S. 1950, 3 ff. bereits beschrieben habe (Taf. XVI) und auch von Fellmann eingehend gewürdigt wird. Der beschwingt schreitende Jüngling ist mit der geschürzten Tunica, einem eigenartigen Zipfelmäntelchen und einem archaisch anmutenden Merkurhütchen bekleidet. In der Linken trug er einen jetzt abgebrochenen Gegenstand aus Eisen, vielleicht den Caduceus, in der Rechten wohl den Beutel, sofern wenigstens unsere Deutung eines gallischen Merkurs im Reisegewand stimmt. Aus stilistischen Erwägungen ist die Figur ins späte 2. Jh. zu datieren.

Hunzenschwil (Bez. Lenzburg, Aargau): Im Winter 1949/50 kamen bei Drainagearbeiten auf der Flur Kleb vereinzelt *römische Funde* (Leistenziegel, Keramik), jedoch keine Mauerreste zu Tage. Mitt. R. Bosch.

Kilchberg (Bez. Sissach, Baselland): Auf der Flur Roßmätteli kam bei Drainagearbeiten *römischer Bauschutt* zu Tage, dem F. Pümpin neben anderen Kleinfunden ein Henkelkrugfragment entnahm. Mauerwerk trat nirgends in Erscheinung. Fundstelle: TA. 147, 634.450/252.550. Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 281.

im Comp.

Kaiseraugst (Bez. Rheinfelden, Aargau): In der Kiesgrube am Stalden kamen weitere *spätromische Gräber* zum Vorschein, die dem constantinischen Friedhof angehören, den ich in der Festschrift Reinhold Bosch, 137 ff. besprochen habe. Da die Untersuchungen ins neue Jahr hinüber gehen, werden wir darüber im nächsten Jahrbuch im Zusammenhang berichten.

Kreuzlingen (Bez. Kreuzlingen, Thurgau): Unser Mitglied E. Rutishauser fand ca. 20 m östlich des Remisberg (jetzt Römerburg) 3 *alexandrinische Münzen*: 1. Commodus. Billon-Tetradrachmon, Jahr 21 des Marc Aurelius = 182 n. Chr., Rv. Reitender Kaiser. BMC 1430. — 2. Valerius pater. Billon-Tetradrachmon, Jahr 6 = 259 n. Chr. Rv. Adler mit Kranz. BMC 2148. — 3. Dasselbe, Jahr 260 n. Chr. Bestimmung durch H. A. Cahn. Mitt. Keller-Tarnuzzer.

Leuzigen (Amt Büren, Bern): Im April 1950 wurde von Otto Tschumi, Hist. Mus. Bern, die schon seit Jahren bekannte und 1931 angegrabene römische *Porticus-Villa* auf Flur Thürner als Notgrabung untersucht (vgl. 19. JB. SGU. 1927, 94; 20, 1928, 76; 23, 1931, 70; JB. HM. Bern 1931, 89 ff.). Der Gesamtgrundriß des ausgedehnten Villenkomplexes, der sich in einem durch seine exponierte Lage bedingten, schlechten Erhaltungszustand befindet, konnte nur annähernd festgelegt werden (Abb. 45). Dem fortschreitenden Kiesabbau ist die gesamte nördliche Porticus mit Säulengang einschließlich des nordwestlichen Gebäudeflügels zum Opfer gefallen. Die 1931

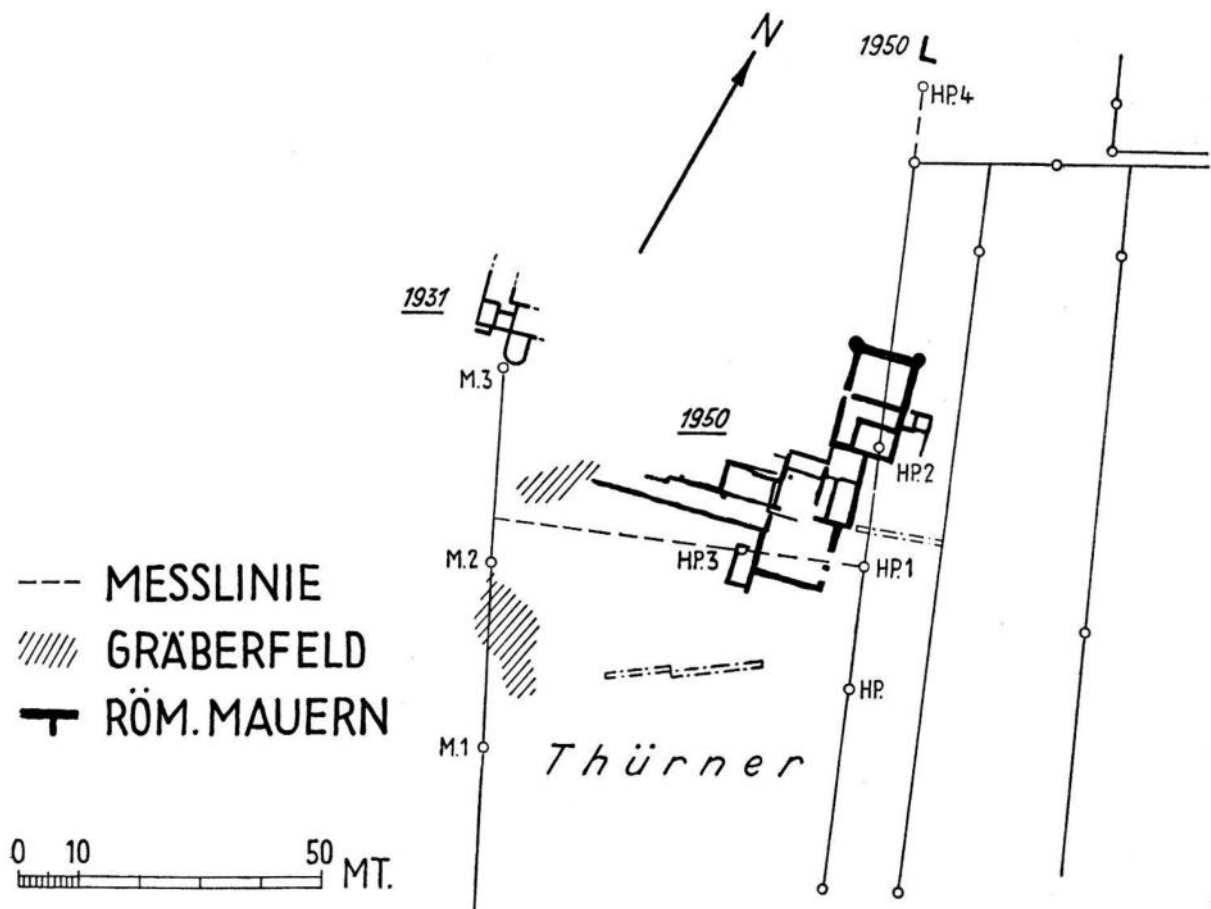


Abb. 45. Leuzigen. Röm. Villa im Thürner. Grundriß

angegrabene Badeanlage befand sich im völlig zerstörten Westflügel. Der Ostflügel endigt im Norden in einen großen, rechteckigen Raum, dessen äußere Ecken mit mächtigen, runden Strebepfeilern verstärkt sind. Nach Südosten schließt sich an diesen Raum eine Flucht kleiner, mehrfach versetzter Räume an, die im Süden an einen Eckrisaliten anstoßen. Zwischen diesem und einem ebensolchen Risaliten, der wohl im Südwesten zu ergänzen ist, dehnt sich die lange, schmale und einst mit einem Mosaikfußboden versehene südliche Porticus aus. Die Villa liegt nach Norden hoch über dem Aaretal. Der Abhang scheint künstlich terrassiert zu sein. Daraus kann man die Vermutung ziehen, daß die Hauptfassade mit einer zweiten Porticus nach Norden gerichtet war. Zwei große, bogenförmige *Kalksteinblöcke* mit Pfeileransätzen, die westlich des Gebäudes lagen, könnten vom Bad oder von einer Gartenanlage stammen. — Anhand des bisherigen Ausgrabungsbefundes lassen sich verschiedene Bauperioden unterscheiden, die noch der Datierung harren.

Die Ausbeute an *Kleinfunden* war äußerst bescheiden. Erwähnenswert sind neben zwei schon früher gefundenen Münzen des Tiberius (14—37 n. Chr.) und Septimius Severus (193—211 n. Chr.) eine ganz erhaltene Kugelamphore.

Zum anschließenden *völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld* vgl. S. 137. Schon 1843 wurde in der Nähe der heutigen Kiesgrube ein *Grabstein* aus Jurakalk gefunden, der heute vor der Hauptfassade des Arzthauses in Leuzigen steht und so verwittert ist, daß außer D.M. und dem Namen ANNOTIUS nichts mehr gelesen werden kann (Taf. XVIII, Abb. 3). Der Grabstein dürfte aus dem zur Villa gehörenden Friedhof stammen. Eigenartig ist der stark überhöhte Giebelaufsatz, der sich auch bei Motivsteinen von St. Martin bei Cressier findet. Nat. Ztg., Beilage: Aus Forsch. u. Tech. Nr. 179, 20.4.1950.

Liestal (Bez. Liestal, Baselland): 1. Bei Kanalisationsarbeiten in der Amtshausgasse fanden sich römische *Leistenziegelbruchstücke*, die wahrscheinlich vom röm. Gebäude auf dem Kirchhügel stammen. Fundort: TA. 30, 622.325/259.400. Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 282.

2. In der Frauenmatt wurde bei Ausschachtungsarbeiten für einen Neubau die römische *Wasserleitung* nach Augusta Raurica freigelegt und von W. Schmaßmann untersucht. Ein Teilstück befand sich noch in selten gutem Erhaltungszustand, ein anderes war schon in römischer Zeit durch eine Gehängerutschung verschoben und durch ein anderes ersetzt worden. Über die Beschaffenheit des Kanals vgl. R. Laur-Belart, Führer durch Augusta Raurica 1948², 131 ff. Fundort: TA. 28, 621.950/260.500. Ber. Kt. Mus. Baselland 1949, 4; Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 282.

3. In Munzach stieß man im April 1950 anlässlich der Aushubarbeiten für eine neue Quelfassung auf römisches *Mauerwerk*. Eine unter der Leitung von Th. Strübin, Liestal, durchgeführte Notgrabung ergab, daß die Quelle schon in römischer Zeit durch eine niedrige, halbrunde Trockenmauer gefaßt und das Wasser einem davorliegenden rechteckigen Badebassin aus Kalksteinquadern zugeleitet worden war. Der von der Quelfassung nach Norden führende Leitungsgraben schnitt einen weiteren Raum, in dem drei Säulenfragmente aus Kalkstein in zweiter Verwendung in einer

Reihe standen. Heizröhrenfragmente weisen auf eine Hypokaustheizung hin. — Offenbar handelt es sich um die Badeanlage der ca. 100 m weiter östlich liegenden römischen Villa (vgl. 29. JB. SGU. 1937, 89), die am Schluß der Grabung durch zwei Sondiergräben noch festgestellt wurde. Sie enthält Räume mit sehr schönen, geometrisch verzierten Mosaikböden (Taf. XVII, Abb. 1), die eine systematische Grabung als dringlich erscheinen lassen. Nach den vereinzelt gefundenen Mosaiksteinchen zu schließen, besaß auch das Bad einen Mosaikboden. Interessant ist ein kleines *Altärchen* ohne Inschrift, das umgestürzt in der Quelffassung lag. Wenige Meter nordwestl. der Quelle stieß Strübin auf die Fundamente der *Kirche von Munzach*, die im 18. Jh. abgebrochen worden ist (K. Gauß, *Gesch. d. Landsch. Basel u. d. Kt. Basellandschaft* 1, 1932, 134 f.). Im Fundament des viereckigen Turmes, besonders an den Ecken, waren mehrere einfache röm. Architekturstücke eingemauert (Taf. XIX, Abb. 1). Ein Quader mit Pfeifenkannelüren war so mächtig, daß man sich fragen muß, ob er wirklich aus den Trümmern der Villa oder nicht eher von Augst stamme. Eine tiefer liegende Mauer außerhalb der Kirche gehört offenbar zu einem weiteren römischen Gebäude.

Von Munzach stammt die schon lange bekannte Grabinschrift, Howald-Meyer 362, auf der die Freigelassene Prima und ihr Schwesterchen Araurica genannt sind. — Diese Funde bieten wieder ein Beispiel für die Tatsache, daß alte Kirchen gerne in römischen Gutshöfen stehen. Fundort: TA. 30, 621.100/259.850.

Magdalensberg (Kärnten, Österreich): In *Carinthia* I, 1950, 494 ff. veröffentlicht R. Egger eine *Marmorinschrift*, die bei den Grabungen 1949 auf dem Magdalensberg unweit Klagenfurt zum Vorschein kam und durch die Nennung der *Helvetier* größtes Interesse beansprucht. Die stark fragmentierte Inschrift nennt neben dem norischen Gau der Laianci in der dritten Zeile ELVETI(I)=Helvetier, die auf dem Magdalensberg eine Ehrung vollzogen haben (Taf. XIX, Abb. 2). R. Egger ist geneigt, diese ELVETI mit dem Helvetiergau der Tiguriner in Zusammenhang zu bringen, weil von den Helvetiern einzig für diesen Stamm literarisch bezeugt ist, daß er mit norischen Gauen in Berührung gekommen ist. Die Tiguriner hatten sich nämlich dem Zug der Kimbern und Teutonen angeschlossen; als diese nach Oberitalien zogen, fiel jenen die Aufgabe zu, die Übergänge über die Alpen östlich des Brenners, in den norischen Voralpen, zu sichern. Nach der Niederlage der Kimbern bei Vercellae (101 v. Chr.) kehrten die Tiguriner in ihre Heimat zurück, doch scheint ein Teil bei den stammverwandten Norikern sitzen geblieben zu sein. Die Wohnsitze dieser ELVETI sucht R. Egger in der Umgebung von Tigring bei Feldkirchen, dessen Wortstamm Tigr auf das keltische Tigr zurückgeht. Der Ort hätte demnach in römischer Zeit vicus Tigurinus, bzw. Tigernus = Tigurinerdorf geheißen.

Mellingen (Bez. Baden, Aargau): Im 39. JB. SGU. 1948, 71 wird von hier eine *Münze* des Postumus, Rv. Bild des Tiberius, erwähnt, die in einem Garten gefunden wurde. Nach Schweizer Münzbl. 1, 1949, 14 handelt es sich jedoch „um ein phantasievolles Fälscherprodukt des 16.—19. Jahrhunderts.“ H. A. Cahn.

Mühleberg (Bez. Laupen, Bern): Bei Grabarbeiten 500 m östlich von Rüpplisried stieß H. Dillmann auf einen noch vollständig erhaltenen *Mosaikboden*. Zofinger Tagbl. Nr. 277, 25.11.1950.

Muttenz (Bez. Arlesheim, Baselland): 1948 traten beim Abdecken des Humus in der Kiesgrube Christen auf Flur Holderstöckli römische *Brandgräber* zu Tage, die wohl zu einem benachbarten Gutshof gehören. Fundort: TA. 8, 614.920/265.185. Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 283.

Pfäfers (Bez. Sargans, St. Gallen): In der US 14, 1950, 47 wird von J. Grüniger ein wichtiger römischer *Münz-Schatzfund* erneut bekanntgemacht (29. JB. SGU. 1937, 97), der beim Straßenbau im Gamswald bei Vättis zu Tage gefördert worden ist. In einem verbogenen Topf aus Bronzeblech (Dm. 20 cm, H. 15 cm) befanden sich 831 römische Münzen, alles Antoniniane, die fast lückenlos alle Kaiser von Elagabal 218—222 n. Chr.) bis Aurelian (270—275 n. Chr.) sowie Otacilia und Salonina umfaßten. Der Reg. Rat des Kt. St. Gallen verteilte die Münzen an die Museen in St. Gallen, Vättis und im Sarganserland. Nachträglich wurden noch weitere 10 Münzen: 1 Philippus (244—249 n. Chr.), 1 Traianus Decius (249—251 n. Chr.), 3 Gallienus (253—268 n. Chr.), 1 Claudius II (268—270 n. Chr.) und 3 Aurelius (270—275 n. Chr.) übergeben.

Reinach (Bez. Kulm, Aargau): Im Oktober 1950 stieß man beim Aushub einer Kellergrube für ein neues Wohnhaus in der Breite in 0,80—1 m Tiefe auf eine *Schicht*, die zahlreiche römische Ziegelfragmente, etwas Keramik, Knochen usw. enthielt. Auch fanden sich eine Münze der Faustina, Cohen III/169, Matri magnae mit Cybele, sowie ein Dupondius, ev. von Hadrian (117—138 n. Chr.). Eine eigentliche Mauer konnte nicht festgestellt werden, sondern eine Art Pflasterung in römischem Mörtel. Auch in der Nähe kamen bei Neubauten vereinzelt römische Ziegelbrocken zum Vorschein. Fundort: TA. 172, 656.050/234. 100. Hist. Ver. Wynental, 13. JB. 1949/50, 8 f. Mitt. R. Bosch.

Riehen (Baselstadt): Vor einigen Jahren fand sich im Garten von Herrn P. Locher eine *Münze* des Kaisers Nerva (96—98 n. Chr.). Rv. nach links stehende weibliche Gestalt mit Lanze.

Rümlang (Bez. Dielsdorf, Zürich): Nur etwa 900 m südwestlich der schon vor mehr als hundert Jahren bekannten *römischen Villa* im Bölli, südlich des Waldweges, der vom Hof Frohbühl gegen Westen führt, und hart an der Westgrenze der Gemeinde Rümlang, konnten im Jungwald eine Anhäufung von Feldsteinen, ferner römische Leisten- und Hohlziegel festgestellt werden. Da man früher schon an dieser Stelle auf Mauerwerk gestoßen war, ist anzunehmen, daß eine römische Villa oder Ökonomiegebäude hier gestanden haben. NZZ. Nr. 2293, 20.10.1950.

Rünenberg (Bez. Sissach, Baselland): Im Sommer 1947 stellte F. Pümpin bei Wasserleitungsarbeiten im Hundsbrunn in 1,20 m Tiefe eine römische *Kulturschicht* mit noch gut erhaltenen Rundhölzern fest. Neben Scherben des 1. oder 2. Jh. n. Chr. entnahm er dieser auch einige Silices. Fundort: TA. 147, 633.550/253.150. Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 284.

im Comp.

Saillon (Distr. Martigny, Valais): Le défoncement d'un champ au moyen d'une pelle mécanique, a fait découvrir, non loin de la chapelle St-Laurent, les ruines d'une *villa romaine*. Des fragments d'une colonne romaine, quelques tessons de poterie et d'autres vestiges qui doivent remonter au II^e siècle de notre ère, ont été récoltés. Tribune de Genève 17.—18./11.1945.

St-Cierges (Distr. Moudon, Vaud): Des fouilles, récemment effectués par A. Kasser, à l'emplacement appelé la Tour du Molard, n'ont pas donné de constatations importantes. D'après le rapport, il semble que la *construction romaine* a été édifiée sur une motte déblayée en partie lors de la démolition des murs, dont les matériaux auraient été réutilisés dans la construction de la cure de St-Cierges. A part de nombreux débris de tuiles romaines, des fragments de verre provenant de vases et fioles, plusieurs tessons de poterie romaine dont l'un de terre sigillée, deux monnaies romaines frustes et enfin une petite hachette votive, ont été rencontrés. Rev. hist. vaud. 58, 1950, 100; US. 13, 1949, 57 f.

Schaan (Liechtenstein): 1. Im März 1950 fand man bei Bauarbeiten ca. 100 m südl. vom Gasthof Dux *Brandspuren*, jedoch keine Kulturschicht, ferner eine *Bronzefibel* mit bilateraler Feder, obenständiger Sehne, Sehnenhaken und kräftig profiliertem Bügel. Typ Hofheim III (Ritterling. Das frühromische Lager bei Hofheim i. Taunus T. IX, 147) ca. 50 n. Chr.

2. Im Sommer 1949 stieß man bei Erdarbeiten in der Sax, südlich der Laurentiusapotheke, in einer Tiefe von ca. 1,4 m auf eine ca. 80 cm starke römische *Kulturschicht*. Daraus wurden folgende Gegenstände geborgen: eine silbergefütterte Münze des Marcus Julius Philippus Arabs (244—249 n. Chr.), Cohen 8.; Bruchstück einer Scharnierfibel, eher 1. Jh. n. Chr.; zwei Randfragmente von Terra sigillata, wohl 1. Jh. n. Chr. und ein Bronzering mit Anhänger. Aus der selben Gegend (Sax-Tanzplatz) stammt von früher eine Goldmünze des Constantius (323—361 n. Chr.). 49. JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1949, 107 f.

Schafisheim (Bez. Lenzburg, Aargau): 1. Anlässlich einer bodenkundlich-pflanzensoziologischen Exkursion der Abt. f. Forstwirtschaft der ETH. im hinteren Eulenmühletälchen stieß man unter einer ca. 85 cm mächtigen tonig-lehmigen Auflage auf eine Kiesschicht, in der römische *Ziegel* lagen. H. Frutiger erstattete dem Kant. Arch. Bericht. Fundstelle: TA. 153, 651.950/247.050. Mitt. R. Bosch.

2. Ende März 1949 kam beim Kelleraushub für den Neubau P. Ammann auf den Mauern (TA. Fuchsäcker) in ca. 30 cm Tiefe ein römisches *Steinbett* ohne Mörtelboden von 20—25 cm Dicke zu Tage. Es wurden Keramik- und einige Knochenfunde gemacht. Überall fanden sich kleine Ziegelbrocken. Die Fundstelle befindet sich: TA. 153, 653.600/247.575. Mitt. R. Bosch.

Sevelen (Bez. Werdenberg, St. Gallen): Eine wohl römische *Bronzeglocke* stammt aus Bachschutt vom Guschen beim Bahnhof.

Solothurn (Solothurn): Im August 1949 legte man bei Tiefenarbeiten auf den Liegenschaften 637/638 eine parallel zur Hauptgasse verlaufende *römische Mauer* frei,

die rechtwinklig an die Trennmauer dieser beiden Liegenschaften anstößt. An Funden wurden in einer südlich anschließenden Schuttschicht neben glasierten mittelalterlichen Scherben auch römische Terra sigillata geborgen. Ber. Mus. Solothurn 1949, 4.

Tartegnin (Distr. Rolle, Vaud): En 1949, on a trouvé dans le vignoble un as très abîmé d'Auguste (27 av. J.-C. à 14 après); type: Rv. Autel de Lyon. Comm. de H. A. Cahn.

Triesen (Liechtenstein): 1. Im Mai 1950 wurden bei Ausschachtungen für einen Neubau nördlich der Kirche in einer Tiefe bis zu vier Meter eine römische *Kulturschicht* und *Mauerwerk* angetroffen. Schon 1862 und dann wieder 1911 hatte man hier römische Funde gemacht. Unter den sehr zahlreichen Kleinfunden, die im Inst. f. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz, Basel, bestimmt wurden, sind besonders erwähnenswert: 1. Antoninian des Kaisers Gallienus (253—268 n. Chr.), Cohen 401. 2. Bronzegriff eines Schlüssels mit eisernem Bart. 3. Fragmente von Schüsseln aus Terra sigillata Drag. 37; 38; 43; von Tellern Drag. 15/17; von Tassen Drag. 33. Ferner liegen vor: zahlreiche Bruchstücke von Reibschalen mit und ohne Firnisüberzug, von Krügen und von einem Topf mit Steilrand und umlaufendem Kragenrand aus Lavezstein. Mitt. D. Beck.

2. Im Oktober 1949 schnitt man bei Aushubarbeiten für einen Neubau in Triesen-Meierhof eine ausgedehnte römische *Kulturschicht* an. Mauerreste kamen nicht zum Vorschein. Die sehr zahlreichen *Kleinfunde* wurden im Inst. f. Ur- und Frühgesch. Basel bestimmt und enthielten: 1. Scharnierfibel aus Bronze mit Ärmchenhülse, hochkantigem, durch eine Querscheibe zweigeteiltem Bügel, geschweiftem Fuß mit Endknopf und auffallend langer Nadelrast, L. 4,6 cm. Verwandt mit Ritterling, Hofheim Taf. 10, 252, wohl um 100 n. Chr. 2. Federfibel aus Bronze mit oberer Sehne, kräftig profiliertem Gitterfuß, L. 5,5 cm, 1. Jh. n. Chr. 3. Ringfibel aus Bronzedraht, offen, mit gerollten Enden und noch spielender Nadel, verbogen, Dm. 3,5 cm. 4. Doppelhaken aus Bronzedraht (Angel?), L. 6,1 cm. 5. Hohlmeißel aus Eisen mit konischer Schneide, L. 19,5 cm. 6. Sesterz des Kaisers Commodus (176—192). 7. Nummus des Kaisers Valentinian III., wahrscheinlich in Rom geprägt. Auf dem Gebiet von Helvetien und Rätien sind diese Kleinmünzen des 5. Jh. n. Chr. äußerst selten; da die spätrömische Kultur in Graubünden jedoch weiter gedauert hat, ist ihr Auftreten nicht befremdlich. — Unter den *Keramikfunden* befinden sich Bruchstücke von Schüsseln und Schalen aus Terra sigillata sowie einfaches Geschirr, meist aus dem 2. Jh. n. Chr. 49. JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1949, 108 ff.

Untervaz (Bez. Unterlandquart, Graubünden): Im August 1950 stieß man beim Fundamentaushub für einen Neubau nördlich des Gasthofes zur Linde auf mehrere *Gräber*, die auch unter der Dorfstraße noch nachzuweisen waren. In tieferem Niveau fand sich ein einzelnes, gemauertes *Steinkistengrab* in N—S-Lage mit einer Kalksteindeckplatte. Die Innenwände der gemauerten Grabkammer besaßen einen Mörtelverputz, der Boden einen Steinplattenbelag. Das Skelett lag auf einem Totenbrett aus Lärchenholz, wies jedoch außer rituell beigegebener Kohle keine Beigaben auf. Der Ziegelmörtel der Wandverkleidung legt eine Datierung in römische Zeit nahe. N. Bündner Ztg. Nr. 28, 2.2.1951.

Zofingen (Bez. Zofingen, Aargau): Bauarbeiten im Gebiete der schon seit über 120 Jahren bekannten und teilweise ausgegrabenen *römischen Villa* veranlaßten eine neuerliche Untersuchung durch das Inst. f. Ur- und Frühgesch. Basel. Bei der Grabung 1949 konnten zwei verschiedene Bauperioden festgestellt werden, zu deren jüngerer der ausgedehnte Badflügel mit seinen hervorragend erhaltenen, streng geometrischen Mosaikböden gehört. *An Kleinfunden* sind nennenswert: eine Filochiarnadel aus Bronze, L. 20,6 cm, ein tordiertes Rühr- oder Tropfstäbchen aus dunkelblauem Glas, abgebrochen, L. n. 16 cm und schließlich ein Zirkelschenkel aus Bronze mit Gelenkloch. US. 1949, 23 ff.

Zuchwil (Bez. Kriegstetten, Solothurn): Bei Aushubarbeiten für den Schulhausneubau wurde eine mächtige Steinkiste von 90×90 cm Grundfläche aus Kalkstein zu Tage gefördert, die einer römischen Brandbestattung als Ossuar diente (Taf. XVIII, Abb. 1). Oben ist in der Mitte einer annähernd quadratischen, zur Aufnahme des Deckels bestimmten Aussparung von 47×43×5 cm eine nahezu runde Vertiefung von 34 cm Dm. und 32 cm Tiefe als Behältnis für Leichenbrand und Beigaben eingemeißelt. Es fanden sich zahlreiche Scherben, darunter auch von verbrannten Sigillata-Tassen Dr. 35. Ber. Mus. Stadt Solothurn 1949, 5.

Zurzach (Bez. Zurzach, Aargau): Im Jahre 1946 richtete ich im Auftrage der Historischen Vereinigung des Bezirks Zurzach in einem späteren Flügel der Propstei in Zurzach ein kleines Museum ein. Unter den alten Funden aus der Gegend des römischen Kastells TENEDO, die mir der Initiant des Museums, W. Basler, Lehrer in Zurzach, für die römische Abteilung beigebracht hat, befand sich ein bis dahin nicht erkanntes *Bronzescheibchen* mit einer römischen Fabrikmarke. Die Rück- oder Unterseite des Scheibchens ist völlig plan, die Vorder- oder Oberseite aber leicht gewölbt, aber so, daß die Oberfläche sich gegen die durchlochte Mitte zu wieder auf Randdicke senkt. Der Durchmesser beträgt 3,5 cm, die maximale Dicke rund 3 mm. Auf der Oberseite ist folgende, leicht eingetiefte Inschrift lesbar: C. SCRIBONIVS FAVSTVS ROM(AE). FEC(IT) (Taf. XX, Abb. 2). — Dieses Bronzescheibchen stammt also zweifellos von einem römischen Gegenstand, der von einem Metallhandwerker namens Gaius Scribonius Faustus in Rom fabriziert worden war. Leider scheint dieser Metallurg, trotzdem er in Rom gearbeitet haben muß, bei den römischen Archäologen noch unbekannt zu sein (Brief von Dr. Salv. Aurigemma der Soprintendenza alle antichità di Roma I vom 31. März 1951).

Auf der Suche nach Analogien stieß ich auf den bekannten Gürtelrest von Rheingönheim, der jetzt im Historischen Museum der Pfalz in Speyer aufbewahrt wird, und wovon mir Dr. Schultz, Konservator des Museums, freundlicherweise eine Photo zur Verfügung gestellt hat (Taf. XX, Abb. 1). Dieser Rest eines Offiziersceinturons besteht noch aus 6 rechteckigen Plaketten, in welchen je eine runde Scheibe eingelassen ist, die ihrerseits durch eine zentrale Niete fixiert sind. Die Rundscheiben des Rheingönheimer Bronzegürtels haben einen Durchmesser von 2,5—2,9 cm, sind also nahezu so groß wie die Zurzacher Scheibe und wie diese zentral durchlocht, aber viel stärker gewölbt. Trotz der beiden Abweichungen in Größe und Wölbung scheint

mir aber die Annahme gerechtfertigt, in der Zurzacher Rundscheibe einen kleinen Bestandteil eines Offiziersceinturons in der Art des Gürtels von Rheingönheim zu erkennen, dessen Verfertiger Gaius Scribonius Faustus in Rom gearbeitet hat, und dessen Träger vielleicht sogar Kommandant der römischen Grenzwache in Zurzach-Tenedo im 1. Jh. gewesen sein kann. W. Drack

3. Kastelle und Warten

Basel (Basel-Stadt): Um Neujahr 1950 wurde im Hof der Liegenschaft Bäumleingasse 15 ein tiefer Sondiergraben durch den bekannten „Halsgraben“ angelegt, der nach F. Staehelin SRZ³, 45, Anm. 2, u. 611 schon in gallischer Zeit angelegt worden sein soll und in spätrömischer Zeit durch Einbauten verändert worden wäre. Nun hat sich aber ergeben, daß ein großer Spitzgraben mit charakteristischem *römischem* Profil vorliegt, der nach den vorgefundenen Münzen und Scherben einwandfrei in die *spätrömische* Zeit gehört. Er verläuft, entgegen früherer Angaben, parallel zur Kastellmauer. Die späteren Einbauten sind mittelalterlich. Damit fallen auch meine im 35. JB. SGU. 1944, 77 ff. geäußerten Bedenken dahin, und E. Vogt hat recht bekommen. Genauer über diese Untersuchungen wird die Doktorarbeit von Rud. Fellmann enthalten.

Der im 39. JB. SGU. 1948, 66 erwähnte *spätrömische Friedhof* an der Henric-Petri-Straße wurde 1949 weiter untersucht. Im ganzen sind jetzt 175 Gräber festgestellt; viele andere müssen aber seit Jahrzehnten bei Bauarbeiten zerstört worden sein. Auch diesmal kamen keine Beigaben zum Vorschein, mit Ausnahme einer kleinen Bronzemünze des Kaisers Arcadius (395—408 n. Chr.). Die Vermutung, daß diese beigabenlosen Gräber, in denen sich bisweilen Eisennägel von starken Särgen vorfinden, der frühchristlichen Bevölkerung des Castrum Basiliense angehören, wird dadurch weiter gestärkt.

Oberwinterthur (Bez. Winterthur, Zürich): Anlässlich von Bauarbeiten auf dem Gelände des *spätrömischen Kastells Vitudurum* konnten im Rahmen kleinerer Untersuchungen während der Jahre 1949/50 wichtige Beobachtungen gemacht werden, über die H. Isler in der Ur-Schweiz 13, 1949, 26 ff.; 15, 1951, 1 ff. kurz berichtet. Besondere Beachtung verdient dabei die Tatsache, daß das Kastell, analog zum Lindenhof in Zürich, auf den Trümmern von Gebäuden aus dem 1.—3. Jh. n. Chr. erstellt wurde. Die 1,5 m mächtigen Fundschichten haben besonders im Gebiet des heutigen Kirchgemeindehauses gezeigt, daß die Fachwerkbauten in der 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. von einer Brandkatastrophe heimgesucht worden sind. Darüber zeigten sich Reste eines späteren Gebäudes mit einem großen Mittelraum von 9,30 × 12,80 m, östlich davon kam ein Kalkbrennofen und dicht nebenbei ein Sodbrunnen zum Vorschein.

Nahe der NW-Ecke der Kirche wurde ein *gallo-römischer Tempel* von 7,50 × 8,30 m Ausmaß für die Cella und 15,35 × 16,10 m für den Umgang freigelegt (Abb. 46). Das verwendete Baumaterial — grauer Kalkstein — stammt entweder von den Lägern oder aber von Schaffhausen. Ein Teilstück der Einfriedigungsmauer des Tempels

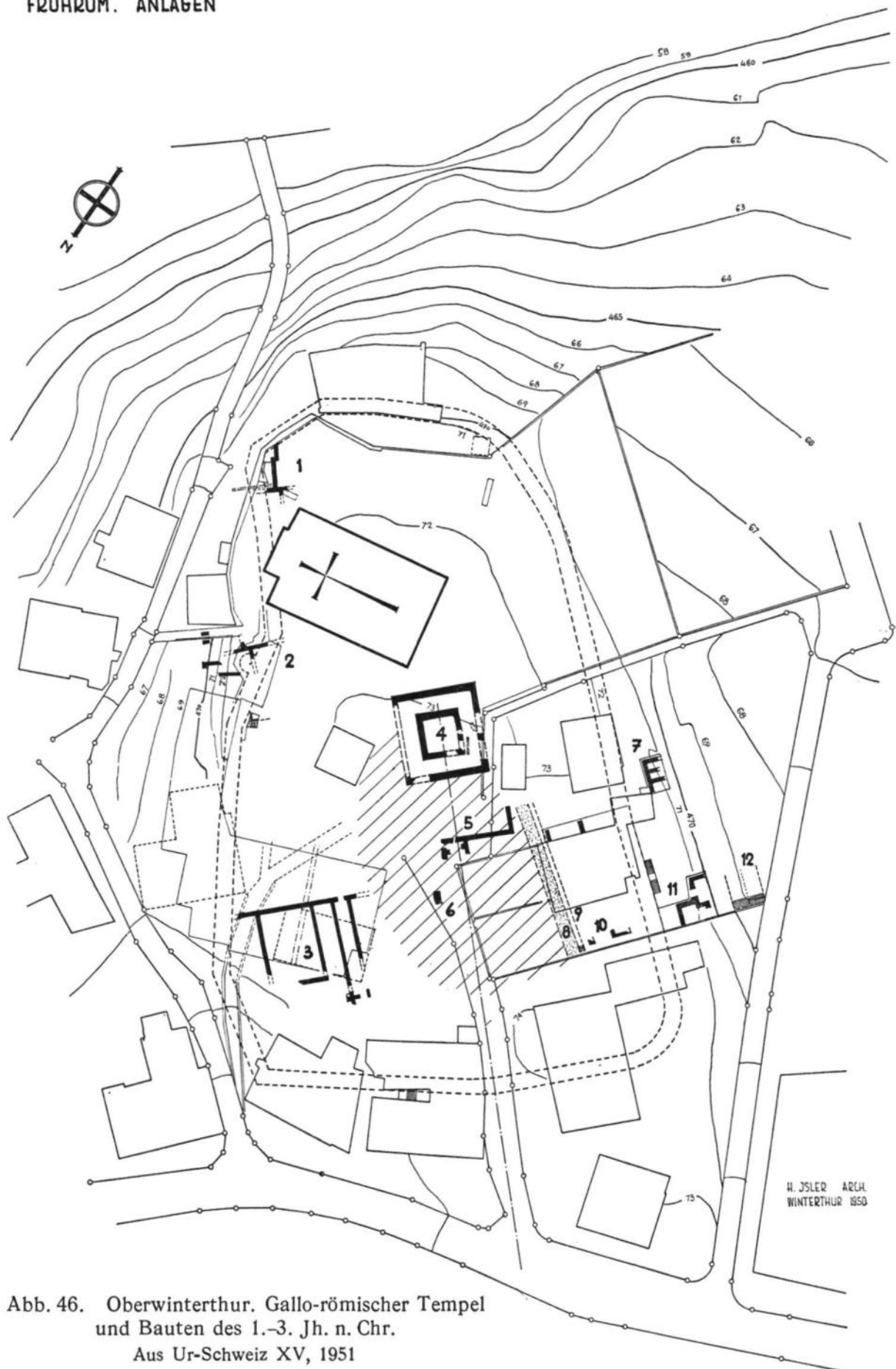


Abb. 46. Oberwinterthur. Gallo-römischer Tempel und Bauten des 1.-3. Jh. n. Chr.
Aus Ur-Schweiz XV, 1951

OBERWINTERTHUR
AUSGRABUNGEN 1950
SPÄTRÖM. ANLAGEN

AUSGEGRABEN
 SICHER NACHGEWIESEN
 VON FRÜHEREN AUSGRABUNGEN BEKANNT, ALS SICHER ANZUNEHMEN
 MUTMASSLICHER VERLAUF

2

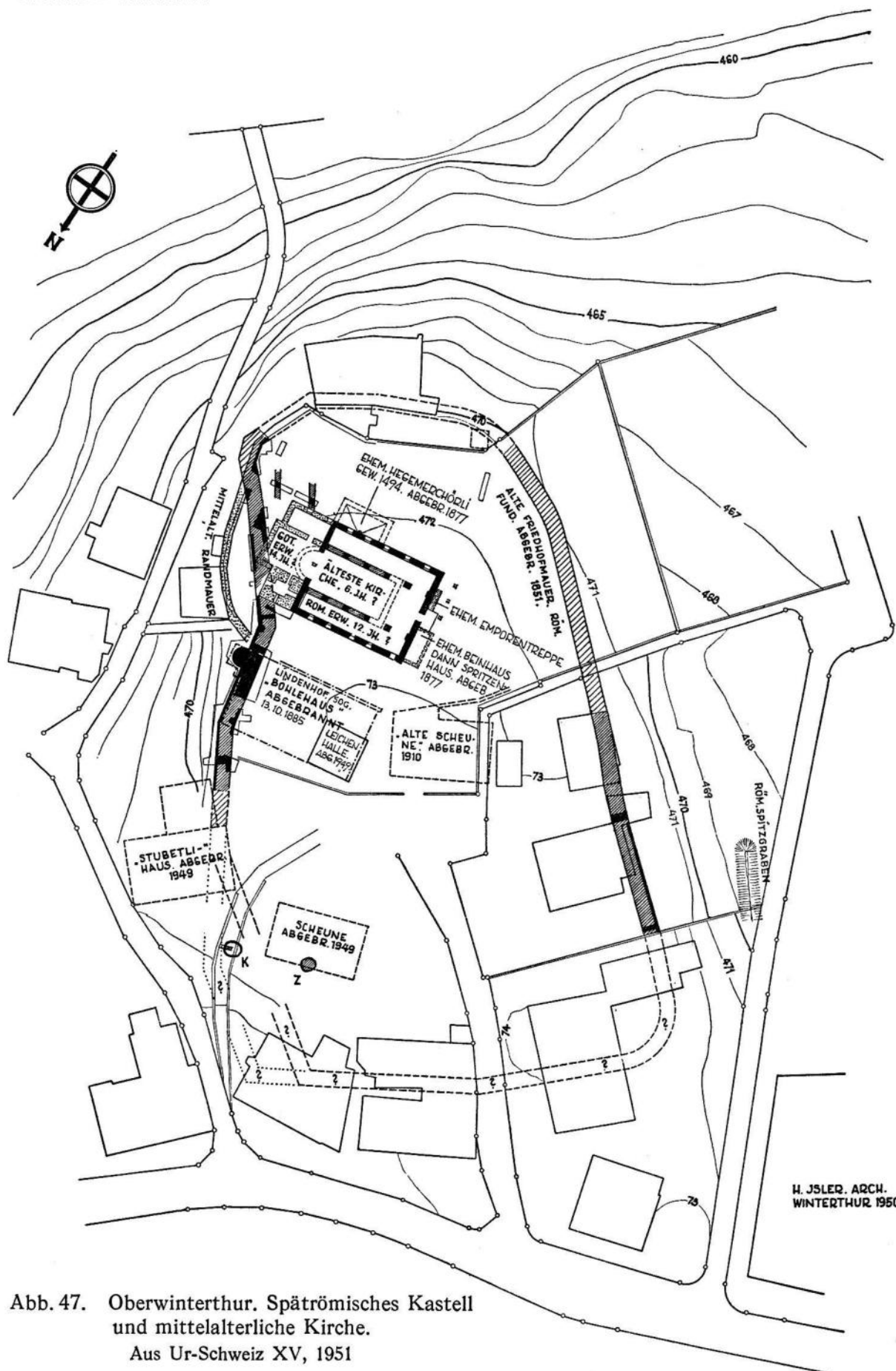


Abb. 47. Oberwinterthur. Spätrömisches Kastell und mittelalterliche Kirche.
 Aus Ur-Schweiz XV, 1951

konnte ebenfalls erfaßt werden. Auf Grund der Beobachtungen kann angenommen werden, daß im Zentrum des Kirchhügels während der Jahrhunderte römischer Besiedlung ein freier, mit einem Kiesbelag versehener Platz bestanden hat, zu dem eine seitliche Zufahrtsstraße mit einem 0,80 m dicken Kiesbett und einem westlichen Entwässerungsgraben führte. — Westlich dieser Straße folgten wiederum Gebäudereste, meist von Fachwerkbauten, verschiedener Perioden. Die Ost-Mauer des *spätrömischen Kastells* wurde auf 67 m Länge festgestellt (Abb. 47). Sie ist viermal geknickt, zum Teil noch 2,50 m hoch erhalten, 2,90 m dick und in den südlichen Partien identisch mit der heutigen Friedhofmauer. Etwa in der Mitte dieses dem Gelände angepaßten und vom bisher angenommenen Verlauf (vgl. F. Stähelin, SRZ³, 273 Abb. 55) teilweise erheblich abweichenden Mauerstückes springt ein massiver, 3,5 m breiter Flankierungsturm um 2,30 m vor. An beiden Mauerenden fehlen die Fortsetzungen. Im Südostteil des Kirchhügels sitzt die Kastellmauer einem bei der Errichtung des Kastells abgebrochenen Gebäude aus dem 1. Jh. n. Chr. auf. Ferner wurde die gotische Erweiterung der Kirche auf die Kastellmauer aufgesetzt. — Am Fuße des Hügels wurde der schon früher festgestellte *Wehrgraben* erneut durchschnitten. Es handelt sich um einen 17 m vor der spätrömischen Kastellmauer in die Molasse eingetieften Spitzgraben, der etwas schräg zu der von NW—SO ziehenden Kastellmauer verläuft und schon nach wenigen Metern — offenbar an der Stelle eines Tores — mit einer Rundung ausläuft. Mit rd. 6 m Breite und rd. 2,2 m Tiefe bleibt er hinter den Massen der bisher bekannten spätrömischen Kastellgräben zurück, wie auch seine Einfüllung mit Schutt nicht der dunklen, humösen Einschwemmung entspricht, die für diese sonst charakteristisch ist. Außerdem dürften, nach vorläufiger Durchsicht, die aus den untersten Partien des Grabens gehobenen Scherben frühromisch sein. Die Annahme, es könnte sich um den Wehrgraben eines Drususkastells handeln, ist danach zum mindesten zu erwägen; für das Gebiet der Schweiz wäre eine wohlerhaltene Wehranlage aus dieser Zeit erstmalig (vgl. hierzu auch 276. Neujaarsbl. d. Stadtbiblioth. Winterthur S. 12; 31, P. Bouffard).

Wallbach (Bez. Rheinfelden, Aargau): Pfarrer Burkart hat mit Hilfe der Gemeinde Wallbach mit der Freilegung der mächtigen *Warte* in der „Stelli“ unterhalb Wallbach begonnen. Die Anlage war von Karl Stehlin im Jahre 1913 in ihrem Umfang bereits einmal ausgegraben worden. Burkart beabsichtigt aber auch das Innere zu untersuchen und die Warte wenn möglich konservieren zu lassen. Wir werden nächstes Jahr auf diese interessante Ausgrabung zurückkommen.

4. Straßen und Brücken

Effingen (Bez. Brugg, Aargau): Bei Kanalisationsarbeiten wurde die Dorfstraße von der Erziehungsanstalt bis in den sog. Rank der Länge nach aufgeschnitten. Dabei stieß man, nach Durchschlagung eines älteren Straßenbettes in 40 cm Tiefe, unter einer Auffüllschicht, die bei der Post bis zu 2,2 m tief hinunter reichte, auf einen dritten *Straßenkörper*. Auf der aus Kieseln und gerundeten Kalksteinen hart verbackenen Straßenschotterung fand sich neben mittelalterlichen Streufunden (Huf-

eisen, Nägel, Ofenkacheln, Silbermünze) im Mitteldorf ein As des Agrippa aus den Jahren 27—12 v. Chr. Damit dürfte erwiesen sein, daß die Römerstraße von Augusta Raurica durch das sog. Windischthal über den Bözberg nach Vindonissa führte, und daß sie noch im Mittelalter weiter benützt wurde. Brugger Tagbl. vom 15.4.1950.

Jestetten (Kreis Waldshut, Baden): Westlich des Klosters Rheinau ZH mündet auf badischer Seite der Volkenbach in den Rhein. Etwa 500 m bachaufwärts sind in der Schlucht zwei *mächtige Pfeiler* einer *Brücke* zu sehen, deren Joch eingestürzt und weggeschwemmt ist. Ernst Wagner beschrieb dieses Bauwerk in *Fundstätten und Funde... im Großherzogtum Baden I* (1908), 137 f. unter dem römischen Abschnitt von Jestetten, und seither gilt die Brücke für *römisch*. Nach Wagner stehen die Pfeiler 7,7 m auseinander, sind mit kleinen seitlichen Vorsprüngen 7,6 m breit und, vom Bach aus gemessen, noch 8—9 m hoch. Das Mauerwerk ist aus sauber gerichteten Kalksteinen von 0,6×1 m Grundfläche in schönen Schichten von 36—50 cm Höhe mit Kalkmörtel im Verband aufgeführt, der innere Mauerkern massiv mit Kalksteinen und Mörtel unregelmäßig gefüllt. Die an den vier Ecken vorspringenden Strebepfeiler laufen in 5—6 m Höhe in die Brückenpfeiler aus. Die Brücke trug 2 gemauerte Brüstungen von 0,5 m Dicke, eine gepflästerte Fahrbahn von 3,2 m Breite, und 0,4 m höher zwei Fußgängerstreifen von 0,8 m Breite. Ein bei der Brücke gefundener Stein von 1 m Länge mit zweifelhafter, „eingeritzter“ Inschrift wurde (wohl bei der Instandstellung von 1893) in den rechten Pfeiler eingemauert.

Hans Lieb, Schaffhausen, schickt uns eine Photographie eines *Votivbildes*, das heute in der Klosterkirche Rheinau hängt und die wundersame Rettung eines französischen Offiziers darstellt, der am 16. Dez. 1793 „beym Volken-Bach mit seinem Pferd über den Berg hinabgestürzt“ ist. Darauf ist die Brücke noch ganz erhalten dargestellt (Taf. XXI, Abb. 1). Deutlich zu erkennen sind die beiden Brüstungsmauern; unrichtig wiedergegeben aber sind die beiden Pfeiler, die als Säulen dargestellt sind, währenddem sie in Wirklichkeit rampenförmig sind. Trotz dieser für den Künstler wohl unwesentlichen Abweichung dürfen wir annehmen, daß die Brücke damals noch benutzbar war.

Ich muß nun gestehen, daß mir Zweifel am *römischen* Alter dieses Bauwerkes gekommen sind. Daß eine Brücke über einem Bach, der bei Gewittern gefährlich anschwellen konnte, anderthalb Jahrtausende standgehalten haben soll, scheint mir recht unwahrscheinlich. Zudem ist das *Quadermauerwerk* doch nicht so „schön“, wie es nach der Beschreibung Wagners erscheinen könnte (Taf. XX, Abb. 3). Das Einschieben von dünnen Ausgleichschichten auf kurze Strecken will nicht in die klassische Zeit des 1./2. Jh. passen, aus der die Brücke doch stammen müßte. Man wird an das Mauerwerk der Brückenrampe des *Pont Perret* bei Fresens im Neuenburger Jura erinnert, die P. Hofer in der *Urschweiz* 1942, S. 5 f. abgebildet hat. In meinem Referat im 33. JB. SGU. 1942, 96 f. machte ich auch dort Bedenken zur römischen Datierung geltend: „La disposition des blocs me paraît trop peu soignée, l'appareil n'est pas à assises réglées.“

Heute haben wir eine neue Vergleichsmöglichkeit mit den Trümmern der von J. J. Hatt bei Kembs entdeckten römischen *Rheinbrücke*. Zwar sind dort die Fundamentquadersteine aus Buntsandstein nicht mehr in situ vorgefunden worden. Aber noch vorhandene Mauerstücke beweisen, daß der Aufbau der Brücke nicht aus großen Quadersteinen, sondern aus kleinen Handquadern bestand, wie wir sie zur Genüge von Augst, Vindonissa, Avenches usw. kennen. Also gerade die Tatsache, daß die Jestetter Brücke ganz aus großen Quadern gebaut war, spricht gegen ihre römische Herkunft. Ist sie aber nicht römisch, dann dürfte sie relativ jung sein, d. h. etwa aus dem 16. oder 17. Jh. stammen. Ein Studium der Schaffhauser Verkehrsverhältnisse in jener Zeit könnte uns vielleicht zur Lösung dieser Frage führen.

Kembs (Alsace, France): La *connaissance des routes romaines* vient de faire un gros progrès par la découverte de quatre *piliers de pont*, faits de gros blocs de grès, découverts à l'occasion de l'aménagement du canal latéral du Rhin (Pl. XVIII, fig. 2). Bien que gisant sous environ 8 m de gravier, ces piliers étaient encore en place; ils se trouvaient dans le prolongement direct de la route du Sundgau: Vesontio (Besançon)-Epomanduodurum (Mandeure)-Cambete (Kembs). Apparemment, il s'agit là d'une traversée du Rhin et d'une liaison de la route du Sundgau avec la grande route rhénane gauche Augusta Raurica-Argentorate (Strasbourg) et avec la route rhénane droite parallèle. Pour le tracé de ces voies, voir F. Stähelin, SRZ, 3^{ème} éd. 1948, p. 337 sq. carte 1, et E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer, 1905, av. carte. L'Alsace, 23.6.1950.

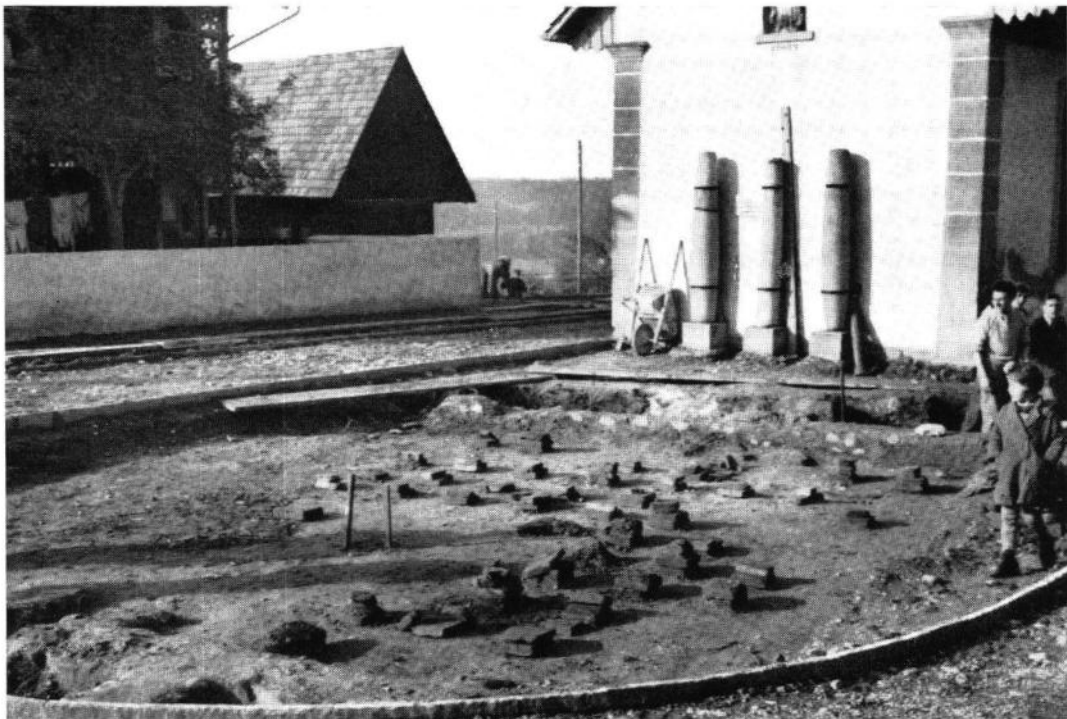
Oberkulm (Bez. Kulm, Aargau): Im August 1949 stieß A. Anderegg-Müller beim Ausheben einer Jauchegrube nördlich seines Hofes in 1 m Tiefe auf ein altes *Straßenbett*. Da der ca. 1,3 m breite und 0,50 m mächtige Straßenkörper auf die Ruinen einer schon 1756 freigelegten römischen Villa zuläuft, ist zu vermuten, daß es sich um ein Teilstück des Zufahrtsweges von den Ökonomiegebäuden zur Villa handelt. Jahresber. Hist. Ver. Wynental 13. 1949/50, 8.

Rohr (Bez. Aarau, Aargau): Im Januar 1950 stieß man beim Aushub einer Kellergrube in 20 cm Tiefe auf den ca. 1 m mächtigen und 6—7 m breiten *Straßenkörper* der bereits bekannten römischen Straße, die der Aare entlang führte. Ein ausgezeichnet erhaltenes Straßenbett, das nahezu einer Pflasterung gleichkommt, lag 65 cm unter dem obersten Bett. Die Fundstelle liegt: TA. 151, 648.150/250.150. Man vgl. hierzu 32. JB. SGU. 1940/41, 151. Mitt. R. Bosch.

Soglio (Distr. Maloja, Grigioni): Lungo la strada che conduce da Montaccio a Soglio, tagliata per una larghezza di circa m. 2 nel granito, a circa m 1200. ad Est di Soglio, all'altezza di circa 1200 m. e sopra Promontogno/La Porta/Bondo, si passano alcuni *scalini scavati nella roccia*, simili a quelli dell'Ospizio della Grimsel. Gli scalini sono stati tagliati a spigolo vivo nel granito liscio della parete rocciosa. Si tratta forse dell'antica strada romana che girava in alto il valloncetto di Promontogno/Castelmur. Il restante percorso della strada romana nel mezzo della Val Bregaglia è conosciuto. A circa 700 m. a Nord dei suddetti scalini rocciosi una località campestre reca il nome di Tombal. Comunicaz. M. Bütler.



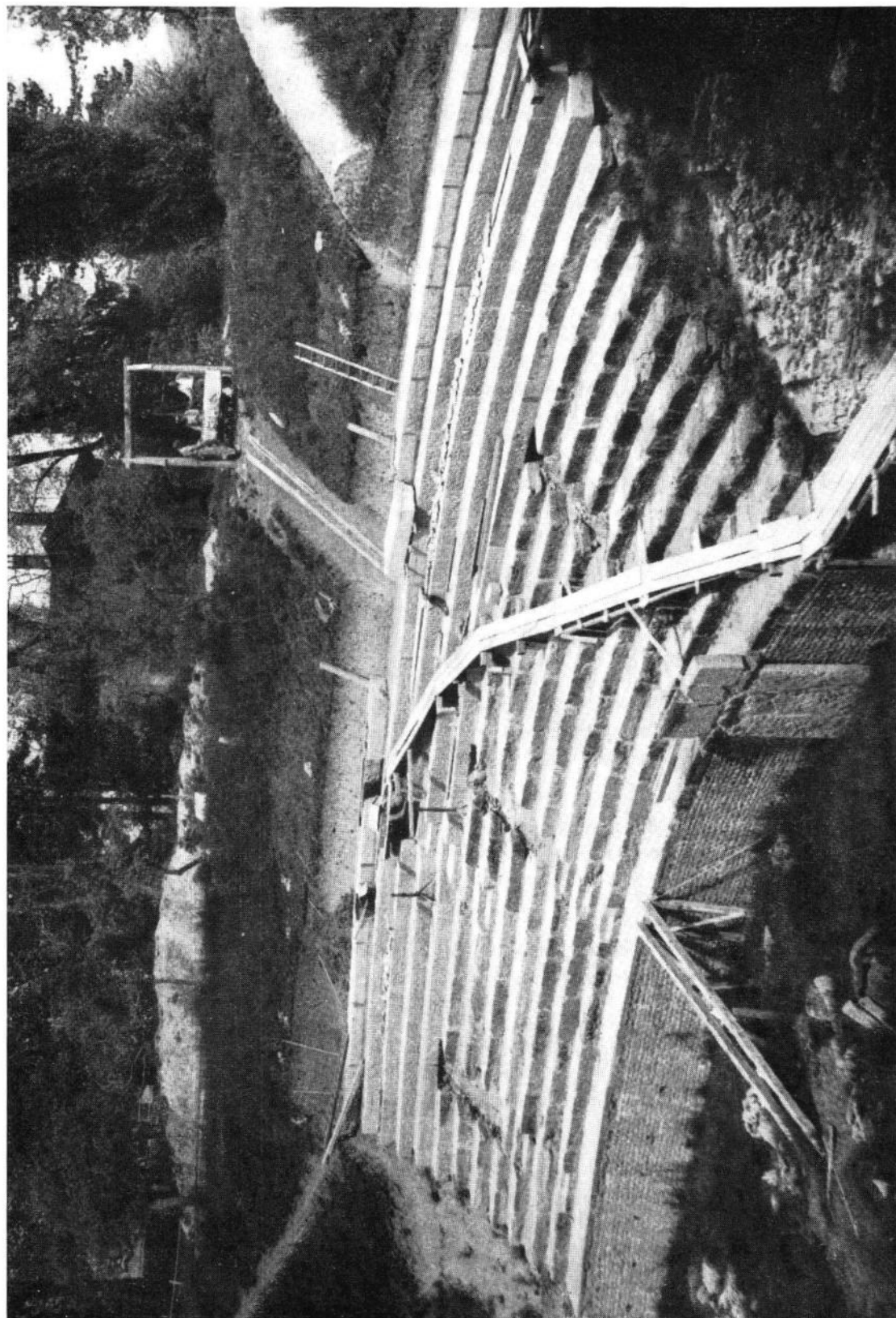
Pl. XII, fig. 1.
Nyon. Tête virile (p. 108)
Suisse prim., 1949



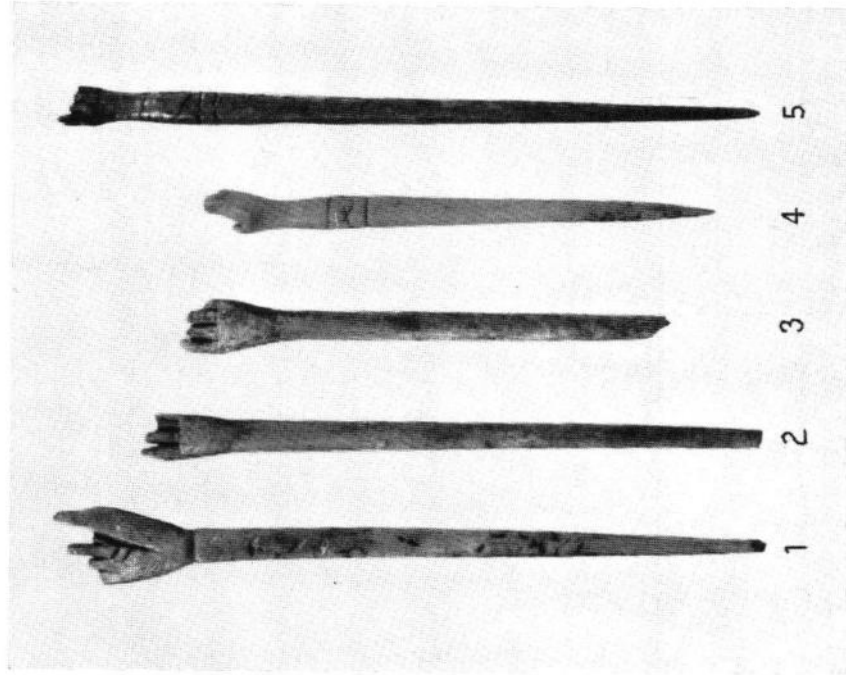
Taf. XII, Abb. 2. Bödingen. Röm. Porticussäulen an der Südmauer der Kirche
angebracht. Im Vordergrund Hypokaustanlage (S. 118)



Taf. XIII. Augst, Theater. Kopf einer Statue aus Kalkstein (S. 111)

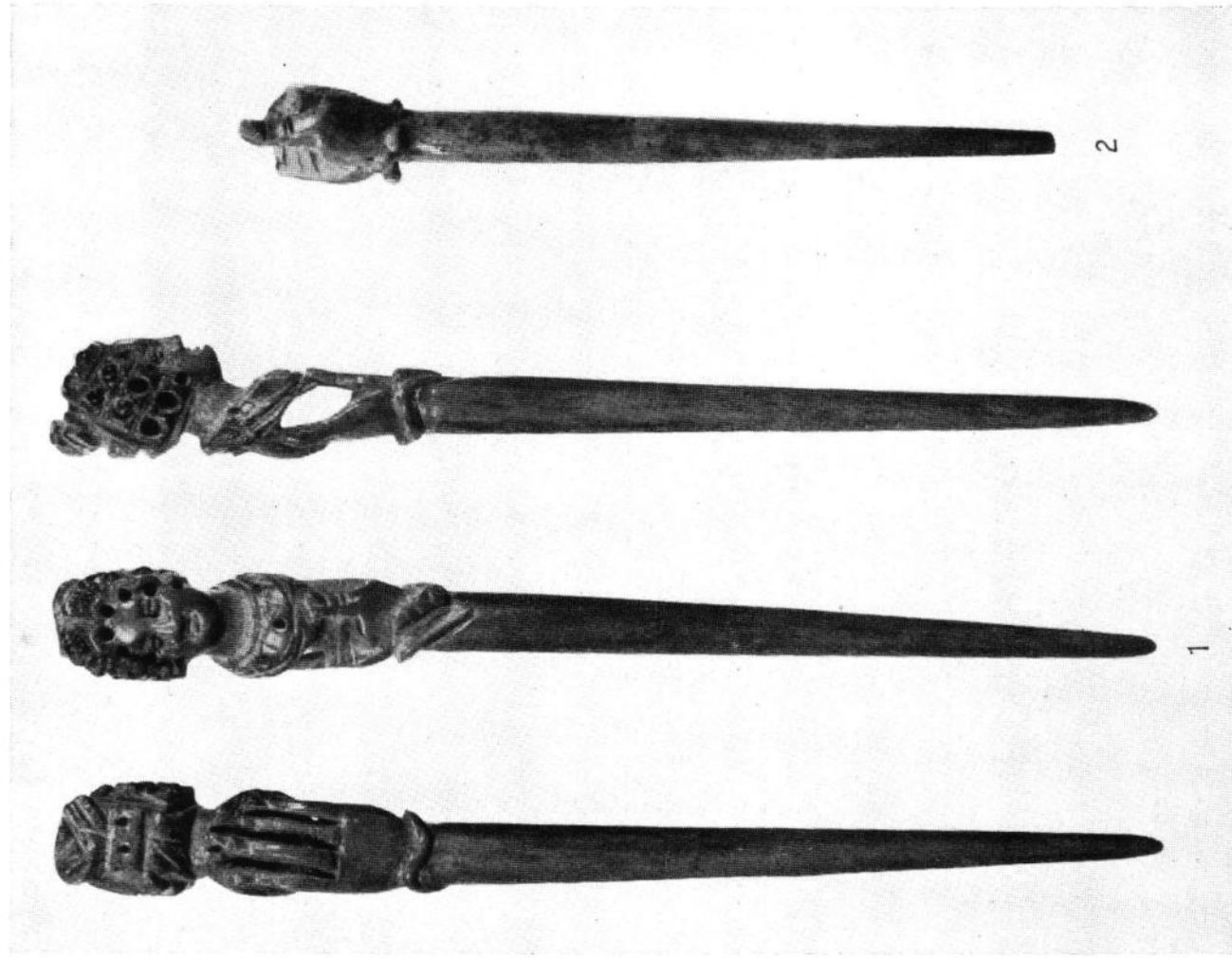


Pl. XIV. Avenches. Amphithéâtre (p. 111)



Taf. XV, Abb. 1. Windisch-Schutthügel. Haarfeile mit Handabschluß (S. 117)

Aus Jber. Ges. Pro Vindonissa 1950/51



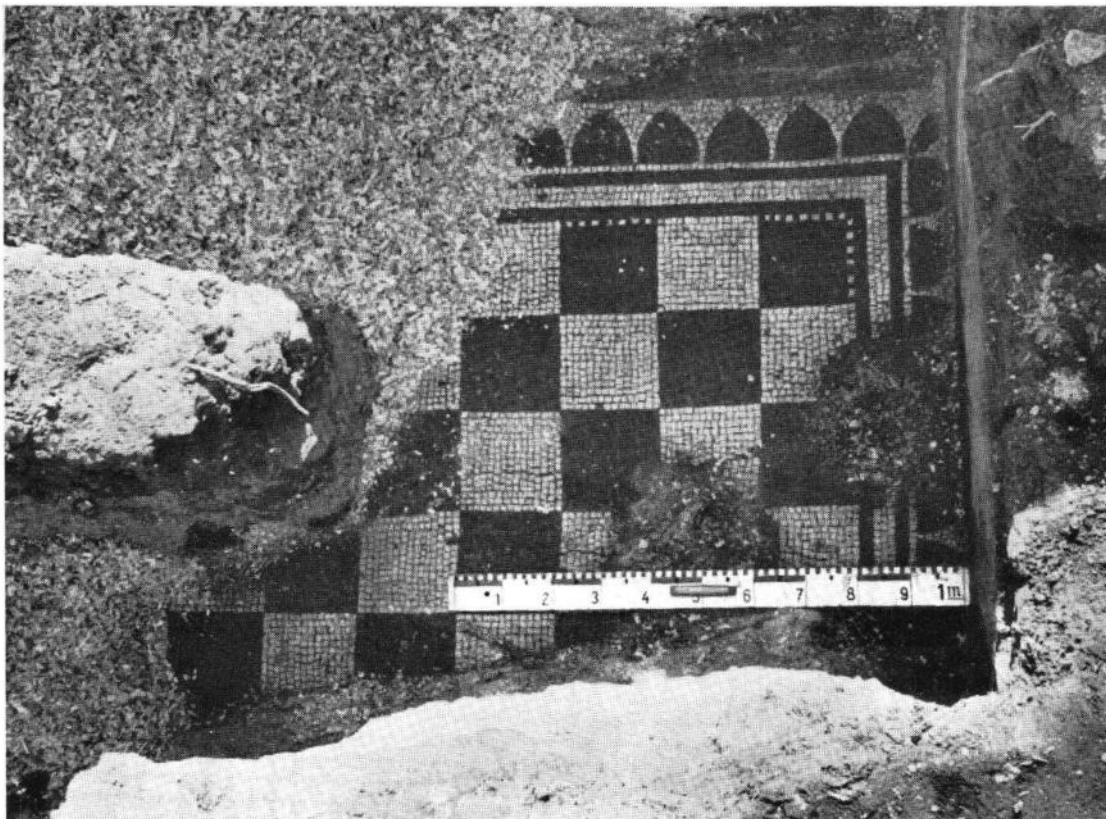
Taf. XV, Abb. 2. Windisch-Schutthügel. Haarfeile mit Frauenbüste (S. 117)

Aus Jber. Ges. Pro Vindonissa 1950/51

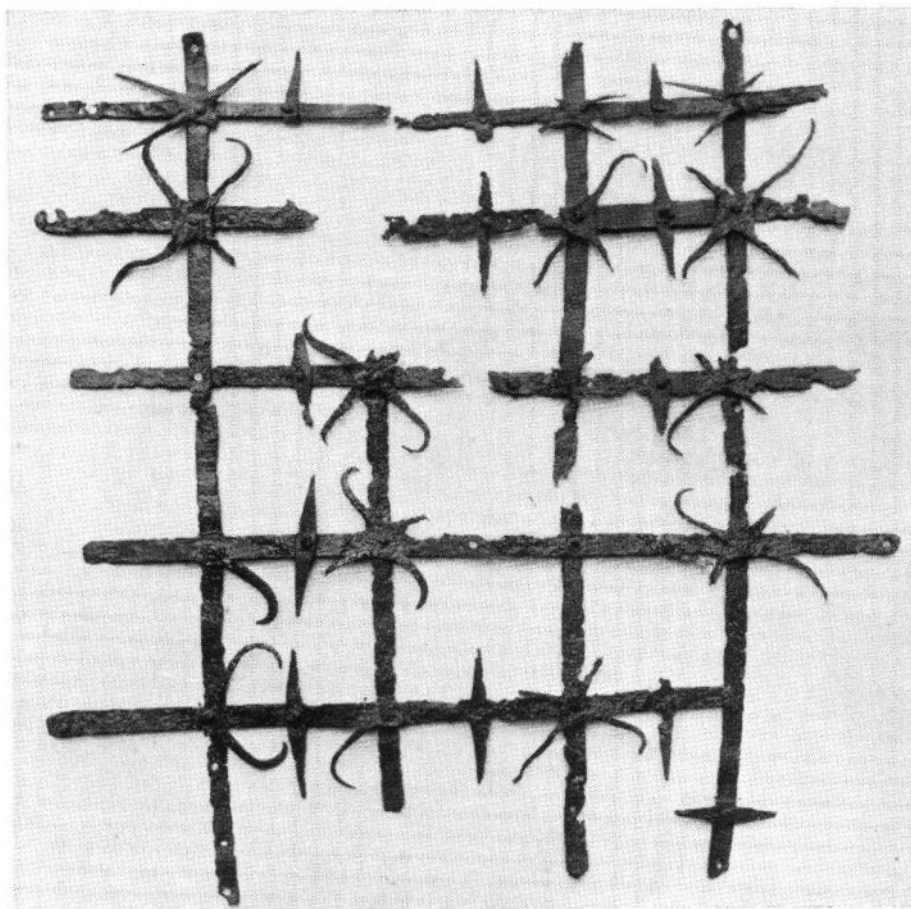


Taf. XVI. Hölstein — Römische Villa im Hinterbohl. Bronze-Statuette, nat. Gr.
(S. 121)

Aus Baselbieter Heimatbuch V, 1950



Taf. XVII, Abb. 1. Liestal-Munzach. Mosaikboden, schwarz-weiß (S. 124)
Photo Th. Strübin



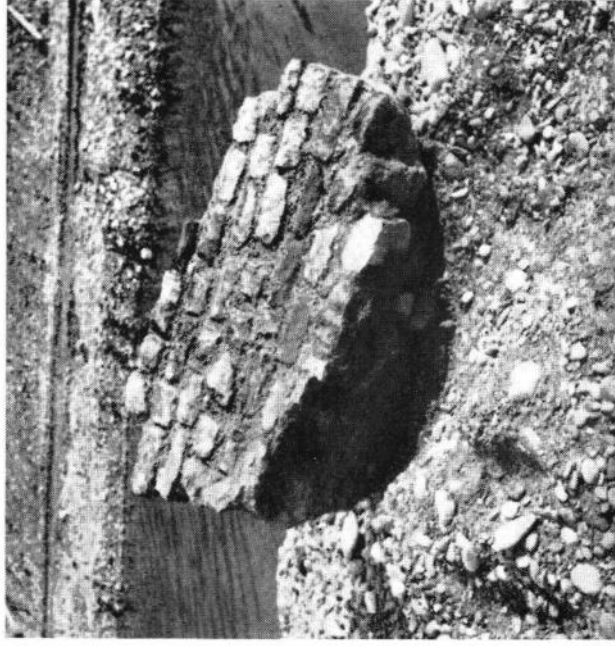
Taf. XVII, Abb. 2. Hölstein — Römische Villa im Hinterbohl.
Schmiedeeisernes Fenstergitter (S. 121)
Aus Baselpieter Heimatbuch V, 1950



Taf. XVIII, Abb. 1. Zuchwil. Schulhaus.
Ossuar aus Kalkstein (S. 128)



Taf. XVIII, Abb. 3. Leuzigen.
Grabstein des Annotius (S. 123)



Taf. XVIII, Abb. 2. Kembs. Rheinseitenkanal.
Pfeilerfundament aus Sandsteinblöcken
mit Handquadermauerwerk (S. 134)

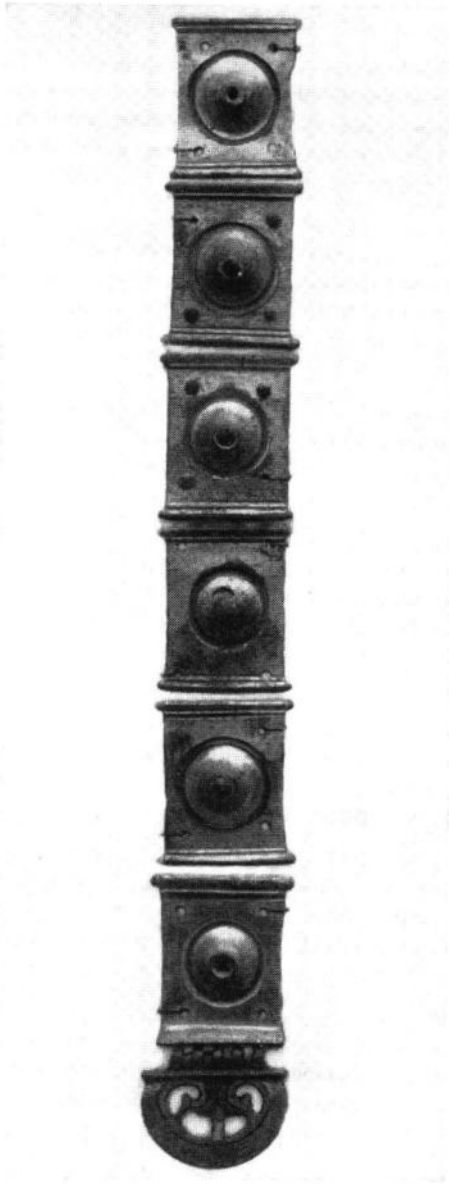


Taf. XIX, Abb. 1. Liestal-Munzach. Fundamente des Kirchturms
mit römischen Architekturstücken (S. 124)

Photo Th. Strübin



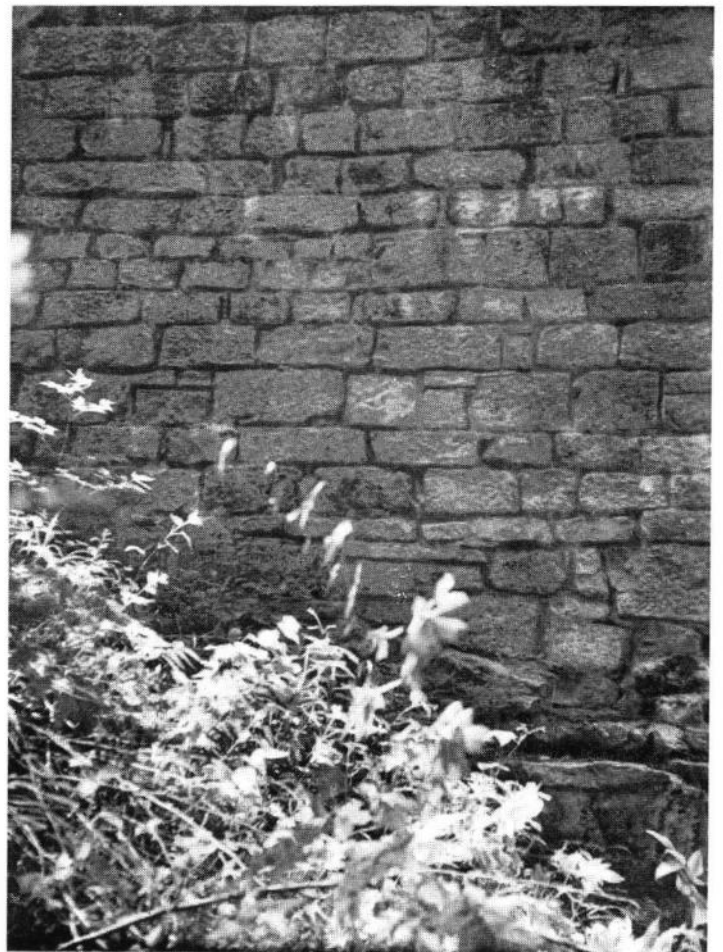
Taf. XIX, Abb. 2. Magdalensberg (Kärnten). Helvetierinschrift (S. 124)



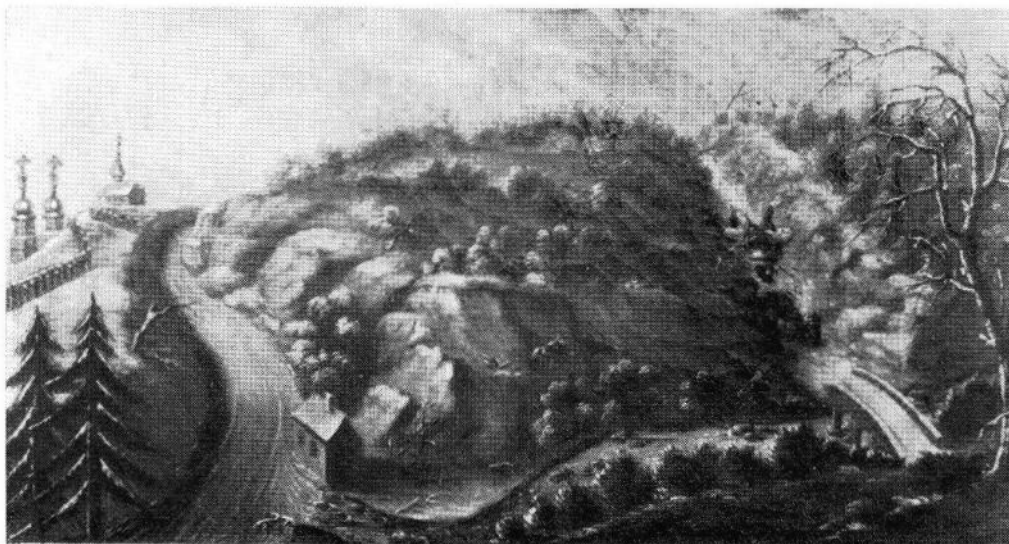
Taf. XX, Abb. 1. Rheingönheim.
Teil eines Offiziersgürtels.
Mus. d. Pfalz in Speyer (S. 128)



Taf. XX, Abb. 2. Zurzach. Bronzescheibe eines Offiziersgürtels
mit Inschrift. Mus. Zurzach $\frac{1}{1}$ Gr. (S. 128)
Photo H. v. Kovats, Baden



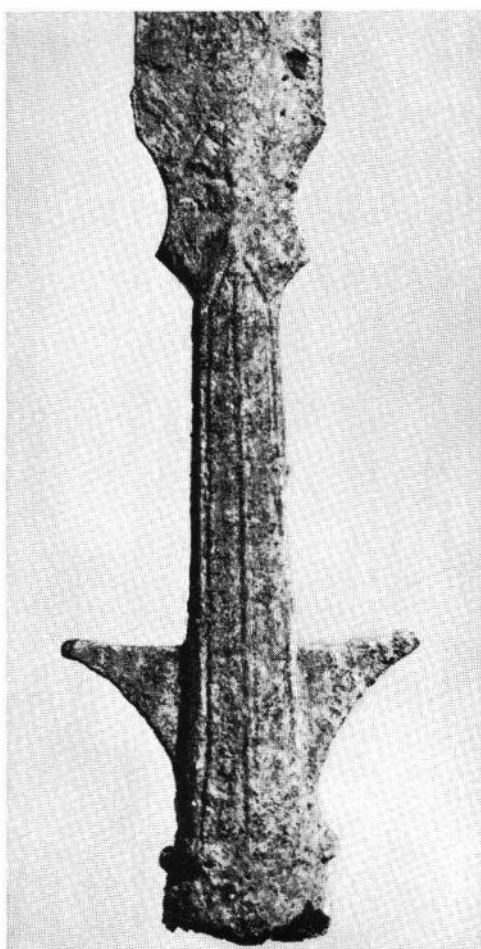
Taf. XX, Abb. 3. Jestetten. Brücke über den
Volkenbach. Quadermauerwerk (S. 133)



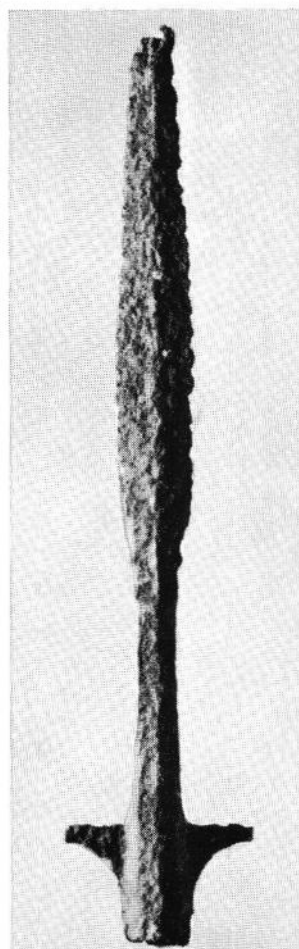
**Herr Conrad Götz von Reinach Offizier bey der
französischen Prinzen Armee ist den 18. December 1793. beym Volken-
Bach mit seinem Pferd über den Berg hinabgestürzt, doch aber samt
dem Pferd durch ein Wunderwerk vom heiligen Fintan unverletzt erhalten worden.**

Taf. XXI, Abb. 1. Jestetten. Brücke über den Volkenbach. Ausschnitt aus einem
Votivbild in der Klosterkirche Rheinau (S. 133)

Photo H. Lieb, Schaffhausen



Taf. XXI, Abb. 2. Flügelanzenspitze
aus dem Bielersee. Lg. 61,5 cm
(S. 135)



Taf. XXI, Abb. 3. Flügel-
anzenspitze aus Aquila.
Lg. 33,6 cm (S. 135 f.)

VII. Frühes Mittelalter

Von R. Laur-Belart und E. Gersbach

Im 35. JB. SGU. 1944, 82 ff. besprachen wir einige *Flügellanzen* und das Problem ihrer Datierung. Heute können wir der Reihe zwei neue Funde aus der Schweiz anfügen, nämlich die unten gemeldete Lanze von Aquila (Taf. XXI, Abb. 3) und ein sehr

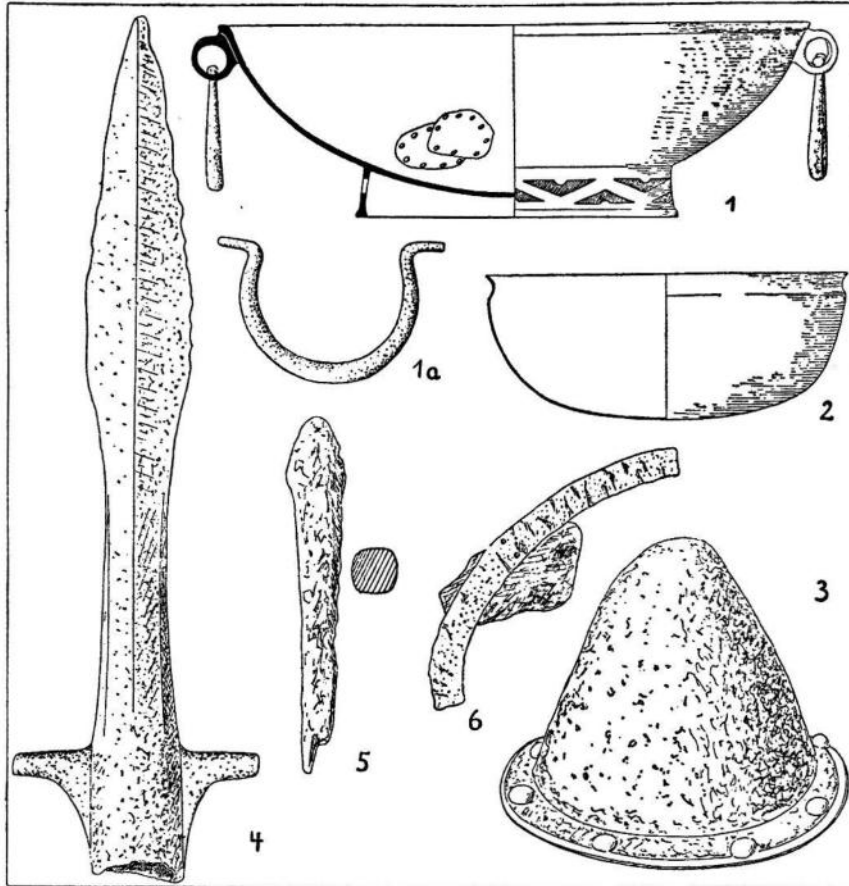


Abb. 48. Dörnigheim, Kr. Hanau, Deutschland
Fränkisches Grab mit Flügellanzenspitze, $\frac{1}{3}$ Gr.

Aus H. Müller-Karpe, Hess. Funde a. d. Altsteinzeit bis z. früh. Mittelalter II, 1949

schönes Stück aus dem Bielersee, das sich in Privatbesitz befindet und uns zum Photographieren zur Verfügung gestellt worden ist (Taf. XXI, Abb. 2). Dieses besteht aus Eisen, trägt aber eine Kupferoxydpatina, so daß das Eisen wohl mit Kupfer legiert war. Es zeichnet sich durch seine lange, elegante Form, die Rillenverzierung des Schaftes und die Ausschnitte an der Blattbasis aus. Vorhanden sind ferner zwei Nietköpfe unter den Flügeln. Bei beiden Stücken ist der Schaft facettiert und sind die Flügel „dreieckig“, gehören also nach R. Wegeli, Inventar der Waffensammlung des Bern. Hist. Museums III, 129 ff. dem karolingischen Typ des 8. Jh. an.

Im genannten Bericht wiesen wir darauf hin, daß es an gut datierten Gräbern mit Flügellanzen fehle. Nun kann endlich H. Müller-Karpe, Hessische Funde, 1949 63 ff. ein solches Inventar aus Dörnigheim, Kr. Hanau vorlegen (Abb. 48). Dieses

Grab enthielt u. a. ein koptisches Bronzebecken aus der 2. Hälfte des 7. Jh. (Werner, Gruppe V), das lange benutzt worden ist, einen Zuckerhutschildbuckel mit Silberbeschlag, den der Verfasser um 700, eher noch ins 8. Jh. ansetzt, und eine Flügellanze mit facettiertem Schaft und stabförmigen Flügeln. Als Ganzes datiert er das Grab in den Beginn des 8. Jh., also ganz ans Ende der Reihengräberzeit.

Ein weiteres Grab mit Flügellanze, Zuckerhutschildbuckel und Spatha macht Müller-Karpe aus Heidingfeld in Franken namhaft. Im langobardischen Gebiet enthält Grab F von Castel Trosino eine solche Lanze und ein koptisches Bronzebecken.

Gestützt auf diese neuen Beobachtungen können unsere Angaben im 35. JB. SGU. 1944 präzisiert werden. Die Lanzen von Ursins und Seeberg stehen mit ihren facettierten Schäften und den stabförmigen Flügeln der Lanze von Dörningheim sehr nahe und sind vom spätern karolingischen Typus mit blattartigen Flügeln zu trennen. Sie gehören in die Zeit um 700 n. Chr., wozu paßt, daß im Grab von Ursins auch eine Spatha und zwei Messer lagen (Tschumi, Jb. Hist. Mus. Bern XXIII, 119).

Die Lanzen von Aquila und aus dem Bielersee aber sind wegen der blattartigen Flügel karolingisch, stammen also frühestens aus der 2. Hälfte des 8. Jh.

Aquila (Distr. Blenio, Ticino): TA. 504, 715.900/151.500. In terreno ghiaioso presso la chiesa (immediatamente a nord) è stata trovata in occasione di scavi per costruzione un'asta alata da sola, indipendentemente da tombe (Tav. XXI, fig. 3. v. pag. 135).

D. Gius. Gallizia

Bioley-Magnoux (Distr. Yverdon, Vaud): Entre Prahins et Bioley-Magnoux se trouve la gravière Plataire en exploitation depuis une vingtaine d'années, près du passage d'une route romaine indiquée sur la carte de Viollier, au Nord de la route Prahins-Bioley. — Depuis le début de l'exploitation on a rencontré des sépultures dans la gravière, mais personne n'avait jamais signalé la chose. Récemment, pour une réfection de la route cantonale, on y a mis une pelle mécanique qui a à nouveau bousculé plusieurs sépultures à dalles. — Des fouilles, ensuite entreprises par L. Bosset, ont eu pour objet une des tombes et ont montré qu'il s'agit bien d'une nécropole burgonde. A part un scramasax trouvé auparavant, plusieurs boucles de ceinture, un second scramasax et un couteau posés sur le corps, divers boucles de bronze, ont été récoltés. Près de l'une des sépultures on trouva aussi un fragment de poterie décorée à la roulette. Rev. hist. Vaud. 58, 1950, 99; 59, 1951, 38. La fouille a été continuée par M^{lle} A.-L. Reinbold.

Castro (Distr. Blenio, Ticino): TA. 504, 714.500/147.400. Il parroco di Castro, D. Giuseppe Gallizia, ci rende attenti a un articolo nella Rivista Archeologica di Como 1925, nel quale Antonio Magni dà un rapporto sulla scoperta di un centinaio di tombe antiche nel giugno 1924, in terreno detto „Marceù“, di Basilio Biucchi. Quelle tombe erano alla profondità di circa 50 cm e meno, allineate in direzione nord-sud, costruite con lastroni rozzi di gneiss locale, restringentesi verso l'estremità dei piedi. Biucchi assisteva più tardi alla scopercatura di una trentina di altre tombe inviolate. Vi erano gli scheletri umani in decomposizione, la faccia rivolta al levante,

le braccia allungate parallele al corpo. In tre tombe vi era all'estremità destinata ai piedi un vaso sporgente all'esterno, lavorato al tornio. Vi trovò anche una fusaiola di forma conica tondeggiante del diametro di 3,5 cm ed un disco di diametro di 5 cm, forato nel centro. Nel sottosuolo si rintracciarono i ruderi di un antico, grande edificio, che dava posto ad una fabbrica nuova. Si videro anche delle insenature quadrate con pietre nei contorni, forse fondi di abitazione o di stalle.

La forma delle tombe restringentesi verso un' estremità è propria delle tombe cristiane deposte dal VI secolo in avanti; dunque l'autore assegna queste tombe di Castro al periodo tardo di transizione fra l'uso del rito pagano e quello cristiano.

D. Gallizia ha raccolto numerose notizie sui vasi di *pietra ollare* e dice: „Non furono mai trovati tali vasi in tombe ticinesi preromane e nemmeno nelle galliche; numerosi invece nelle romane. Nel secolo XIV si esportavano a carri da Chiavenna, lavorati ivi nonchè a Pinro ed in Val Lavizzara, da cui presero il nome di lavezzi.“

Döttingen (Bez. Zurzach, Aargau): Am 24. Januar 1949 wurden auf Kuntlen, der östlich von Döttingen gelegenen Terrasse über der Surb beim Aushub für den Neubau des Hauses von E. Bugmann 2 alamannische *Gräber* angeschnitten. Die Arbeit mit dem Bagger machte eine wissenschaftliche Untersuchung unmöglich. Die Gräber lagen west-östlich orientiert. Als Beigaben wurden geborgen in Grab 1: Skramasax, L. 58,5 cm, Gürtelschnalle und Gürtelplatte. Grab 2: Skramasax, L. 43 cm. Die Funde gelangten ins Heimatmuseum Zurzach. Fundort: TA. 22, 622.175/268.775. Mitt. R. Bosch.

Duvin (Bez. Glener, Graubünden): Am 17. Juni stieß man beim Kiesabbau am Westfuß des kleinen Hügels Cresta della Tschavèra, 200 m nördlich der Kirche auf 2 *Gräber*. Diese waren ca. 1 m in den Kies eingetieft, die Grabwände aus Steinen aufgeschichtet und mit einer Deckplatte abgeschlossen. Die Skelette zeigten Rückenlage, Kopf im NW mit Blick nach SO. Die Gräber enthielten außer Holzkohle keine Beigaben. Sie können dem frühen Mittelalter angehören, jedoch ist ein höheres Alter nicht ausgeschlossen. Fundort: TA. 409, 735.500/175.400. Bündn. Monatsbl. 11, 1950, 336 f.

Eiken (Bez. Laufenburg, Aargau): 1943 kamen in dem schon seit Jahren bekannten *alamannischen Gräberfeld* auf Flur Bleien erneut zwei Steinkistengräber zutage. Grab 1: Orientierung West-Ost, keine Beigaben, Maße 2,10×0,54×0,45 m. Grab 2: Orientierung West-Ost, keine Beigaben, Maße 2,00×0,47×0,40 m. Die Stärke der Steinplatten betrug durchschnittlich 20 cm. Auffallend ist, daß der Schädel der zweiten Bestattung unter einer Steinplatte auf der Brust gelegen hat. Fundort: TA. 32, 641. 950/264.650. VJzS. 3/4, 1948, 101 ff.

Leuzigen (Amt Büren, Bern): In Verbindung mit der Ausgrabungstätigkeit im römischen Villenbezirk auf Flur Thürner, vgl. S. 122, stand die Untersuchung des völkerwanderungszeitlichen *Gräberfeldes*, das sich über den Westflügel und südlich des Gutshofes ausbreitet. Seine Bedeutung für die Grenze zwischen Alamannen und Burgundern, die ihm durch seine Lage hart rechts der Aare zukommt, wird dadurch er-

im Comp.

hebt sich eingeschränkt, daß nur ein verschwindend kleiner Teil des Friedhofes untersucht werden konnte, während der weitaus größere Teil bereits dem Kiesgrubenbetrieb zum Opfer gefallen ist. Es handelt sich um einen Reihengräberfriedhof mit Tuffsteinkisten; reine Erdgräber sind bisher nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Aus den 27 untersuchten Gräbern liegen an Beigaben vor: Spathen, Saxe, Lanzen spitzen, Hals-, Arm- und Kopfschmuck. Daneben fanden sich auch völlig beigabenlose Gräber. Von Interesse ist, daß einige Gräber neben alamannischem Gut auch größere burgundische Gürtelschnallen ergeben haben. N. Ztg. 179, 20.4.1950.

Meinier (Distr. Rive gauche, Genève): Le creusement d'une longue tranchée traversant le pré au lieu dit Les Pagandes, a coupé en diagonale plusieurs *tombes en dalles* à environs 0,80 m de profondeur. Il s'agit de six tombes à dalles sans mobilier, à squelette allongé sur le dos. Pour cette raison, une détermination chronologique est très difficile, mais la disposition des sépultures en rangées et la construction de tombes à dalles permettent avec assez de certitude de classer ce cimetière dans l'époque du haut moyen âge. TA. 448, 516.225/121.200. Genava XXVIII, 1950, 27 f.

Osterfingen (Bez. Oberklettgau, Schaffhausen): In der ZAK 11, 1950, 193 ff. befaßt sich W. U. Gyan eingehend mit der im 29. JB. SGU. 1948, 80 kurz erwähnten *frühmittelalterlichen Siedlung* Osterfingen. Seiner ausgezeichneten Arbeit entnehmen wir folgende, für die frühmittelalterliche Siedlungsgeschichte interessante Angaben: Bisher wurden 5 kleine rechteckige Grubenhäuser und ein größerer, ebenerdiger Bau mit Steinfundament erfaßt. Es lassen sich mehrere Typen von Grubenhäusern mit verschiedenartigen Pfostenstellungen nachweisen (Taf. XXIII, Abb. 1). Die Gesamtausdehnung der Siedlung ist mangels umfangreicher Grabungen noch nicht festgestellt. — Grubenhäuser und Großbauten sind, wie eine Zusammenstellung des Verfassers zeigt, über West- und Mitteleuropa verbreitet und belegen das ganze 1. Jahrtausend n. Chr. Die Osterfingen Siedlung bestand anhand der Scherbenfunde während des 10. und 11. Jh. n. Chr. Danach wurde sie aus unbekannten Gründen verlegt. Die Siedlungsform selbst, die in der Lex Alamannorum (710—720 n. Chr.) angedeutet ist, wurde wahrscheinlich von alamannischen Siedlern mitgebracht. Wesentlich ist der Nachweis, daß die Grubenhäuser als Neben- und Wirtschaftsgebäude der Großhäuser betrachtet werden müssen. Ferner, daß diese durch schriftliche Quellen für die alamannische und karolingische Zeit bezeugte Siedlungsweise im Hochrheingebiet noch bis ins 11. Jh. hinein gedauert hat.

Pratteln (Bez. Liestal, Baselland): Beim Ausheben von Baugruben in der Krummen Eich kamen *alamannische Gräber* ohne Beigaben zum Vorschein. Ber. Kt. Mus. Baselland 1947, 7.

Reinach (Bez. Arlesheim, Baselland): Von K. Jeppesen wurden 2 beigabenlose *alamannische Gräber* gemeldet, die im Herbst 1948 bei Aushubarbeiten für einen Neubau am Lachenweg angeschnitten worden waren. Fundort: TA. 8, 611.950/261.500. Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 284.

Therwil (Bez. Arlesheim, Baselland): 1948 wurden bei einem Neubau im Vorderberg 2 alamannische *Steinkistengräber* freigelegt, die außer zwei Metallstückchen keine Beigaben enthielten. Fundort: TA. 7, 609.210/260.935. Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 286.

Untervaz (Bez. Unterlandquart, Graubünden): 1949 gelangte das Rät. Museum in den Besitz einer merovingischen, 26,5 cm langen eisernen *Tüllenlanzenspitze* mit rhombischem Blatt-Querschnitt ohne Nagelloch. Sie wurde schon 1911 auf der Alp Salaz gefunden und dürfte dem 7. Jh. n. Chr. angehören. N. Bündn. Ztg. Nr. 28, 2.2.1951.

Windisch (Bez. Brugg, Aargau): Im Jber. GPV. 1949/50, 5 ff. veröffentlicht V. v. Gonzenbach das *frühmittelalterliche Gräberfeld* von Oberburg, das beim sog. Rauberhof, Parz. 1568, anlässlich eines Hausbaues angeschnitten, in der Folge von ihr untersucht wurde. Es wurden 40 Gräber in einer Tiefe von 0,40—1,50 m freigelegt. Unter diesen 40 in 10 Reihen angeordneten Gräbern befinden sich 13 gemauerte, 11 steinumstellte und 15 Erdgräber, ferner ein Ziegelgrab. Von den gemauerten Gräbern ist Grab 6 besonders interessant, weil seine Steinkiste ganz aus römischen Spolien erbaut ist (Taf. XXII, Abb. 42). — Die Orientierung der Gräber ist ganz allgemein W (Kopf) — O, Abweichungen kommen vor. Die Ausdehnung des Friedhofs nach N und O ist festgestellt, nach W ist die Fortsetzung durch den Scheuerrainweg unterbrochen; die Südgrenze ist noch unbekannt.

Von den 40 Gräbern enthielten nur 22 eher dürftige Beigaben (Saxe, Messer, einfache Schnallen, solche mit Beschlägplatten, unverziert und tauschiert, Perlen, römischer Schlüssel usw., jedoch mit einer Ausnahme keine Keramik). 13 Gräber, bezeichnenderweise durchwegs gemauerte bzw. Kistengräber, waren ausgeplündert. Mehrfachbelegung wurde in 4 Fällen beobachtet, meist Kistengräber über Erdgräbern; sie konzentriert sich auf den dichter belegten Nordteil.

Von den 40 Gräbern lassen sich 7 (Grab 2—5, 20, 21, 24) ins 7. Jh. n. Chr. datieren, doch macht das Inventar von Grab 2 (einfache Schnalle, Messer, Halskette usw.) einen etwas älteren Eindruck und könnte vielleicht noch dem ausgehenden 6. Jh. n. Chr. angehören. Für die Datierung außer Betracht muß der kleine Henkelbecher (sehr selten) eines unbeachtet zerstörten Grabes bleiben, der dem 4. Jh. n. Chr. angehört (vgl. Unverzagt, Die Keramik des Kastells Alzey, 31 Abb. 20, 5; Augst, Festschr. R. Bosch Taf. XI, unten links; 35. JB. SGU. 1944 Taf. VIII, 2). Danach beginnt die Belegung des Friedhofs frühestens Ende 6. Anfang 7. Jh. n. Chr. mit Schwergewicht im 7. Jh. n. Chr. und schließt mit beigabenlosen Gräbern am Ost- und Westrand, die dem frühen 8. Jh. n. Chr. angehören dürften. — Die Bedeutung des Gräberfeldes, dessen spärliche Beigaben auf eine eher ärmliche Bevölkerung schließen lassen, liegt in der Tatsache, daß auch nach Abzug der Truppen aus dem spätrömischen Kastell die Gegend um Vindonissa besiedelt gewesen ist; und zwar von einer einheimischen Bevölkerung, bei der das Gallo-römische das überwiegende Element gewesen sein muß, denn kein Grabinventar zwingt zur Annahme, daß eine echt alamannische Bestattung vorliegt (es fehlen Lanzen, Schilde, Spathen). Bei dem neu entdeckten

Gräberfeld handelt es sich um einen Teil des bekannten, großen spätrömisch-frühmittelalterlichen Friedhofs, dessen Belegung mit Gräbern des 3. Jh. n. Chr. (Lindhofstr.) einsetzt und mit solchen des frühen 8. Jh. n. Chr. schließt. Es ist demnach eine kontinuierliche Belegung von W—O festzustellen, wie dies beim Gräberfeld von Kaiser-augst ebenso klar ausgeprägt zu beobachten ist (vgl. ASA 1909, 130; 1910, 22; 284; 1911, 146; 222; 1912, 269). Die Fundstelle liegt TA. 38, 259.150/658.975.

im Comp. **Zunzgen** (Bez. Sissach, Baselland): Der sagenberühmte, mächtige Zunzger Büchel, am Abhang südlich des Dorfes, in dem man gerne einen Grabhügel aus der Hallstattzeit vermutete, wurde im Sommer 1950 durch die Basellandschaftliche Altertümerkommission, unter Leitung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte in Basel, untersucht, indem ein Sektor desselben schichtenweise abgetragen wurde. Es stellte sich heraus, daß der Hügel in sorgfältiger Schichtung aus Lehm und Steinmaterial künstlich aufgebaut worden ist und eine kleine Holzburg getragen haben muß. Einige römische Scherben und Silexsplitter müssen beim Aufbau in die Schichten geraten sein. Dabei lag auch eine mittelalterliche Scherbe. Gegen den Hang war der Hügel durch einen *Halsgraben* abgetrennt.

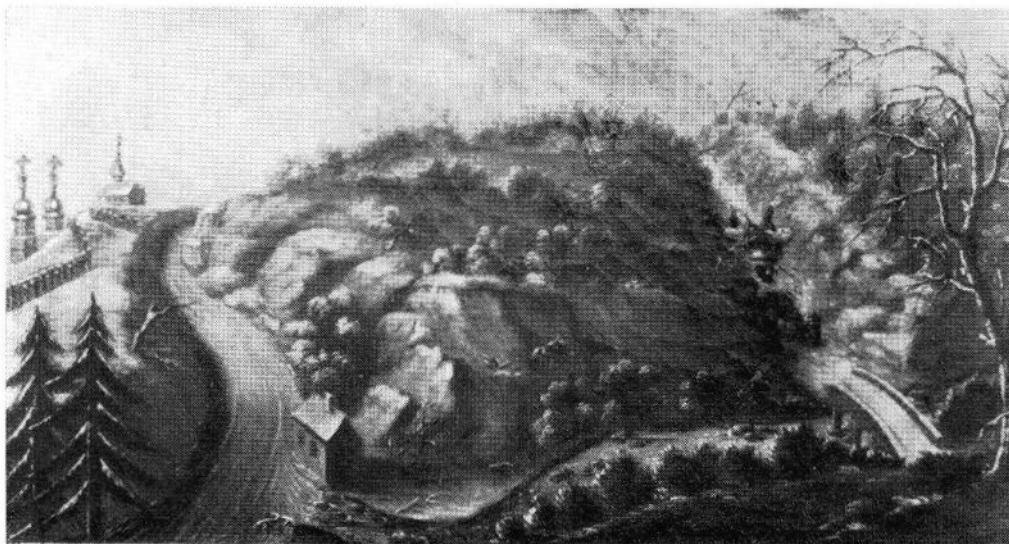
Damit ist zum ersten Mal in der Schweiz ein *früher Burgentypus* festgestellt worden, der den österreichischen Hausburgen oder den normannischen Burgen entspricht und der frühromanischen Zeit angehören dürfte (vgl. auch den von Th. Strübin verfaßten Bericht in den *Jurablättern*, Okt. 1950, Hft. 10).

VIII. Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Im 5. Bd. „*Nordiske Fortidsminder*“ veröffentlicht Margrethe Hald ihre letzten, umfangreichen Untersuchungen zur *Urgeschichte der Webwaren und der Kleidung* (Olddanske Tekstiler, Kopenhagen 1950). Die Verfasserin benutzt das dänische Fundgut aus Torfmooren, Siedlungen und Gräbern von der Urzeit bis zum Mittelalter, an das sie mit allen erdenklichen Fragestellungen herangeht. Der Anlage nach erinnert das Werk in manchen Belangen an Vogts „*Geflechte und Gewebe der Steinzeit*“, darf sich aber mit den reichen dänischen Beständen an Probleme wagen, die den dürftigeren Quellen der Schweiz unzugänglich bleiben.

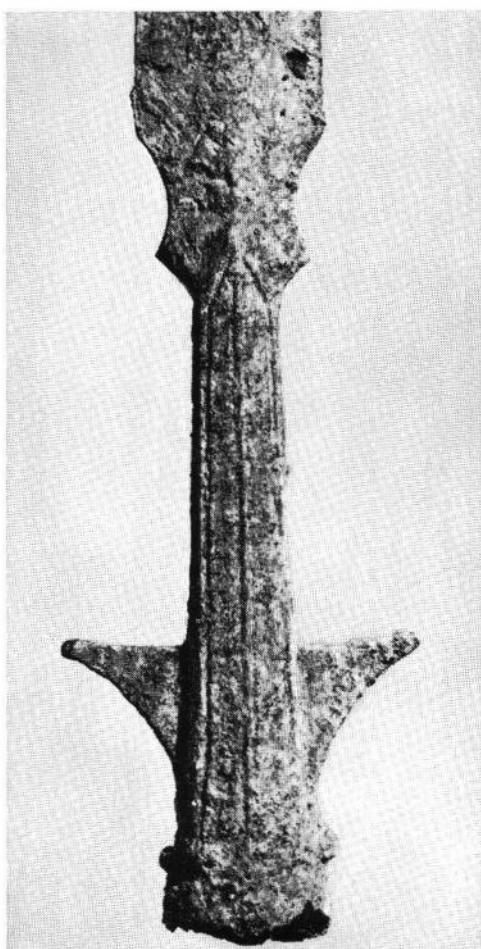
Von den überhaupt zum Spinnen und Nähen geeigneten Rohstoffen (Flachs, Nessel- und Wurzelfasern, Seide, Hanf, Weiden- und Lindenbast, Lederstreifen, Sehnen, gedrehte Därme usw.) wird erörtert, ob und ab wann sie in Dänemark verwendet wurden. Entsprechend ihrer Stellung im Norden wird die Schafwolle hervorgehoben; ihre Gewinnung und Beschaffenheit wird eingehend beschrieben. Zu der in der Bronzezeit ausschließlich in Gebrauch stehenden schwarz-braunen Wolle, die von einem kleinen, ziegenhörnigen Schaf stammt, das vermutlich schon im Neolithikum eingeführt wurde, tritt ab der Eisenzeit die weiße. Beide werden dann nebeneinander verarbeitet, und zwar in der Regel ungefärbt. Waidfärbung ist nun ganz vereinzelt



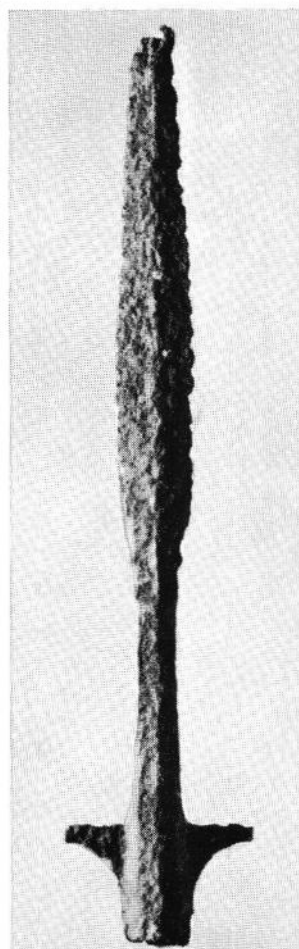
**Herr Conrad Götz von Reinach Offizier bey der
französischen Prinzen Armee ist den 18. December 1793. beym Volken-
Bach mit seinem Pferd über den Berg hinabgestürzt, doch aber samt
dem Pferd durch ein Wunderwerk vom heiligen Fintan unverletzt erhalten worden.**

Taf. XXI, Abb. 1. Jestetten. Brücke über den Volkenbach. Ausschnitt aus einem
Votivbild in der Klosterkirche Rheinau (S. 133)

Photo H. Lieb, Schaffhausen



Taf. XXI, Abb. 2. Flügelanzenspitze
aus dem Bielersee. Lg. 61,5 cm
(S. 135)



Taf. XXI, Abb. 3. Flügel-
anzenspitze aus Aquila.
Lg. 33,6 cm (S. 135 f.)



Taf. XXII. Windisch-Oberburg. Frühma. Gräber, z. T. aus römischen Altstücken gebaut (S. 139)

Aus Jber. Ges. Pro Vindonissa 1950/51



Taf. XXIII, Abb. 1. Osterfingen. Frühma. Haus mit Pfostenlöchern (S. 138)
Aus ZAK 1950



Taf. XXIII, Abb. 2. Schellenberg-Borscht (S. 147)
Aus Ur-Schweiz 1950

nachgewiesen. Ob in urgeschichtlichen Perioden das Wollkrepeln schon geübt wurde, ist noch nicht zu entscheiden.

Die *Klassifikation* der Fäden und die Machart der Gewebe erweisen sich als bedeutungsvoll für die Chronologie. Die Verfasserin bringt eine große Menge spinn- und webetechnischer Einzelheiten, deren Erklärung sie mit schematischen Zeichnungen unterstützt, und versucht, diese für die Zeitbestimmung auszuwerten. Sie kann dabei selbstverständlich die üblichen archäologischen Datierungshilfen nicht entbehren, versteht es aber, wo diese versagen, auch die Eigenschaften der Textilien selbst wirkungsvoll in Anschlag zu bringen. Demnach hat der Körper in Dänemark weitaus früher Eingang gefunden, als man bisher annahm. Den berühmten Mantel von Gerum, der den Grabungsbefunden zufolge nur als allgemein bronzezeitlich gelten konnte, verweist sie mit zulänglicher Begründung in den Frühabschnitt der Periode. Die Praktiken der Nadelführung werden ebenfalls im Hinblick auf Alter und Verbreitung behandelt. — Ein der heiklen Frage des prähistorischen *Webstuhls* zugewandter Abschnitt vermag die Wissenschaft, trotz dem nach wie vor kümmerlichen Quellenbestand, nicht unbedeutend zu bereichern. Ein weiteres Kapitel ist der Kleidung gewidmet, wobei auch nicht-dänische Funde zur Ergänzung der Trachtengeschichte herangezogen werden. Der Schnitt gibt Anlaß zu Bemerkungen über das Verhältnis zwischen modischen und zweckbedingten Formveränderungen.

Wilhelm Angeli

Wir machen ausdrücklich auf eine umfangreiche Arbeit von A. Steenberg „Ancient Harvesting implements“ aufmerksam, die als Bd. I der Arkæologisk-Historisk Række im Nationalmuseum Kopenhagen 1943 erschienen ist. Es werden hauptsächlich Sicheln und Sensen durch alle ur- und frühgeschichtlichen Epochen hindurch behandelt und dabei das ganze europäische, also auch das schweizerische Material herangezogen.

Immer wieder liest man nicht nur in der populären, sondern auch in der fachlichen Literatur, daß *alte Volksbräuche* (Masken, Kindlisteine usw.) auf urgeschichtliche Zeiten zurückgehen, ohne daß aber dafür bis jetzt überwältigende Beweise hätten erbracht werden können. Beachtenswert in diesem Zusammenhang scheint uns eine Arbeit *Märchen und Megalithreligion* von Otto Huth (Paideuma, Bd. V, Heft 1/2, 12 ff.), in welchem, fußend auf Forschungen von C. W. von Sydow-Lund und R. von Heine-Geldern die Hypothese verfochten wird, daß die Märchen aus dem Megalithkulturkreis stammen und mit diesem bis nach China und Indonesien gewandert seien. Zum Wesen des Märchens sagt der Verfasser: „Das Märchen ist gnostisch, die Gnosis megalithisch.“ Wir begnügen uns mit diesen Andeutungen und verweisen Interessenten auf die Originalarbeit.

Die bündnerischen Untersuchungen der letzten Jahre haben dargetan, daß der Anteil der *Jagd* an der Nahrungsbeschaffung des urgeschichtlichen Menschen in gewissen Gegenden Europas bedeutend kleiner ist als man gemeinhin annehmen möchte. In Glasnik, Sarajevo 1951, befaßt sich A. Benac mit der Nahrung der prähistorischen Völker in Bosnien und der Herzegovina. Er kommt zum Schluß, daß bei diesen

die Pflanzennahrung (es kommen beinahe alle bekannten Getreidearten und andere Vegetabilien vor) und die Haustiere so stark vorwiegen, daß die Wildtiere von selbst sehr zurücktreten, mit anderen Worten, daß dem Ackerbau und der Tierzucht eine sehr große Rolle zufällt, namentlich von den Metallzeiten an.

Da man in der Schweiz von jeher, in den beiden letzten Jahrzehnten aber ganz besonders, den Tierresten der ur- und frühgeschichtlichen Siedlungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, darf auf den Aufsatz von J. W. Amschler über *Ur- und Frühgeschichtliche Haustierfunde aus Österreich* im Heft 3 der *Archaeologia Austriaca* 1949 hingewiesen werden. Der Verfasser hat Fundkomplexe aus dem ausgehenden Neolithikum bis in die Türkenzeit in seine Betrachtung einbezogen.

Diejenigen Forscher, die sich mit globaler Urgeschichte befassen, werden mit Vorteil von der Arbeit Werner Rothpletz, *Alte Siedlungsplätze bei Bandung und die Entdeckung bronzzeitlicher Gußformen* in „Südseestudien“, Gedenkschrift für Felix Speiser, Basel 1951 Kenntnis nehmen.

Im Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland, Bd. 18, 1948 und 1949, 64 ff. berichtet R. Bay über die Geschichte der ur- und frühgeschichtlichen und anthropologischen Forschung im Baselbiet innert dem vergangenen halben Jahrhundert.

In einer Arbeit „*Pollenanalyse (Polynologie)*“ in „*Endeavour*“ X (1951), Nr. 37, 5—16 erörtert H. Godwin zunächst Grundsätzliches, dann gibt er einen sehr instruktiven, mit Diagrammen und Mikrophotographien illustrierten Überblick über neuere Ergebnisse der polynologischen Forschungen in England. Als für die Entwicklung der Vegetation des Quartär und die Eingliederung der Kulturen besonders aufschlußreich haben sich die Untersuchungen in den Somersetmooren und im Pickering-See (Yorkshire) erwiesen. Der pollenanalytische Nachweis neusteinzeitlicher Waldrodungen mit anschließendem Aufkommen einer für Ackerbau sprechenden Flora, der 1943 dem dänischen Forscher J. Iversen glückte, bestätigt jetzt ein Diagramm aus dem nördlichen Heidegebiet von Eastanglia für eine Stelle, die bezeichnenderweise nahe bei dem bekannten neolithischen Feuersteinbergwerk von Grimes Graves liegt. Erwähnt sei hier noch die Analyse einer zusammen mit einer Hirschhornharpune vom Grund der Nordsee gehobenen Torfprobe, die das Vorhandensein und die Benutzung einer Landverbindung zwischen Großbritannien und dem Festland für die Mittelsteinzeit bezeugt. Schließlich wird auf die gegenwärtigen Bemühungen um die Einbeziehung zwischeneiszeitlicher und späteiszeitlicher Ablagerungen in die polynologischen Untersuchungen hingewiesen. Ein kurzes Literaturverzeichnis führt einige amerikanische, englische und dänische Arbeiten auf.

H. Jucker

Bern: Bei Bauarbeiten in der Daxelhoferstr. 17 wurden die Reste einer urgeschichtlichen Kupfergießerei gefunden. Beitr. z. Siedlungsgesch. d. Kt. Bern, 25, 1948, S. 24.

Cazis (Bez. Heinzenberg, Graubünden): Aus der im 39. JB. SGU., 1948, 84 erwähnten Grabung auf Cresta, die von E. Vogt und W. Burkart durchgeführt

wurde, kamen dem Rät. Mus. als Funde aus der frühen Bronzezeit ein rekonstruierter Topf der mittleren Bronzezeit, ein Dolch, eine Ringkopfnadel mit durchbohrtem Hals, eine Nadel mit senkrecht durchbohrtem Kopf und 2 Gefäße aus der späten Bronzezeit, Scherben und eine Tasse zu. Aus der frühen Eisenzeit liegen vor verschiedene Gefäße, ein bronzenes Armband, ein bronzenes Ohrlöffelchen, 2 bronzene Fingerringe, aus Eisen ein Messer, 2 Lignitarbandbruchstücke, Spinnwirtel, Knochenartefakte usw. Die Melaunerkultur ist mit Scherben vertreten und einem rekonstruierten Henkeltopf. Einige Sigillatascherben deuten auch auf die Anwesenheit der Römer. 79. Jber. hist.-Ant. Ges. Graubünden 1949, p. XII und 80. Jber. 1950, p. XXX. — Aus der gleichen Grabung hat das Landesmuseum Gefäße der frühen, mittleren und späten Bronzezeit und der Melaunerkultur, sowie Geräte aus Bronze, Stein oder Knochen ausgestellt. Jber. Schweiz. Landesmus. 1948, p. 19 und 20.

Comp.
Muttenz (Bez. Arlesheim, Baselland): Wir entnehmen einem Fundbericht von G. Schetty und A. Jagher folgende Angaben: Die Rütthard ist eine Hochebene, die sich auf einem Hügelzug von SE nach NW hinzieht. Ihr nördlichster Teil, ca. 1,3 km in der Luftlinie vom Dorfkern Muttenz entfernt, fällt nach NE und NW einige Meter über Nagelfluhfelsen schroff ab. Dann geht er in einen Abhang über, der im N in die Niederterrasse ausläuft und im W bis an die Birs führt. Bis auf einen schmalen bewaldeten Saum ist der ebene Teil Kulturland, die abfallenden Teile sind bewaldet. Mit rund 350 m Höhe bildet die Rütthard mit dem gegenüberliegenden rheinrechtsufrigen Hörnlifelsen das Tor zum Hochrheintal. Die strategische Bedeutung der Rütthard geht aus einer römischen Warte hervor, die hier gestanden haben soll (D. K. Gauß, Gesch. Landschaft Basel, 1932, I, 73) und aus Verteidigungsanlagen des letzten Weltkrieges. Die Berichterstatter haben in vielen Exkursionen das Gebiet gründlich nach Oberflächenfunden abgesucht. Das gesammelte Material stammt hauptsächlich aus einer Fläche, die durch folgende 4 Punkte des TA 8 begrenzt ist: 1. 117 mm v. l., 77 mm v. o.; 2. 116 mm v. l., 83 mm v. o.; 3. 123 mm v. l., 89 mm v. o.; 4. 127 mm v. l., 84 mm v. o. Außerhalb dieser Fläche wurden trotz eifrigen Suchens nur 2 Silices gesichtet. Auf der Fläche selbst ist eine Konzentration auf die nw. Hälfte zu beobachten. Unter den Funden (Abb. 49, 50 und 51) werden folgende Typen genannt: Retouchierte Klingen oder solche mit Gebrauchsspuren, Klingenfragmente mit abgeschrägtem Ende, Messerchen mit abgestumpftem Rücken, Klingenschaber, Mittelstichel, Eckstichel, Stielspitzen, Schaber, Bohrer, Absplisse mit Encochen, Absplisse von prismatischer Klingenform retouchiert, blattförmige Spitzen, Spitzen von der Form der Dickenbännlispitzen, geometrische Mikrolithen, Pfeilspitzenfragmente mit eingezogener Basis, Pfeilspitze mit Dorn, nicht näher bestimmbare Pfeilspitzenfragmente, ein **Serpentinbeil mit spitzovalem Querschnitt, Lg. 29 mm, Br. 19 mm, nur an der Schneide zugeschliffen** und ein Keramikfragment. Das Silexmaterial ist vorherrschend von weißer, grauer und lehmgelber Farbe. Wenige Exemplare sind schokoladebraun, rostrot oder pechschwarz. Die Bruch- oder Schrägflächen der schwarzen Silices sind auffallend unregelmäßig und von unschöner, muscheliger Form. Zu erwähnen sind einige honigbraune opake Silices mit weißlicher, verwitterter Oberfläche. Quarzit ist, wenn

auch mengenmäßig spärlich, gleichfalls als Werkmaterial vertreten. — Die Funde lassen sich typologisch zwangslos in verschiedene Epochen der Steinzeit einfügen. Die

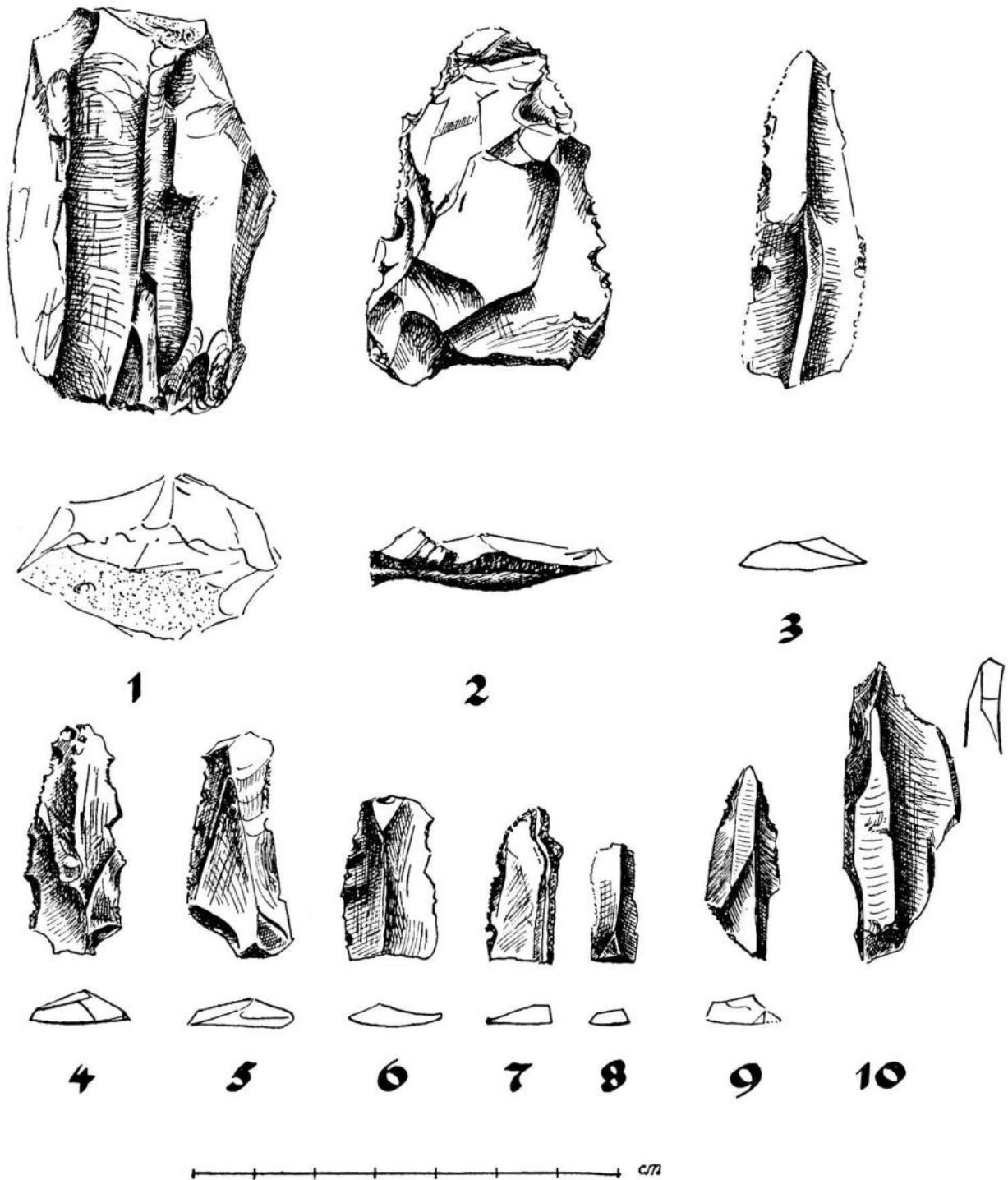


Abb. 49. Muttenez – Rüttihard

Messerchen mit abgestumpftem Rücken erinnern an Magdalénien, ebenso die Bohrer und Stichel. Hingegen haben die Steinbeile und Pfeilspitzen neolithischen Charakter. Das Keramikfragment kann neolithisch, aber auch metallzeitlich sein. Eine Großzahl von Artefakten kann in das Mesolithikum gesetzt werden. Die Berichterstatter ver-

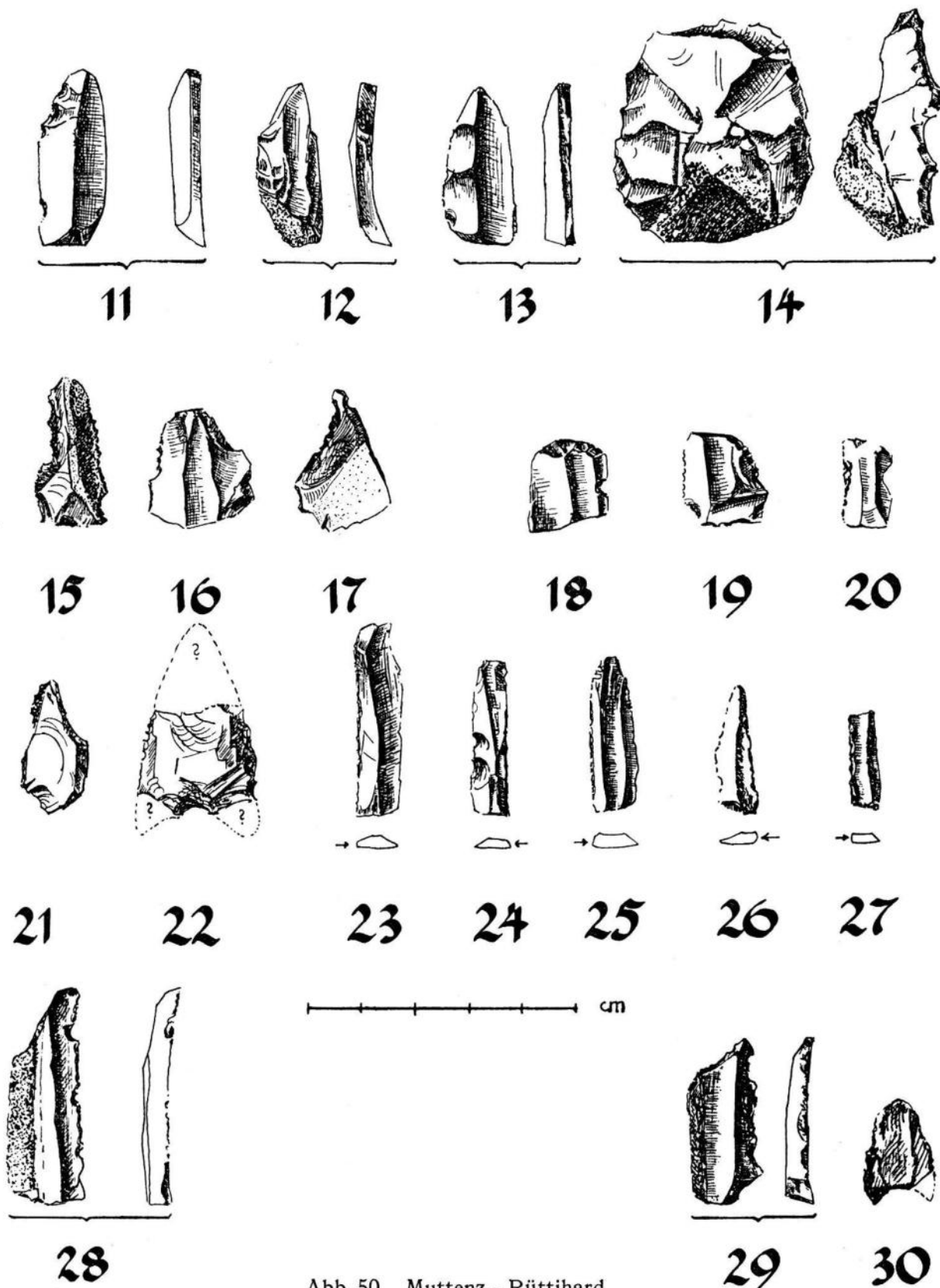


Abb. 50. MuttENZ – Rüttihard

zichten auf eingehende Datierungsversuche und stellen daher das Fundmaterial in Zeichnungen zur Verfügung.

Oberriet (Bez. Oberrheintal, St. Gallen): Neue Funde auf dem Montlingerberg

(39. JB. SGU. 1948, 87) im Jahr 1949 habe keine neuen Ergebnisse erbracht, hingegen haben sie wiederum die Dringlichkeit erwiesen, durch größere Grabungsunternehmungen diese Fundstelle zu ihrem vollen Wert zu erschließen, und zwar bevor die Steinbruchunternehmung der Nachwelt nur das Bedauern überläßt, daß unsere Zeit sich der hier gestellten Aufgabe nicht gewachsen gezeigt hat. XLI. Fünfjahresbericht St. Gall. Hist. Mus., 1950, 11.

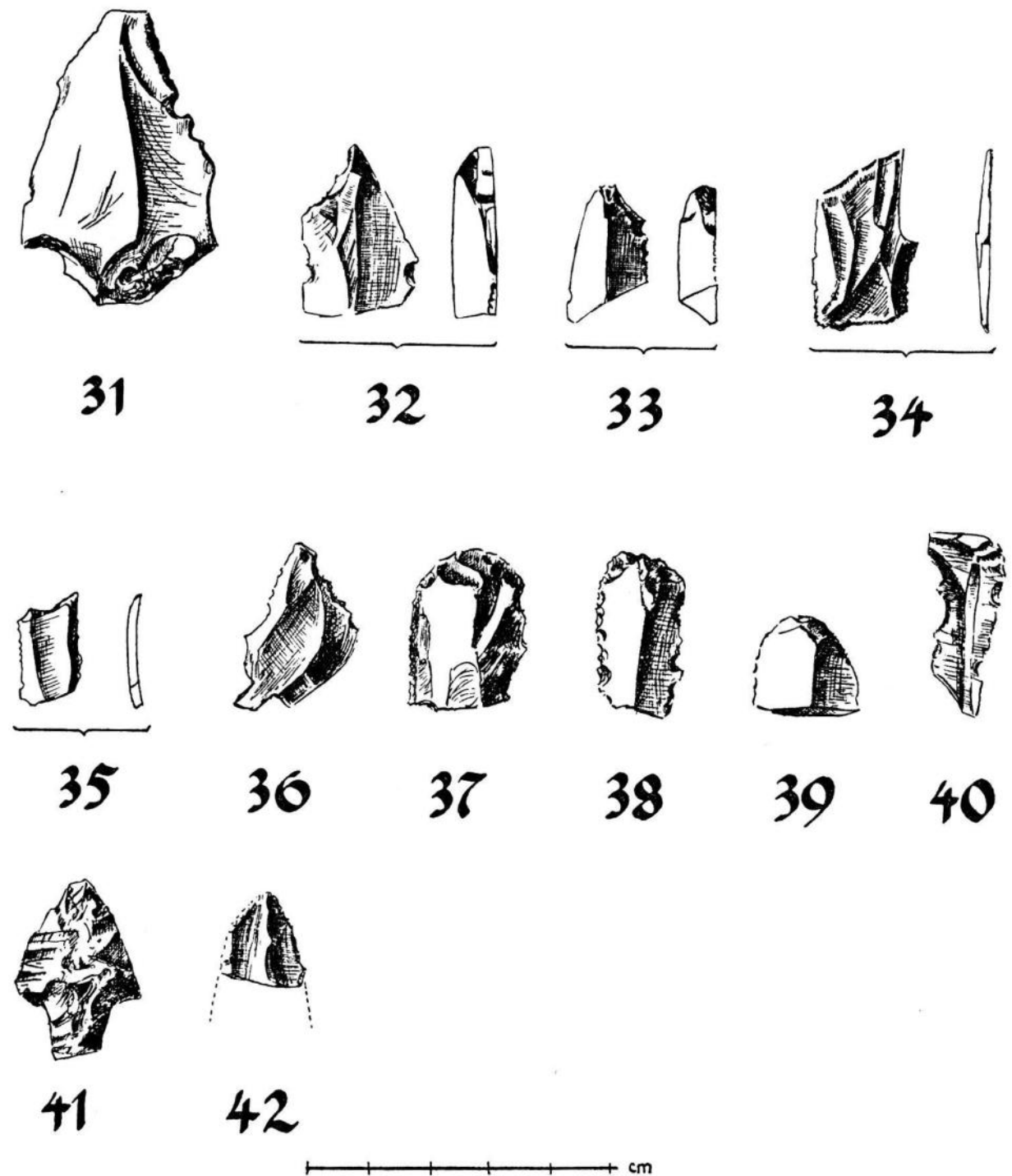


Abb. 51. MuttENZ – RÜTTIHARD

Pfyn (Bez. Steckborn, Thurgau): In Beiträge zur Namenforschung, Jg. I und II bearbeitet E. Dickenmann in vorbildlicher und souveräner Art und Weise die *Flurnamen* der Gemeinde Pfyn. Wir machen besonders auf die Flurnamen Adelberg, Leeberli (Leber, Lebern usw.) aufmerksam. Der Verfasser stellt fest, daß außer dem Ortsnamen Pfyn selbst keine Namen römischen und vorrömischen Ursprungs nachzuweisen sind.

Schellenberg (Liechtenstein): Die Grabungen auf dem Borscht, über die zuletzt 39. Jb. SGU. 1948, 87 ff. berichtet wurde, konnten in den Jahren 1949 und 1950 unter der Leitung von D. Beck und unter der Mitwirkung von B. Frei, M. Müller und W. Beck fortgesetzt und vorläufig abgeschlossen werden. D. Beck hat über seine Grabungen im 49. (1949) und 50. (1950) JB. Hist. Ver. Liechtenstein, ferner in der Ur-Schweiz 1950, 6 ff. berichtet, woraus das Folgende hervorgeht.

Untersucht wurde vor allem der *Vorwall* im südlichen Teil des Hügels (Abb. 52) mit den Schnitten 9—11 des Jahres 1949, wobei 1950 in der näheren Umgebung von Schnitt 10 eine Nachuntersuchung (auf Abb. 52 nicht eingetragen) besonders ergiebig war. In dem in seiner Mitte an der Basis etwa 14 m breiten und 3 m hohen Wall steckte eine auf längere Strecken hin noch bis zu 1 m Höhe erhaltene, 3 m breite Trockenmauer (Taf. XXV, Abb. 2 und Taf. XXVI), deren Steine mit lehmigem Löß verbunden waren. Vor der Mauer war die natürliche Hangböschung auf etwa 3 m Breite zu einer Berme planiert, auf der sich viel abgestürztes Material der Mauer befand; ein Graben war nicht vorhanden. Hinter der Mauer (s. Taf. XXVI) waren ebenfalls Schuttmassen der oberen Teile der Mauer zu beobachten, die auf einem Steinpflaster lagen. In diesen Schuttmassen fanden sich die Taf. XXV, Abb. 1 abgebildeten Scherben, die somit diese Mauer der frühbronzezeitlichen Besiedlungsperiode zuweisen. Die in den Schuttmassen enthaltenen Steine waren in der Nähe der Mauer durch Brand rot gefärbt, was den Befund der stets durch eine Brandschicht abgeschlossenen Kulturschicht der Frühen Bronzezeit nicht unwesentlich ergänzt. Dagegen gelang es nicht, in Schnitt 11 den in der Nähe des Felsabsturzes vermuteten Toreingang zu erfassen.

Die übrigen *Flächen- und Schnittgrabungen* bestätigen die bisher schon festgestellte Schichtenabfolge: auf dem gewachsenen Fels liegt über einer Moräne und etwas Löß in der Regel eine doppelte neolithische Kulturschicht, die untere der Rössener (Taf. XXIII Abb. 2 und Taf. XXIV, Abb. 1), die obere der Michelsberger und Horgener Kultur zugehörig. Die beiden letzteren auch stratenmäßig zu trennen gelang wiederum nicht. Die entsprechende Schicht unter dem Vorwall hat, ähnlich wie auf dem Lutzengüttele, einen kupfernen Pfriem ergeben (reines Kupfer nach Untersuchung durch die Firma Saurer in Arbon). Darüber folgt erst eine frühbronzezeitliche, dann eine fast sterile Lößschicht, überlagert von einer zweiten, ebenfalls frühbronzezeitlichen Kulturschicht, die in ganz charakteristischer Weise nach oben durch eine Brandschicht abgeschlossen ist. Beide Schichten dieser Periode enthalten merkwürdigerweise das gleiche Fundgut, Taf. XXIV, Abb. 2, obgleich die teilweise mächtige Lößstrate dazwischen einen Unterschied erwarten ließ. Diese scheint aber nach D. Beck künstlich aufgetragen worden zu sein. Besonders in Feld 6 konnte die eisenzeitliche Wohnschicht, die sich durch ein Stein-

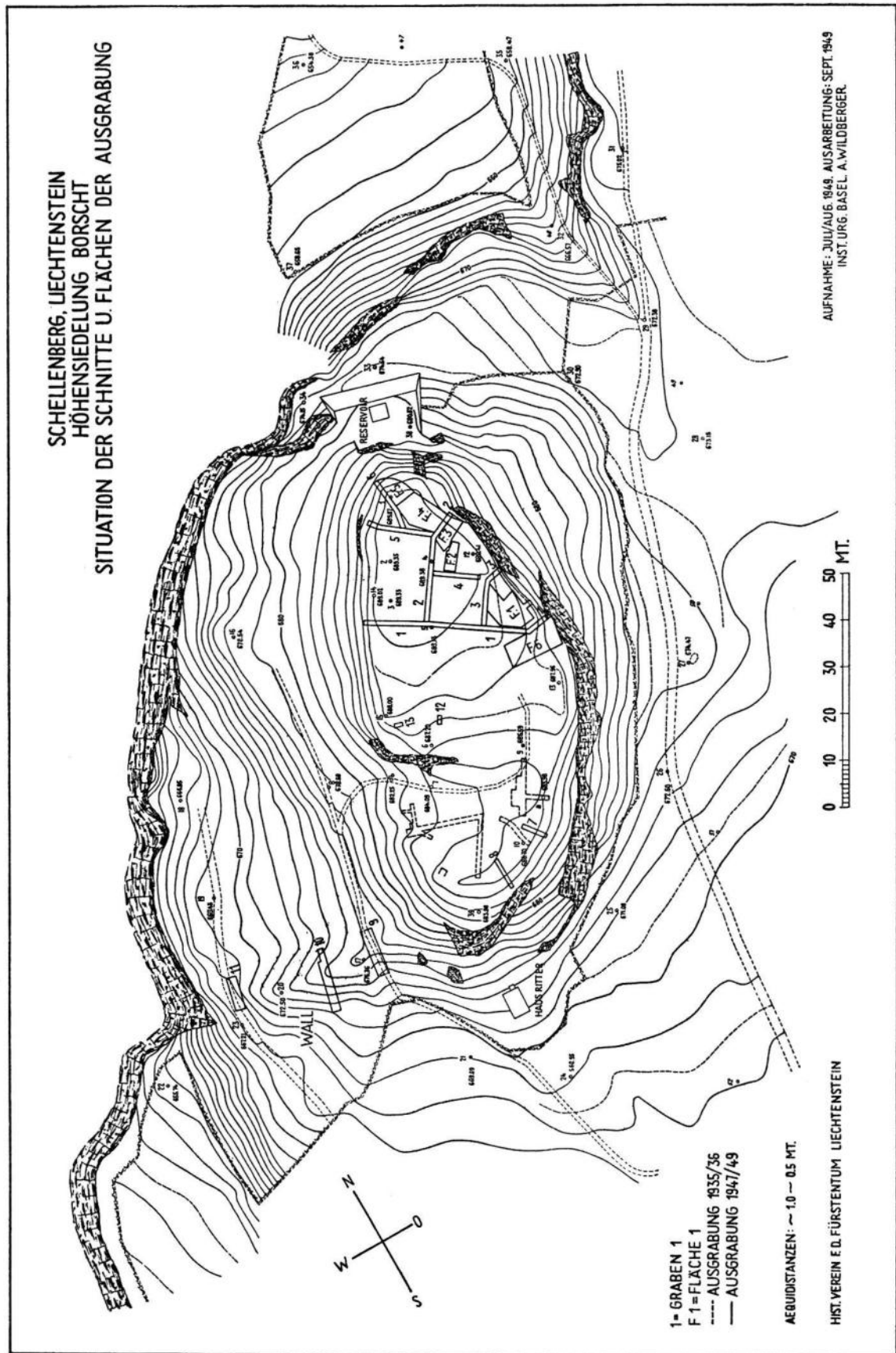


Abb. 52

pflaster auszeichnet, beobachtet werden. Sie enthielt u. a. Eisenschlacken, die auf eine Verhüttung an Ort und Stelle hinweisen.

Läßt sich diese Abfolge auch an manchen Stellen lückenlos verfolgen, so sind doch die Kulturschichten der einzelnen Perioden nicht über das ganze Hügelplateau gleichmäßig verteilt. Allgemein wurde auf der Kuppe selbst fast vollständige Fundleere festgestellt, was vielleicht auf spätere Abschwemmungen zurückzuführen ist. Die neolithischen Schichten, besonders die der Michelsberg-Horgener Kultur, waren besonders gut unter dem Vorwall ausgeprägt. Sie sind nach außen fast immer durch eine merkwürdige Ansammlung von Steinen und Löß abgeschlossen, die D. Beck als Randbefestigung deutet. Sie konnte aber im Verlauf der unter dem Vorwall sich hinziehenden Felsrippe noch nicht sicher auf längere Strecken hin festgestellt werden, um eine sichere Aussage zu erlauben. Dagegen konnten mehrfach am Rand der Oberburg, auch im Niveau der Rössener Schicht Pfostenlöcher beobachtet werden, die manchmal mit Steinen verkeilt waren. Sie dürften sich zu *rechteckigen Pfostenhäusern* ergänzen lassen, die mit der Traufseite parallel zum Randwall standen. Die bronzezeitlichen Häuser — 1948 erschlossen auf Grund von Pfostenstellungen — scheinen dagegen dem Randwall ihre Giebelseite zuzukehren. Über die eisenzeitlichen Wohnstätten war bisher keine Klarheit zu gewinnen. Möglicherweise sind einige größere Steine, die bei der Flächengrabung in Feld 6 beobachtet wurden, als Steinunterlagen für Blockhütten zu werten.

Damit ist ein beachtenswertes Ergebnis erreicht: zweimalige neolithische Besetzung des Hügels, dabei die zweite möglicherweise mit Befestigung, zwei deutlich getrennte, aber nach Ausweis der Funde offenbar in kürzerem Abstand erfolgte Besiedlungsperioden der Frühen Bronzezeit, die sicher mit einer Wallanlage befestigt waren, und zuletzt eine nochmalige Besetzung in der Eisenzeit, auch diese, wohl auf den oberen Teil des Hügels beschränkt, mit einem Wall zerniert. Es steht zu hoffen, daß die Bearbeitung der Einzelfunde, die wertvolle Aufschlüsse für die Urgeschichte des Vorderrheintales erwarten läßt, bald erfolgen kann.

Franz Fischer

Wenslingen (Bez. Sissach, Baselland): Bei morphologischen und klimatologisch-hydrologischen Untersuchungen im Bruderloch (TA. 31, 635.035/254.225) und in der Teufelsküche (TA. 31, 635.150/254.825), die beide unter Gemeinde Tecknau im 21. JB. SGU. 1929, 117) erwähnt werden, machte eine Baselbieter Studentengruppe auch Keramikfunde der späten Bronzezeit, der Hallstattzeit, der Latènezeit und des Mittelalters. Kantonsmus. Baselland. W. Schmaßmann und P. Suter in Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 287.

im Comp.

IX. Funde, die nach Zeit und Kultur nicht gesichert sind

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Arboldswil (Bez. Waldenburg, Baselland): Menschliche Knochen in einem Wasserleitungsgraben im Kilchacker (TA. 146, 621.000/251.450) gehören vielleicht zu einem abgegangenen Gotteshaus. W. Schmaßmann u. P. Suter, Baselbieter Heimatb. V, 1950, 277.

im Comp.



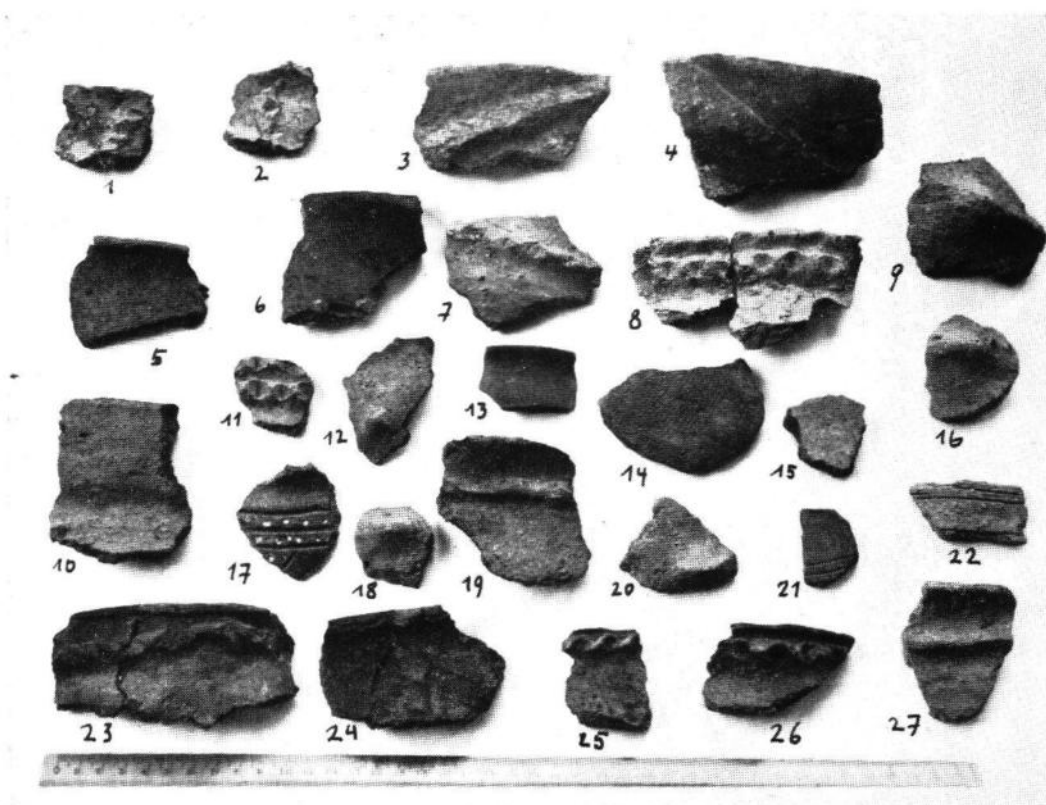
Taf. XXIII, Abb. 1. Osterfingen. Frühma. Haus mit Pfostenlöchern (S. 138)
Aus ZAK 1950



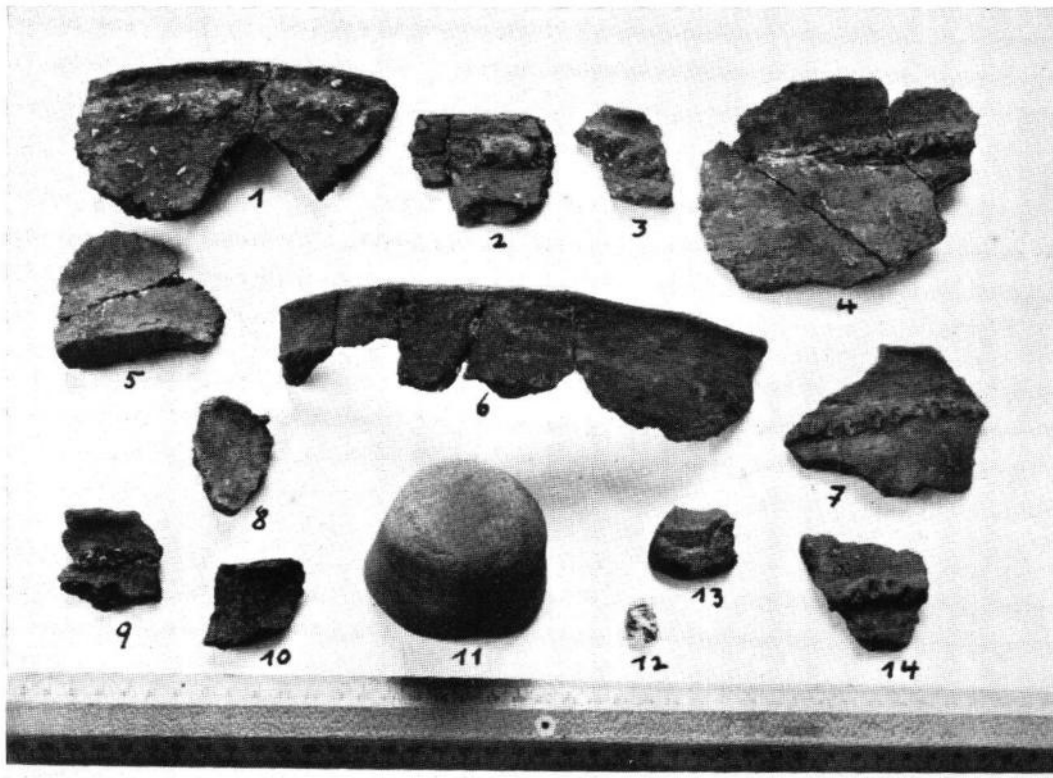
Taf. XXIII, Abb. 2. Schellenberg-Borscht (S. 147)
Aus Ur-Schweiz 1950



Taf. XXIV, Abb. 1. Schellenberg-Borscht. Funde aus der Rössener Schicht (S. 147)
Aus 49. JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1949



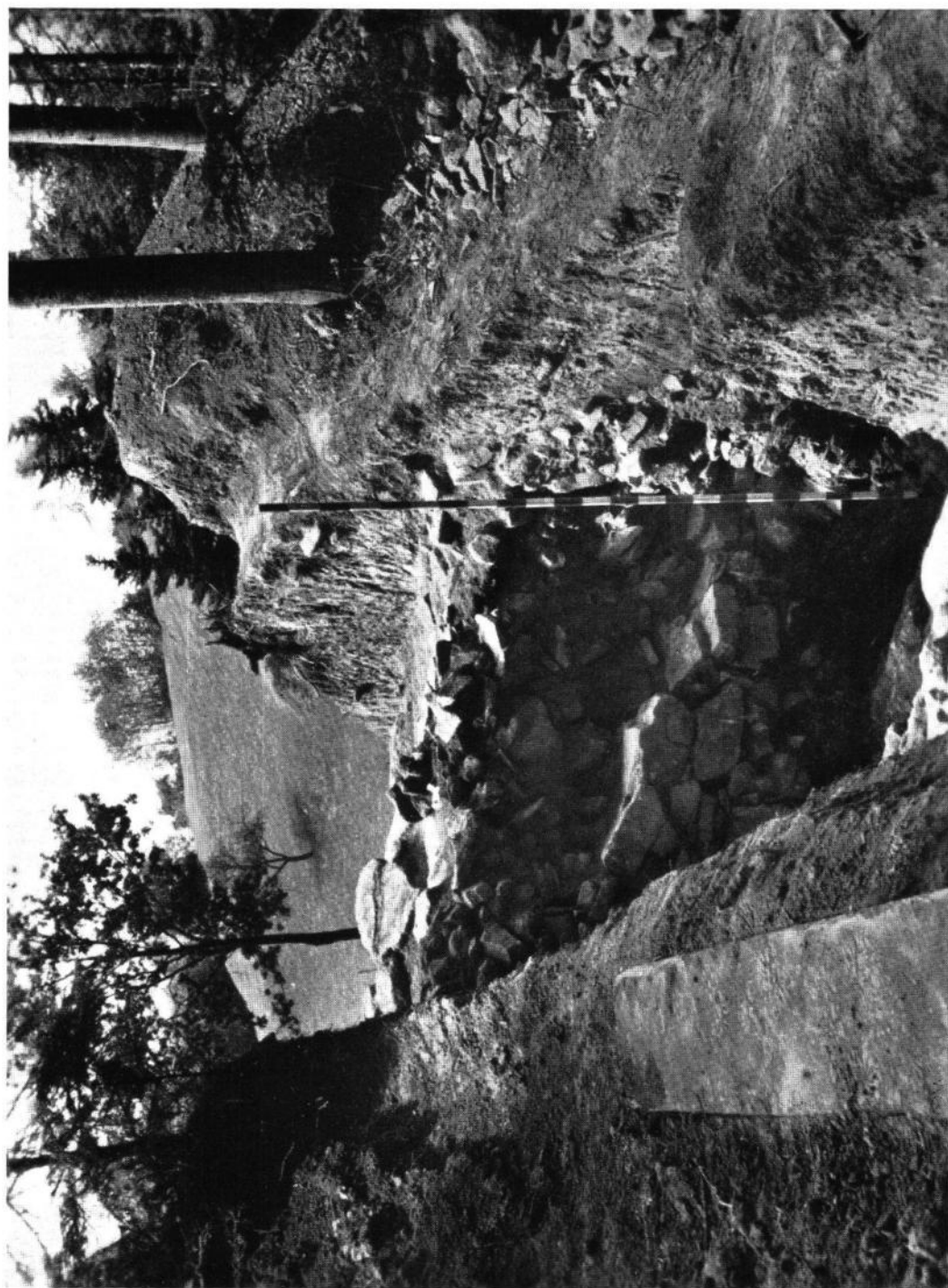
Taf. XXIV, Abb. 2. Schellenberg-Borscht.
Funde aus den frühbronzezeitlichen Schichten in Feld 5 und 6 (S. 147)
Aus 49. JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1949



Taf. XXV, Abb. 1. Schellenberg-Borscht. Funde aus dem Vorwall (S. 147)
Aus 49. JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1949



Taf. XXV, Abb. 2.
Schellenberg-Borscht.
Außenseite
des Vorwalls
in Schnitt 10 (S. 147)
Aus Ur-Schweiz 1950



Taf. XXVI. Schellenberg-Borscht. Innenseite des Vorwalls in Schnitt 10 (S. 147)
Aus 49. JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1949

Balsthal (Bez. Balsthal-Thal, Solothurn): In den Kiesablagerungen unter der Papierfabrik wurden neuerdings Knochenfragmente gefunden. Eine erste, gleichlautende Meldung kam im Februar 1948. Es handelte sich damals um den rechten Oberschenkel eines Edelhirsches. Die Bestimmung der Neufunde steht noch aus. (Mus. d. Stadt Solothurn, Ber. 1949, 13 f.).

Barbengo (Distr. Lugano, Ticino). — A Casoro, dietro il Ristorante Caldelari, nel 1948, sono state scoperte ossa umane, giacenti sotto uno strato di ciottoli, sito a cm. 90 di profondità. Epoca recente. Svizz. Ital. Sett. 1949, p. 31.

Bettwil (Bez. Muri, Aargau): In den Brunnäckern wurden lange, offenbar von Menschenhand herrührende Reihen vergrabener Steine ohne irgendwelche Beifunde festgestellt. Heimatkde. a. d. Seetal 1950, V.

Ettingen (Bez. Arlesheim, Baselland): 1. Zusammenhang mit den römischen Funden auf Lebern (37. JB. SGU. 1946, 73) wurden auch 5 beigabenlose Gräber gefunden, die vielleicht nichtrömisch sind. Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 278.

2. Steinhaufen im Waldgebiet der Solbodenebene erwiesen sich als Steinlesehaufen. Ber. Kantonsmus. Baselland 1948, 4.

Gelterkinden (Bez. Sissach, Baselland): Zwischen der Bandfabrik Seiler & Co. und der Gerberei Baader stellte Fritz Pümpin in 1 m Tiefe eine noch undatierte Kulturschicht fest. „Unter dem bestehenden Turnhalleweg, der dem alten Etter entlang läuft, wurde im Bereich dieser Fundschicht eine künstliche Auffüllung (alter Etterhag?) beobachtet.“ W. Schmaßmann und P. Suter, Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 280.

Giornico (Distr. Leventina, Ticino): Il 29 agosto 1947, nel terreno delle Ferrovie Federali, durante la costruzione della nuova strada vennero alla luce due tombe contigue con grossi lastroni di copertura e sui fianchi. Una era vuota e l'altra conteneva i resti dello scheletro ed un piccolo chiodo di ferro. Svizz. Ital. 1949, 30.

Glis (Bez. Brig, Wallis): Zu oberst im Oberdorf wurde beim Bau eines neuen Hauses an dessen Ostfront ein „wildes Grab“ aufgefunden. Die Seitenwände waren aus 8, der Boden aus 4 und die Decke aus einer großen und 2 kleinern Platten gebildet. Orientierung W—O. Beine leicht gekrümmt, Hände auf Becken liegend. Keine Beigaben. TA. 497, 81 mm v. l., 104 mm v. o. — Ca. 100 m östlich davon sollen schon vor Jahren solche Gräber gefunden worden sein. Mitt. P. Heldner.

Hilfikon (Bez. Bremgarten, Aargau): Die Untersuchung der im 39. JB. SGU. 1948, 94 erwähnten Steinsetzungen hat weder Gräber noch Siedlungsspuren ergeben. Heimatkde. Seetal 1949, 7.

Kreuzlingen (Bez. Kreuzlingen, Thurgau): Bei Käsbach, TA. 60, 277.548/731.570 zeigte uns unser Mitglied E. Rutishauser einen auffallenden Hügel von ca. 5—6 m Höhe und 20 m Durchmesser, der ein Grabhügel sein könnte. Er ist freilich für einen Tumulus ungewöhnlich steil.

Lampenberg (Bez. Waldenburg, Baselland): Bei Grabarbeiten in der Nähe der ehemaligen St. Verena-Kapelle kam 1947 ein menschlicher Schädel zum Vorschein. TA. 146, 624.225/252.650. W. Schmaßmann und P. Suter in Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 281.

im Comp.

Mies (Distr. Nyon, Vaud): En juillet 1949, la pose de canalisations dans cette commune, au lieu dit A la Crota, en bordure de la route cantonale No 1 (Genève - Lausanne) a fait découvrir une nécropole inédite jusqu'ici. M^{lle} Reinbold, du Musée cantonal vaudois d'archéologie, a procédé à l'exploration de quelques tombes; elles gisent soit en pleine terre, soit en tombes dallées. Aucun objet n'a été trouvé. Il n'a pas été possible de dater avec certitude ces tombes; elles pourraient être de l'époque romaine, parce que cette commune a des vestiges du même moment. Un rapport paraît exclu entre la nécropole et la station lacustre de Mies. Edg. Pelichet

Möriken (Bez. Lenzburg, Aargau): Zeitungsberichten zufolge soll anfangs 1951 in einer Kiesgrube ein Einbaum gefunden worden sein. Nach Mitt. R. Bosch handelt es sich um durch Fäulnis angefressenen Eichenstamm.

Ramsen (Bez. Stein a. Rhein, Schaffhausen): Wie W. U. Guyan berichtet, haben zwei Jugendliche in Geigelen einen bisher intakten Grabhügel „ausgegraben“ und damit für die Forschung entwertet. Sie fanden Skelettreste, aber keine Beigaben. Und das trotz aller Aufklärung! Mus. Ver. Schaffhausen, Jber. 1950, 27.

Seon (Bez. Lenzburg, Aargau): Im Walde Rubig wurden im März 1950 einige grabhügelähnliche Erhöhungen mit sichtbaren Steinpackungen entdeckt (TA. 156, 655.025/245.700). Eine Grabung ist vorgesehen. Mitt. R. Bosch.

Soglio (Distr. Maloja, Grigioni): M. Bütler attira la nostra attenzione sul fatto che, alla Forcella di Prassigola, un valico alto (2720 m), e poco frequentato, si troverebbero degli scalini, scolpiti nella roccia dalla mano dell'uomo.

Thayngen (Bez. Reyath, Schaffhausen): Durch Bohrungen im Egelsee konnte W. U. Guyan abklären, daß in diesem Moor kein Pfahlbau gestanden haben kann. Mus. Ver. Schaffhausen, Jber. 1950, 27.

Wislikofen (Bez. Zurzach, Aargau): B. Schultheiß vermutet in der Heidenstadt, TA. 23, 669.475/266.700 eine Grabhügelgruppe.

Wittinsburg (Bez. Sissach, Baselland): Auf Barmenrain (auch Barmenfluh), wo F. Pümpin bereits Spuren steinzeitlicher Besiedlung festgestellt hatte (24. JB. SGU. 1932, 130), schnitten Th. Strübin und J. Plattner 1948 den Wall an. Dabei zeigte sich außer einer auffällig gleichmäßigen Schichtung der Steine nichts Außergewöhnliches; auch Kleinfunde fehlten. Indessen sprechen die topographischen Verhältnisse der Lokalität trotzdem für eine geschützte Höhengsiedlung. W. Schmaßmann und P. Suter, Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 287. Ber. Kantonsmus. Baselland 1948, 5.

im Comp.

X. Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Perioden

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Affoltern a. A. (Bez. Affoltern, Zürich): Die Mitteilungen im 39. JB. SGU. 1948, 96 sind insofern zu korrigieren, als die Mauer auf der Grenze zwischen Affoltern und Hedingen verläuft, und zwar vom Punkte aus, wo die Gemeinden Affoltern, Hedingen und Stallikon zusammenstoßen. Mitt. A. Hakios.

Ayer (distr. Sierre, Valais): Dans le Bulletin de la Murithienne (LXVI, 1949, p. 29 sq.) J. C. Spahni publie une série de monuments mégalithiques situés dans le territoire de cette commune; l'étude est suivie de celle des monuments d'autres communes du Val d'Anniviers; il s'agit d'un travail technique, très précis, avec croquis et cotes, de tout premier ordre; les études sont suivies d'un tableau récapitulatif et de considérations générales sur l'origine et la signification de ces monuments, considérations qui ont le gros avantage de demeurer dans le réel et dans le cadre actuel des Connaissances scientifiques. Edg. Pelichet

Bagnes (distr. Entremont, Valais): Dans Ur-Schweiz, 15^{ème} année, 1951, No 1, p. 10 sq. Spahni publie le contrôle qu'il a fait du rempart de Bruson (Pl. XXVII, fig. 1 et 2), qui a passé parfois pour préhistorique. Rien dans ce mur n'atteste une grande antiquité, si ce n'est la manière très simple dont il a été élevé, simplicité qui n'a d'ailleurs aucun sens chronologique. Nous en sommes d'accord avec l'auteur: cette levée de terre couronnée d'un mur sec est vraisemblablement une limite de propriété. Les cas de ce genre sont assez nombreux, non seulement dans le Jura et en Valais, comme le signale Spahni, mais un peu partout en Europe occidentale. Dans les Alpes et le Jura, on a profité de la construction d'une limite pour y assembler les pierres éparses dans l'herbe des pâturages. Edg. Pelichet

Beatenberg (Amt Interlaken, Bern): Nach P. Beck befindet sich am Ruchenbühl im Hohgantsandsteingebiet oberhalb Sundlauenen ein Schalenstein(?), der von Historikern als Druidenstein angesprochen wurde (siehe Habkern, S. 153). Leben und Umwelt, 1950, Heft 3, 71.

Brig (Bez. Brig, Wallis): Einen bisher unbekannten Gleitstein, („Rischertschuggu“) hat P. Heldner auf der Wasenalpe ausfindig gemacht. Die Rutschrinne sei tief und glatt gefegt. 100 m südlich davon liege ein Stein mit 3 Schalen.

Genolier (distr. Nyon, Vaud): Pierre douteuse, en forme de menhir tombé, dissimulée dans les fourrés au lieu dit Bas-des Côtes. TA. 442, 144. 200/505.300. Spahni, még. Suisse, 1950, 62. Edg. Pelichet

Givrins (distr. Nyon, Vaud): Pierre levée (menhir) dans le vallon de Givrins et à droite de la route Givrins-Gingins. TA. 442, 142.600/504.520 (Pl. XXVIII). Spahni, Még. Suisse, 1950, 62. Rev. Hist. Vaud 1951, II. M.-R. Sauter

Glis (Bez. Brig, Wallis): 1. Vom Obern Nessel, also in ca. 1800 m Höhe, meldet uns P. Heldner einen Stein mit 32 Schalen, von denen zwei ziemlich groß und zwei

andere durch eine Rinne miteinander verbunden sind. TA. 497, 128 mm v. l., 52 mm v. u.

2. P. Heldner macht auf den „Baschystei“ bei der Kapelle Gamsen, direkt an der Landstraße aufmerksam, der außer einer Jahrzahl (1672) und dem Hauszeichen der Stockalper eine große und eine kleine Schale und das Zeichen eines schmiedeisernen Nagelkopfes trägt.

3. P. Heldner meldet einen tischähnlichen Stein von 70 cm Höhe, 60 cm Länge und 48 cm Breite, der im Oberdorf steht.

Grimentz (distr. Sierre, Valais) voir la note sous Ayer (p. 152).

Habkern (Amt Interlaken, Bern): Der im 39. JB. SGU. 1948, 100 gemeldete Schalenstein ist von F. Willemin näher untersucht worden. Es hat sich dabei herausgestellt, daß die Schalen militärischen Arbeiten zu verdanken sind. — P. Beck weist bei dieser Gelegenheit überzeugend darauf hin, daß oft Schalen auf verwitterte Konkretionen zurückgeführt werden müssen, wie sie im Hohgantsandsteingebiet oberhalb Sundlauenen und in der tertiären Knauermolasse zu finden sind. In diesem Gebiet wird denn nach P. Beck auch ein Schalenstein (siehe Beatenberg S. 152) erwähnt. *Leben und Umwelt*, 1950, Heft 1, 23 und Heft 3, 71.

La Praz (distr. Orbe, Vaud): Dans la Rev. hist. vaud. (septembre 1949), J. C. Spahni publie deux pierres à cupules nouvellement identifiées — parmi les nombreux blocs erratiques à l'état de nature ou modifiés par l'homme qui caractérisent cette région. Les deux pierres publiées se trouvaient dans un mur, à environ 300 mètres de la grande Pierre-aux-écuelles publiée par Troyon. Les cupules des deux pierres objet du travail de Spahni sont frustes, parfois ébauchées. L'auteur y voit des trous utilitaires, mortiers, etc. plutôt que des cavités rituelles. Edg. Pelichet

Mauborget (distr. Grandson, Vaud): Sur l'alpe La Grange Neuve, trois pierres qui semblent alignées. AT. 284, 15 mm d. h., 30 mm d. dr., près du point 1290. P. Hofer. Spahni, *Még. Suisse*, 1950, 43.

Nennigkofen (Bez. Bucheggberg, Solothurn): Im Rechtsamenwald, südlich des Dorfes, wurde ein Schalenstein mit 22 Schalen aufgenommen. (TA. 126, 18 mm v. u., 68 mm v. l.) 22. JB. Sol. Gesch. 1949, 160.

St-Jean (distr. Sierre, Valais) voir la note sous Ayer (p. 152).

St-Luc (distr. Sierre, Valais) voir la note sous Ayer (p. 152).

S. Vittore (Distr. Mesolcina, Grigioni). Su un contrafforte di Drobasso, a circa 450 metri s.m. ed a circa 150 dal fondo valle (Carta Monte Ceneri 727, I/122, 3), si trova una pietra coppelliforme (fig. 53), di gneiss con inclusioni di ghiande di quarzo, la quale ha forma parallelepipedica (m. 1,65 × 1 circa; spessore da cm. 15 a 40) e contiene nella faccia superiore circa 60 coppelle, il cui diametro va da mm. 10 a 30 e la profondità da mm. 8 a 25. Nelle vicinanze fu scoperta un tempo una spada di bronzo e il popolo

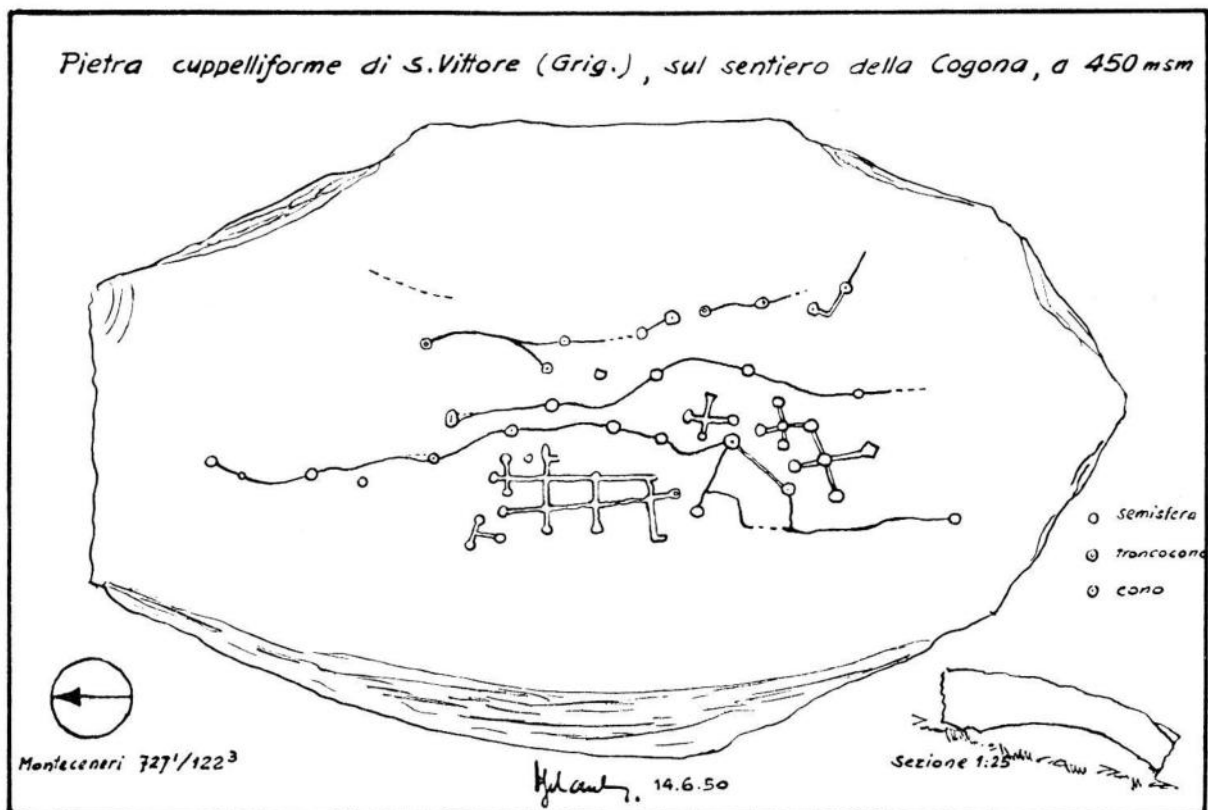


Fig. 53

afferma che anticamente in Drobasso esisteva un villaggio. La pietra è in un fondo di proprietà di Enrico Croce. — Comm. Oscar Schaub.

Schneisingen (Bez. Zurzach, Aargau): B. Schultheiß macht uns auf den Hörnlibuck (TA. 37, 669.970/265.010) aufmerksam, einen Platz von der Größe der Sisacherfluh, der deutlich abgegrenzt ist durch eine durchschnittlich 2 m hohe und 180 m lange Böschung. Bei P. 587 und am Nordrand liegen auffallende Bodenvertiefungen. Die künstliche Böschung hört genau dort auf, wo die natürliche Wehr stark genug ist. Schultheiß denkt an einen bewehrten Wohnplatz.

Schongau (Amt Hochdorf, Luzern): Nach Heimatkde. Seetal 1949, 12 wurde östlich von Unterkirchholz (TA. 173, 664.900/235.100) ein Stein von 50:50:20 cm Ausmaß mit offenbar künstlich eingeritzten Zeichen, deren Bedeutung zur Zeit noch rätselhaft ist, aufgefunden und nach Fahrwangen verbracht.

Tarasp (Bez. Inn, Graubünden): 1. Einen interessanten *Schalen- und Zeichenstein* veröffentlicht Men Gaudenz in Fögl Ladin, Suppl. Nr. 42, 1948 von Sgnè an aussichtsreicher Stelle. Der Stein hat eine Lg. von $3\frac{1}{2}$ m und eine Br. von 2 m. Die Stelle mit den Zeichen bedeckt ungefähr 2 m²; der Rest der Platte ist leer. Es werden nebst den Zeichen ungefähr 200 Schalen von 2—7 cm Dm. genannt. Mehrere Schalen sind durch Rillen miteinander verbunden, die gelegentlich Kreuze bilden können. Über die Zeichen gibt die hier nachgedruckte Abbildung einigen Aufschluß (Abb. 54). Im Zu-

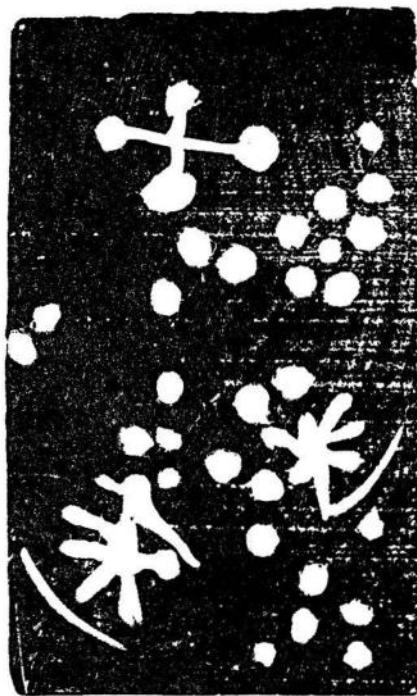
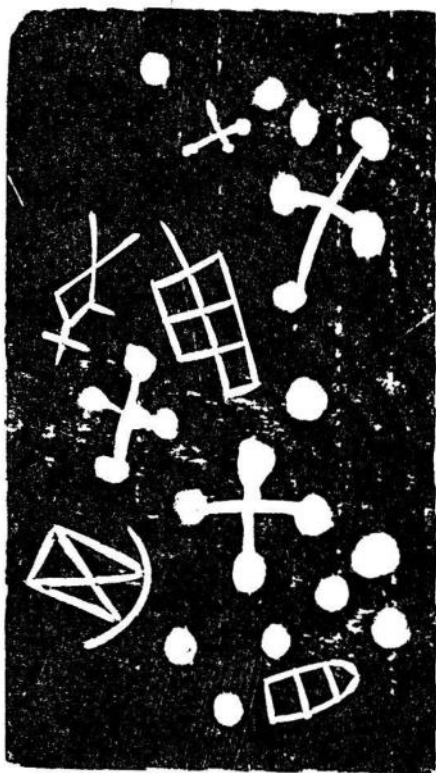


Abb. 54. Schalen- und Zeichenstein von Tarasp-Sgnè
Aus Fögl Ladin, 1948

sammenhang mit diesem Stein schildert Gaudenz nach einem alten Berichterstatter ein Füllopfer, das noch 1750 in Sedrun stattgefunden haben soll. Dieser Bericht dürfte namentlich den Volkskundler interessieren.

2. Im gleichen Artikel erwähnt M. Gaudenz einen weitem Schalenstein gegen Avrona auf dem Plan Cusnèr, Flur La Fuorcha.

3. H. Conrad meldet einen Felsen mit Schalen bei Flurins. Spahni, *Mégalithes de la Suisse*, 1950, 40.

Treiten (Amt Erlach, Bern): Vom Grammertwald (TA. 137, 579.160/207.160) wird von F. Graden ein Schalenstein gemeldet. Der Block ragt ca. 50 cm aus dem Boden, mißt 1,2 auf 1,2 m, besteht aus etwas rissigem, graugrünem, gefälteltem Walliser Schiefer und trägt etwa 40 Schalen. Nach Mitt. D. Andrist in *JB. Hist. Mus. Bern* 1951.

Vevey (distr. Vevey, Vaud): A St-Légier-La Chiésaz, dans la propriété de M^{lle} L. Mercier, pierre à cupules et à rigoles. Spahni, *Még. Suisse*, 1950, 64.

Vissoie (distr. Sierre, Valais) voir la note sous Ayer, p. 152.

Winterthur (Bez. Winterthur, Zürich): E. Zehnder zeigte uns eine von ihm entdeckte Stelle beim untern Walkeweiher am Südwestabhang des Lindbergwaldes (TA. 65, 65 mm v. r., 110 mm v. o.), die in Spornlage durch einen, ev. zwei Abschnittsgräben vom Hinterland abgeschnitten ist. An der Stelle soll ein jetzt verschwundener Flurname „Altenburg“ gehaftet haben. Wir halten dafür, daß es sich um eine mittelalterliche Burgstelle handelt.

XI. Abhandlungen

Die vorgeschichtlichen Felsbilder der spanischen Levante und die Frage ihrer Datierung¹

Hans-Georg Bandi

Um zu Fundstellen der Levantekunst zu gelangen, die über das ganze Küstengebiet Ostspaniens von der Provinz Lerida im Norden bis Cadiz im Süden verteilt sind, müssen wir die Gestade des Mittelmeeres in Richtung auf das Gebirge verlassen. Auf staubigen, steilen Straßen durchqueren wir einsame Maquis- und Felsenlandschaften, und schließlich sind wir genötigt, über unwegsame Geröllhalden zu schmalen Felsbändern hinaufzusteigen; dort finden sich die vorgeschichtlichen Kunstwerke meist in kleinen, von der Natur gebildeten Nischen und Abris.

¹ Antrittsvorlesung, gehalten an der Universität Bern am 17. Februar 1951.



Pl. XXVII, fig. 1. Rempart de Bagnes-Bruson (p. 152)
Suisse prim. 1951



Pl. XXVII, fig. 2. Rempart de Bagnes-Bruson (p. 152)
Suisse prim. 1951



Pl. XXVIII. Pierre levée dans le Vallon de Givrins (p. 152)
Revue Historique Vaudoise 1951, 2